Ausgabe 2019
Das Thema: Letzte Chance

www.drs.de

Der geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Diözese
ROTTENBURG-
STUTTGART
GLOBAL

Der geteilte Mantel. Das Magazin zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Inhalt.

5 **Editorial. Wir haben diese Erde nur geliehen**

7 **Das Thema: „Letzte Chance".**

- Sozial-ökologische Transformation als Grundlage nachhaltiger Entwicklung
- Weltkirchliche Solidaritätsarbeit auf dem Prüfstand. Das Ökumenische Bündnis für Klimagerechtigkeit der vier Kirchen in Baden-Württemberg
- Die Leiden der Völker Amazoniens hören. Auf dem Weg zur Amazonas-Synode

16 **Reportagen aus der Einen Welt.**

- Die App, die Hunger bekämpft. Eine hilfreiche digitale Innovation
- Nachhaltiges Lernen mit *„Laudato Si'"*. Schulungsoffensive in Peru
- „Das Wasser abgraben". Der Kampf um Flüsse und Staudämme im Nahen Osten und in Afrika
- Die zweite Welle der Migration. Klimafolgen auf den Marshallinseln
- „Das hier ist das Evangelium, wie es wirklich ist." Das Bienvenu Shelter in Johannesburg
- Zeichen der Hoffnung für ein schwer geprüftes Land. Pastoralreise von Bischof Gebhard Fürst durch die Ukraine.
- Der Klimawandel und die Seetangproduktion. Ein Bericht von den Philippinen

36 **Portraits – Interviews – Begegnungen.**

- „Erpicht auf alles, was schön ist auf unserer Erde." Mit 80 Jahren setzt sich Sr. Justina Prieß OP dafür ein, dass Schöpfungsliebe zu praktischen Konsequenzen führt
- Zukunft gemeinsam gestalten. Junge Leute aus Deutschland, dem ecuadorianischen und dem bolivianischen Amazonasgebiet machen sich zusammen auf den Weg
- „Wir müssen die Wahrheit befreien." Friedensnobelpreisträger Denis Mukwege berichtet in Tübingen und Stuttgart über sexualisierte Gewalt

46 **Diskussionen aus der Weltkirche.**

- „Nansen-Pass" für Klimaflüchtlinge? Globale Tragödien erfordern mutige Lösungen. Ein Plädoyer von Bischof Dr. Gebhard Fürst
- Gegen das Wegdenken. Ökologische Ungerechtigkeit und Friedensgefährdung als Externalisierungsproblem
- An den Grenzen wieder Leben ermöglichen. Internationale Flüchtlingskonferenz der Scalabrini-Missionarinnen in Johannesburg.
- Umsetzung der Synode. Von der Einsicht zur Wirkung. Von der geteilten Vision zur integrierten Aktion

58 **Lese-Ecke**

68 **Aus Kirchengemeinden, Verbänden, lokalen Initiativen und den kirchlichen Werken.**

- The StringBeanParty. Ein alternatives Leben aus Achtung vor der Schöpfung
- Verluste mit ungewissen Folgen. Der „Genbänkle e. V."
- Der Umsonstladen. Den Dingen eine zweite Chance geben
- „Mensch, wo bist du?" Das Hungertuch der MISEREOR-Fastenaktion 2019/2020
- Schöpfungsspiritualität in der Verkündigung. „Nachhaltig predigen"
- Flüchtlingssiedlungen in Norduganda. Bericht einer KAB-Delegation aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart

82 **Geistlicher Text.**

84 **DRS.GLOBAL – für Verständigung und Miteinander, in Europa und darüber hinaus.**

- Jahresbericht 2018 zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
- Bildungsmaßnahmen für eine zukunftsfähige Welt. Bilanz 2018 der weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

94 **Fluchtursachen lindern.**

- In der eigenen Heimat den Menschen wieder ein menschenwürdiges Leben ermöglichen
- Endstation Rabat. Gemeinsam mit der Caritas hilft die Diözese in Marokko Geflüchteten aus Afrika
- Folgen der Verwüstung lindern. Überlebenshilfen für die Opfer von Zykon „Idai" in Mosambik und Malawi
- Bildung für burundische Flüchtlingskinder. Erste ökumenische Projektreise führt in das erste Flüchtlingsprojekt der Diözese in Tansania.
- Von Addis Abeba bis Peru. Weltweit leistet die Diözese Hilfen für geflüchtete und vertriebene Menschen

Editorial.
Wir haben diese Erde nur geliehen

Liebe Leserin, lieber Leser,

meine Sympathien für die Jugendlichen, die im Rahmen der von der 16jährigen Schwedin Greta Thunberg initiierten *Fridays for Future*-Bewegung für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit auf die Straße gehen, kann ich nicht verhehlen, auch wenn ich denen zustimme, die meinen, sie könnten ab und zu ja auch mal an einem Samstag demonstrieren und die Schule wieder zu ihrem Recht kommen lassen. Aber gerade in einer Zeit, in der wir eigentlich davon ausgingen, dass Kinder und Jugendliche vorwiegend auf den Bildschirm ihres Smartphones fixiert sind und ihre Realität in den virtuellen Räumen der Videospiele stattfindet, belehren sie uns vom Gegenteil: Sie nehmen unsere Verantwortung für die letzte Möglichkeit, das Steuerrad des Klimawandels noch herumzureißen, wahr und erinnern uns, die Erwachsenen, daran, dass wir diese Erde nur geliehen haben, von ihnen, der nächsten und den weiteren Generationen. Es ist nicht unsere Erde, sie gehört unseren Kindern und Enkeln. Sie halten uns den Spiegel vor und zeigen uns, dass es fünf vor zwölf ist und dass wir es sind, die jetzt sofort handeln müssen. Ich ziehe den Hut vor diesem Engagement der Jugendlichen und kann nur hoffen, dass es die Eltern und Großeltern zu entschiedenem Handeln bewegt, um auf Politikerinnen und Politiker, Wirtschaftsführer und jegliche Entscheidungsträger einzuwirken, alle Stellschrauben so schnell wie möglich zu betätigen, um ganz entschieden auf erneuerbare Energien zu setzen und den CO_2-Ausstoß weltweit radikal zu senken. Die 17 *Sustainable Development Goals* der Vereinten Nationen mit ihren Zielvorgaben und Umsetzungsmaßnahmen zeigen dafür konkrete Wege auf.

Dazu ist nicht nur eine weltweite Vernetzung, ein gegenseitiges internationales Anfeuern des Engagements und ein Austausch der Methoden nötig, wozu wiederum die modernen, gerade von jungen Menschen genutzten sozialen Medien eine ideale Plattform bieten, sondern dazu bietet in besonderer Weise die weltkirchliche Horizonterweiterung einen großen Motivationsschub.

Bei meinen weltkirchlichen Reisen in die Länder des Südens erfahre ich immer wieder, wie der Klimawandel gerade bei den Ärmsten der Armen schon längst angekommen ist. Was bei uns bisher vielleicht nur bedeutet, dass wir unseren Garten im Sommer mehr bewässern müssen als früher und dass die Kinder im Winter vielleicht nur wenige Tage rodeln können, wenn überhaupt, das äußert sich dort in apokalyptischen Unwettern (wir alle haben die erschreckenden Bilder aus Mosambik, Simbabwe und Malawi noch vor Augen). Aber es gibt auch die eher schleichenden Folgen des Klimawandels, die jedoch nicht weniger schwerwiegend sind, wie das Abschmelzen der Polkappen, das Vordringen der Wüstenregionen, die Verschiebungen der Jahreszeiten/Regen- und Trockenzeiten und das Aushebeln der Monsunsysteme mit den damit verbundenen weitreichenden Auswirkungen. Die Leidtragenden sind zum ganz überwiegenden Teil arme Menschen. Sie haben weder persönlich irgendwelche Möglichkeiten, diesen radikalen Veränderungen etwas entgegenzusetzen, noch haben es die Staatengemeinschaften, die meistens am unteren Rand der Liste des Entwicklungsindexes stehen. Deshalb ist es gut und wichtig, dass wir als entwickelte Nation und als einzelne Christinnen und Christen helfen und den Menschen in ihrer Not beistehen. Aber es ist auch unsere Pflicht!

Denn gerade wir Europäer haben Jahrhunderte lang andere Kontinente ausgebeutet um unseres eigenen Profits willen. Wir ha-

„Es gibt keinen Plan B“

ben andere Völker versklavt, wir haben ihnen ihre Bodenschätze, ihre Arbeitskraft, ihre Zukunft genommen – und sie dann noch als Absatzmärkte für unsere Produkte genutzt. Bis heute leben wir mit unserem Wohlstand auf ihre Kosten, sie müssen unser „gutes Leben“ ausbaden. Wir haben den Klimawandel mit unserer Industrie, unseren Autos und unseren Flugreisen verursacht – aber sie tragen den größten Teil der Folgen. Deshalb wird es Zeit, unsere Verantwortung für den Zustand dieser Welt zu erkennen und dementsprechend zu handeln.

Die Marshallinseln im nordlichen Pazifik bieten ein besonders eindrückliches Beispiel für das, was in den nächsten Jahrzehnten passieren wird, wenn es uns nicht gelingt, dem Klimawandel Einhalt zu gebieten. Deren Landfläche ragt durchschnittlich rund zwei Meter über den Meeresspiegel hinaus. Wenn die Polkappen abschmelzen, wird es dieses Land nicht mehr geben. Es gibt schon Pläne für die Evakuierung der gesamten Bevölkerung. Die Politiker des Landes fragen vollkommen zu Recht, an wen sie sich wenden können, um die Verantwortlichen für diese Situation zur Rechenschaft zu ziehen, und wer ihnen ein neues Land geben wird. Aber es gibt keine Marshallinseln B, so wie es auch keinen Planeten B gibt. Wir haben alle nur diesen einen Planeten Erde und müssen gemeinsam die Probleme lösen, die wir ihm angetan haben.

Es ist überhaupt keine Frage, dass es in Zukunft sehr viel mehr Klimaflüchtlinge geben wird, die nach Europa und nach Deutschland drängen werden. Aber besonders von unserem Handeln als Einzelne in den entwickelten Ländern und als ganze Industrienationen hängt es ab, wie viel von unserem Planeten gut bewohnbar bleiben wird und mit wie vielen Menschen wir unsern Lebensraum in den gemäßigten Klimazonen in Zukunft teilen müssen. Gerade in den christlichen Kirchen haben wir durch die Enzyklika *Laudato Si'* von Papst Franziskus einen starken Rückenwind, der uns hilft, einander davon zu überzeugen, dass wir in einem gemeinsamen Haus wohnen und dass unser wirtschaftliches und privates Handeln Auswirkungen auf das Klima hat, was wiederum Auswirkungen auf das soziale Miteinander hat. Früher haben wir manchmal Kopfschütteln geerntet bei den Bischöfen in unseren Partnerländern, wenn wir sie von der Notwendigkeit überzeugen wollten, auf erneuerbare Energien umzusteigen, obwohl wir ihnen ja dabei helfen. Mit dem Papst im Rücken ist das nur noch selten der Fall. Nutzen wir diesen Rückenwind. Wir müssen sehr viel verändern. Wir müssen auch das exportieren, was bei uns bereits Standard ist. Es ist keine ökologische Spinnerei, sondern es ist eine Frage der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit für die künftigen Generationen und der Gerechtigkeit für die Länder des Südens.

„Letzte Chance“ lautet der Titel der diesjährigen Ausgabe unseres Magazins „Der Geteilte Mantel“. Nur wenige Beispiele habe ich aus dem breiten Spektrum der Beiträge in diesem Editorial aufgegriffen, deren Blick sowohl einen weltweiten Radius aufweist als auch sich Initiativen im Raum unserer Diözese zuwendet, in denen engagierte Menschen die Zukunft unserer Erde zu einer Angelegenheit ihrer ganz persönlichen Verantwortung machen. Immer wieder sind es solche Beispiel gebenden Persönlichkeiten – hierzulande und in anderen Regionen dieser Erde –, deren Vorbild uns Mut machen kann, das uns Mögliche zu tun.

Ich wünsche Ihnen eine interessante und im besten Sinne des Wortes herausfordernde Lektüre.

Domkapitular Msgr. Dr. Heinz Detlef Stäps

Das Thema: „Letzte Chance“.
Sozial-ökologische Transformation als Grundlage nachhaltiger Entwicklung

Von Prof. Dr. Johannes Wallacher

Weltweite Armut, wachsende soziale Ungleichheiten und die Gefährdung der Schöpfung sind eng miteinander verknüpft und können nur gemeinsam gelöst werden. Dies ist die zentrale Botschaft der im Mai 2015 veröffentlichten Enzyklika *Laudato Si'* von Papst Franziskus.[1] Er drängt auf eine umfassende Problemanalyse und eine neue Idee von Fortschritt, damit „unser gemeinsames Haus“ eine Zukunft hat. Mit der 2030 Agenda für nachhaltige Entwicklung und ihren 17 *Sustainable Development Goals* (SDGs) hat die internationale Staatengemeinschaft diesen Impuls aufgegriffen und sich kurz danach dazu verpflichtet, gemeinsam die Grundlagen für eine weltweit nachhaltige Entwicklung zu schaffen.

Konkretisierung von nachhaltiger Entwicklung als Grundlage für Kohärenz der SDGs

Die SDGs sind ethisch ambitionierter als ihre Vorläufer, die Millenniumsentwicklungsziele. Denn bis 2030 soll die extreme Armut vollständig beseitigt, die Ungleichheit in und zwischen Staaten reduziert und gleichzeitig auch zentrale ökologische Herausforderungen (v. a. SDG 13-15) bewältigt werden. Die SDGs richten sich im Gegensatz zu früheren Entwicklungsagenden auch nicht nur an ärmere Länder, sondern an alle Staaten. Damit wird anerkannt, dass es nicht nur verbreitete Formen der Unter-, sondern auch der Fehlentwicklung gibt, die durch geeignete Reformen zu korrigieren sind.

Bei allen Vorzügen dieser Agenda gibt es zwischen den einzelnen Zielen jedoch auch unübersehbare Spannungsfelder, und es bleibt offen, wie man diese überwinden will. So setzt die Agenda ausdrücklich auf „dauerhaftes, inklusives und nachhaltiges Wachstum“ (SDG 8) für jedes Land, ohne zu erläutern, wie Wachstum des Bruttoinlandsprodukts (BIP), der Produktion oder des Konsums die Ungleichheit in und zwischen Ländern (SDG 10) verringern oder zum Schutz der Umwelt (SDGs 13-15) beitragen. Zielkonflikte werden in den SDGs weder thematisiert noch bei der Umsetzung ausreichend berücksichtigt.

Man geht wohl, wie in der Debatte um Nachhaltigkeit oft üblich, davon aus, dass die drei Säulen „Umwelt – Wirtschaft – Soziales“ nachhaltiger Entwicklung auf einer Ebene zu verorten und vereinbar sind. Dass die jeweiligen Interessenverbände „ihrer Säule“ faktisch den Vorrang einräumen und Zielkonflikte damit nicht beseitigt werden, wird dabei genauso vernachlässigt wie die Tatsache, dass nachhaltige Entwicklung auch eine wesentliche kulturelle Dimension besitzt.

Dies verdeutlicht, dass Nachhaltige Entwicklung nicht einfach ein Begriff, sondern ein normatives Leitbild ist, das der Präzisierung und sozialethischen Grundlegung bedarf. Die Enzyklika *Laudato Si'* liefert dafür verschiedenste weiterführende Perspektiven. Ausgangspunkt dafür ist das Prinzip des Gemeinwohls, dem es gemäß der Tradition der katholischen Soziallehre um „das Wohl aller Menschen und des ganzen Menschen“[2] geht. Damit sind vor allem diejenigen im Blick, deren Wohlergehen am ehesten gefährdet ist: die extrem Armen und Ausgegrenzten, aber auch zukünftige Generationen. Das Wohl ist zudem umfassend zu verstehen. Es geht also nicht allein um materiellen Wohlstand, sondern um Gesundheit, Bildung und Kultur, gelingende Beziehungen zu Mitmenschen und der Natur. Dieser Leitvorstellung eines ganzheitlich-inklusiven Gemeinwohls entspricht ein ähnlich umfassendes Verständnis von Entwicklung, das nicht auf wirtschaftliche Entwicklung, noch weniger auf Wirtschaftswachstum, reduziert werden kann. Es geht darum, wie Papst Paul

1 Vgl. z.B. J. Wallacher, Laudato Si' – eine „aufklärerische“ Botschaft, in: Wissenschaft und Weisheit. Franziskanische Studien zu Theologie, Philosophie und Geschichte, 78 (2015), 9-24.

2 Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, Kompendium der Soziallehre, Freiburg 2006, 165.

Wie hier am 15. März 2019 in Rom protestieren weltweit junge Menschen …

VI. schon 1967 in der Enzyklika *Populorum Progressio* feststellte, national und global den „Weg von weniger menschlichen zu menschlicheren Lebensbedingungen" (PP 20) zu vollziehen und das Gemeinwohl in allen seinen Dimensionen fortschreitend zu verwirklichen.

Damit eng verknüpft ist der Grundsatz der „allgemeinen Bestimmung der Güter", nach dem die ganze Schöpfung, die Erde und was sie an Gütern und Möglichkeiten bereithält, für alle bestimmt ist. Von daher steht nicht nur Privateigentum, sondern auch jedes staatliches Verfügungsrecht von Ressourcen auf eigenem Territorium unter dem Vorbehalt der Sozialpflichtigkeit. *Laudato Si`* erweitert diesen Grundsatz und wendet ihn nicht nur auf Rohstoffe, sondern erstmalig auch auf die Erdatmosphäre („Das Klima ist ein gemeinschaftliches Gut von allen für alle" [LS 23], die Weltmeere und andere Ökosysteme an. Da diese als Lebensräume, Nahrungsquellen und Senken für Treibhausgasemissionen von entscheidender Bedeutung sind, handelt es sich um globale Gemein-(schafts)güter, die unter einer Art verschärfter Sozialpflichtigkeit stehen. Ihr Gebrauch und der daraus erwachsende Nutzen sind daher nach Grundsätzen der Gerechtigkeit zu verteilen. Damit unvereinbar ist es, wenn einzelne Individuen, Unternehmen oder Staaten sich einen unverhältnismäßig hohen Anteil an Rohstoffen sichern oder überproportional Schadstoffe ausstoßen.

Damit stehen die drei genannten Dimensionen nachhaltiger Entwicklung aber nicht einfach gleichberechtigt nebeneinander, sondern beziehen sich auf unterschiedliche Ebenen und Kategorien: *Letztliches Ziel von Entwicklung* ist die Freiheit zu einem menschenwürdigen Leben für alle. Die ökonomische Dimension verweist auf die dafür notwendigen wirtschaftlichen Voraussetzungen und stellt damit ein notwendiges *Mittel und Medium von Entwicklung* dar. Die ökologische Dimension schließlich verweist auf die natürliche Basis und die – auch von Kultur, sozialer Organisation und Technologie mitbestimmten – *natürlichen Grenzen von Entwicklung*.

Planetarische Belastungsgrenzen und die Hoffnung auf „Grünes Wachstum"

Einen Hinweis auf die natürlichen Grenzen von Entwicklung geben die umweltwissenschaftlichen Forschungen zu den planetarischen Belastungsgrenzen: Schon jetzt sind beim Klimawandel, der Landnutzung oder dem Verlust der Artenvielfalt weltweit Grenzwerte überschritten, die rasche und konsequente Veränderungen verlangen. Denn wenn weltweit alle Menschen ähnlich viel Ressourcen verbrauchen und Schadstoffe ausstoßen würden wie wir in den wohlhabenden Ländern, die Eliten und eine rasch wachsende Mittelschicht in Entwicklungs- und Schwellenländern wären die Risiken der Umweltbelastungen kaum mehr beherrschbar. Damit wird deutlich, dass es Grenzen des Wachstums gibt: nicht notwendigerweise Grenzen des Wachstums einer Wertgröße wie des BIP, aber doch des Wachstums der Umweltbelastungen und des Ressourcenverbrauchs.

Umgekehrt werden die Überwindung von extremer Armut und Hunger, bessere Bildung, Zugang zu sauberem Wasser, Sanitäranlagen oder sauberer Energie in ärmeren Ländern nicht ohne wirtschaftliche Entwicklung und unter bestimmten Bedingungen auch ohne Wirtschaftswachstum zu erreichen sein. Daher ist es auch ein Gebot der Gerechtigkeit, dass gerade ärmere Länder nicht um ihre Wachstums- und Entwicklungspotentiale gebracht werden dürfen. Die Agenda 2030, aber auch viele andere UN-Organisationen wollen daher Wirtschaftswachstum und Nachhaltigkeit durch technische Effizienz und „Grünes Wachstum" miteinander versöhnen. Wachstumskritiker halten es jedoch für unrealistisch, weltweit weiteres Wachstum des BIP ohne höheren Ressourcenverbrauch und mehr Umweltbelastung erreichen zu können. Tatsächlich gibt es bisher auch keine historischen Vorbilder für eine absolute, globale Entkoppelung von Ressourcenverbrauch (bzw. Emissionsausstoß) und Wirtschaftswachstum. In den letzten Jahren ist die Menge an emittiertem CO_2 pro Einheit der Energiegewinnung und des BIP (Kohlenstoffintensität) weltweit sogar

… gegen die anhaltende Bedrohung des Planeten Erde durch Luftverschmutzung, Erderwärmung …

wieder deutlich angestiegen, denn seit den 2000er Jahren haben viele Schwellen- und Entwicklungsländer hohe Wachstumsraten erzielt, weil sie für ihre Energieversorgung vor allem auf die kostengünstige Kohle setzen.

Aus der Tatsache, dass eine globale Entkopplung von Ressourcenverbrauch (bzw. Emissionsausstoß) und Wirtschaftswachstum bisher nicht möglich war (und nicht umfassend versucht wurde), folgt jedoch noch nicht, dass dies bei geeigneten Rahmenbedingungen zukünftig nicht möglich wäre. Wenn die ökologischen und sozialen Kosten, die Produktion und Konsum verursachen, den Verursachern zugerechnet, und nicht weiter auf Dritte – besonders auf nachfolgende Generationen – abgewälzt („externalisiert") werden, würde dies erhebliche Anreize für eine effizientere Nutzung von Energie und Ressourcen und eine Senkung der Kohlenstoffintensität geben. Zudem wird oft übersehen, dass die Kohlenstoffintensität auch bei einer schrumpfenden Wirtschaft erheblich zu senken wäre, um die im Klimaabkommen von Paris vereinbarten Minderungsziele zu erreichen. Es spricht einiges dafür, dass die notwendige Verbesserung der Emissionseffizienz bei einer dynamischeren und innovativeren Wirtschaft leichter möglich wäre als bei einer schrumpfenden. Voraussetzung dafür sind allerdings wiederum Ordnungsstrukturen, die den Umweltgebrauch mit einem verursachergerechten Preis belegen. Solche Rahmenbedingungen braucht es auch, um die Externalisierung sozialer und ökologischer Kosten im Zuge globaler Standortverlagerungen zu beenden, und menschenwürdige Arbeitsbedingungen zu sichern. Die bislang unternommenen Schritte hin zu gerechterem, regelbasiertem Handel, menschenwürdigeren Arbeitsbedingungen und vor allem einer ökologischen Modernisierung weltweit sind angesichts der gegenwärtigen sozialen und ökologischen Herausforderungen jedoch ganz und gar unzureichend.

Plädoyer für eine sozial-ökologische Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft

Für eine nachhaltige Entwicklung sind daher Wirtschaft und Gesellschaft grundlegend zu transformieren. Drei sich wechselseitig ergänzende Ansatzpunkte sind dabei bedeutsam.[3]

3 Vgl. ausführlicher dazu Wissenschaftliche Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz, Raus aus der Wachstumsgesellschaft? Eine sozialethische Analyse und Bewertung von Postwachstumsstrategien, Bonn 2018 = https://www.dbk-shop.de/media/files_public/yjdwwmftm/DBK_1521.pdf

… und Energieverschwendung zu Lasten künftiger Generationen und des künftigen Lebens insgesamt.

1) Für den notwendigen Ausstieg aus der fossilen Energiewirtschaft und den Einstieg in kohlenstofffreie Wirtschaftskreisläufe sind umfassende Strukturreformen erforderlich, die mehr Anreize für technologische Innovationen geben und damit eine Entkoppelung durch Effizienzsteigerungen vorantreiben können. Ein Schlüssel dafür sind der zügige Abbau ökonomisch schädlicher Subventionen und *verursachergerechte Preissignale für Umweltnutzung und Schadstoffausstoß*, die damit wesentlich wirksamer und effizienter gemindert werden können als durch Verbote mit zahllosen Ausnahmeregelungen.

2) Ein *sektorübergreifend einheitlicher CO_2-Preis* für alle Aktivitäten, die Treibhausgase freisetzen, vorzugsweise in Form einer CO_2-Abgabe, ist jedoch international abgestimmt und aus Gründen der Gerechtigkeit sozial abzufedern.[4] Denn der notwendige Umbau wird mit Verteilungseffekten verbunden sein, wenn bestimmte Sektoren der Wirtschaft schrumpfen oder ärmere Haushalte besonders belastet werden, da diese dann einen größeren Teil ihres Einkommens für energie- und emissionsintensive Güter aufwenden müssten. Gleichzeitig ist eine Bepreisung von Umweltgebrauch wie von Schadstoffemissionen international abzustimmen, um sich gegenüber „Trittbrettfahrern" abzusichern, die sich bewusst für geringeren Umweltschutz entscheiden, um dadurch Vorteile im internationalen Wettbewerb zu erzielen.

Daher sollten die Einnahmen einer Bepreisung von Schadstoffemissionen bzw. Umweltgebrauch nicht zum Stopfen von Haushaltslöchern verwendet werden, sondern Bürgern und Unternehmen in Form von Infrastruktur-Förderung, Innovations- und Investitionsprogrammen, sozialen Ausgleichsmaßnahmen vor allem für Geringverdiener und ärmere Bevölkerungsgruppen rückerstattet werden. Ähnlich wie bei der Mehrwertsteuer könnte eine solche Klimaabgabe auch beim Im- oder Export von Waren berücksichtigt werden, ohne darauf warten zu müssen, dass gleich alle Staaten mitmachen. Neuere spieltheoretische Studien zeigen, dass es mittelfristig selbst für „egoistische Staaten" positive Anreize gibt, sich an solchen CO_2-Preissystemen zu beteiligen, wenn einige starke Länder als Pioniere mutig vorangehen.

4 Vgl. dazu z.B. die Initiative „CO_2 Abgabe e.V." = https://co2abgabe.de/

Damit sollten auch Entwicklungs- und Schwellenländer zügig und mutig angemessene CO_2-Abgaben einführens um ihre Umweltbelastung zu reduzieren und mit den Einnahmen geeignete Infrastrukturen für Armutsbekämpfung und nachhaltige Entwicklung finanzieren zu können.

3) Gleichzeitig ist eine Politik der sozial-ökologischen Transformation schon jetzt durch einen *tiefergreifenden Kultur-, Bewusstseins- und Wertewandel* vorzubereiten, zu ergänzen und zu begleiten. Denn in der Tat könnte das Potenzial an technischen Möglichkeiten aktuell über- und die Kosten einer konsequenten Umwelt- und Klimapolitik unterschätzt werden. Noch größer ist vermutlich die Gefahr, dass die politischen Strukturreformen, die für die beschriebene Modernisierung notwendig sind, am Widerstand mächtiger Interessengruppen und mangelnder Akzeptanz in der Bevölkerung scheitern oder weiter verzögert werden.

Auch und gerade bei der Dekarbonisierung von Wirtschaft und Energieversorgung gilt: Die notwendige Transformation wird dann (einfacher) zu erreichen sein, wenn sie von einem Bewusstseinswandel vorbereitet und mitgetragen wird, der eine Reflexion über das rechte Maß beinhaltet und mit dazu beiträgt, Produktionsweisen von Unternehmen und Lebensstile wie Konsummuster einer breiten Masse von Bürgern zu verändern. Dies wird meist mit dem Begriff der Suffizienz beschrieben, was zeigt, dass Suffizienz keine Alternative, sondern notwendige Grundlage und Ergänzung für mehr Effizienz ist!

Prof. Dr. Johannes Wallacher

Weltkirchliche Solidaritätsarbeit auf dem Prüfstand.

Das Ökumenische Bündnis für Klimagerechtigkeit der vier Kirchen in Baden-Württemberg

Mit ungeheurer Wucht trafen die Zyklone „Idai" und „Kenneth" 2019 Malawi und Mosambik. Viele Tote und Verletzte sind zu beklagen, die Anzahl der Menschen, die humanitäre Hilfe benötigen, ist unermesslich hoch. Neben der menschlichen Not schätzt die Weltbank die direkten ökonomischen Schäden nur von „Idai" und nur für Mosambik auf bis zu 773 Millionen Dollar. Caritas international, die Diözese Rottenburg-Stuttgart und viele weitere Akteure organisierten mit kirchlichen Partnern vor Ort Nothilfe, um die schlimmsten Folgen ein wenig abzufedern.

Zum Beispiel: Mosambik

Auch wenn die Hilfsbereitschaft angesichts der unmittelbaren Not groß war, so schwand das mediale Interesse an der Katastrophe erstaunlich schnell und lange bevor die Schäden behoben waren. Zugleich wurde kaum über die dahinterliegende Problematik berichtet: Im Index der menschlichen Entwicklung der Vereinten Nationen steht Mosambik auf Platz 180 von insgesamt 189 Ländern. Damit einhergehend lag Mosambik 2016 beim CO_2-Ausstoß pro Kopf auf Platz 141 von 148 Ländern. Nur bei einer Rangliste rangiert es weiter vorne: Im WeltRisikoIndex des Bündnisses „Entwicklung hilft", der das Katastrophenrisiko eines Landes angeben will, belegt Mosambik 2018 Platz 42 weltweit. Auch wenn ein einzelnes Extremwetterereignis nicht unmittelbar auf die globale Erwärmung zurückgeführt werden kann, so zeigt sich hier doch das extreme Missverhältnis des anthropogenen Klimawandels wie in einem Brennglas: Die Bevölkerungen derjenigen Länder, die am stärksten von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen sind, tragen selbst kaum zum CO_2-Ausstoß bei und profitieren auch kaum vom Wohlstand, der durch jenes energie- und ressourcenintensive Wirtschaftsmodell erzeugt wird, das die derzeitige Weltwirtschaft dominiert.
Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass es vor allem Basisgruppen und Kirchen aus dem Süden des Planeten waren, die den Begriff „Klimagerechtigkeit" geprägt haben und konsequent einfordern. In *Laudato Si'* benutzt Papst Franziskus zwar den Begriff selbst nicht, aber er stellt doch ganz deutlich diesen Zusammenhang her, wenn er die „Klage der Erde" mit der „Klage der Armen" verbindet (LS 49).

Aus dieser Perspektive sind die Industrienationen nicht nur bei der erforderlichen Reduktion der Treibhausgase in der Pflicht, es kommt ihnen auch eine hohe Verantwortung bei der Unterstützung und Stärkung der Anpassungs- und Resilienzfähigkeit besonders vulnerabler Länder sowie bei der Entschädigung bei klimabedingten Verlusten in Ländern des globalen Südens zu. Zweifelsohne können und müssen die Kirchen hier eine entscheidende Rolle übernehmen, in dem sie konsequent auf die mit dem Klimawandel verbundenen Gerechtigkeitsfragen hinweisen, sich verbindlich für die Klagen der Armen einsetzen und indem sie selbst eine Vorbildfunktion in dem notwendigen Transformationsprozess einnehmen. „Das Klima ist ein gemeinschaftliches Gut von allen und für alle." (LS 23)

Bundesweit einmalig: das Ökumenische Bündnis für Klimagerechtigkeit

Bundesweit einmalig ist der Zusammenschluss der zwei evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg sowie der (Erz-)Diözesen Freiburg und Rottenburg-Stuttgart zum Ökumenischen Bündnis für Klimagerechtigkeit. Im Anschluss an eine gemeinsame ökumenische Pilgerfahrt zum Pariser Klimagipfel im Dezember 2015 wurde aus dem losen Netzwerk ein Bündnis geschmiedet mit dem Anliegen, gemeinsam für Klimagerechtigkeit einzutreten. Ermutigend und wegweisend ist die Vereinbarung der vier Kirchenleitungen, dieser Kooperationen einen verbindlichen strukturellen Rahmen zu verleihen. Die Ziele des Bündnisses für Klimagerechtigkeit sind:

- den Austausch zu Fragen der Klimagerechtigkeit konsequent und kontinuierlich zu pflegen,
- Synergien in der Wahrnehmung kirchlicher Aufgabenfelder und Handlungsmöglichkeiten zu identifizieren,
- das Handeln der Kirchen in Sachen Klimaschutz und Klimagerechtigkeit zu stärken,
- gemeinsame Positionen zu formulieren und sie gegenüber Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft geltend zu machen,
- konkrete Aktionen, Kooperationen und Projekte vorzuschlagen.

Bei der Gründung des Ökumenischen Bündnisses für Klimagerechtigkeit (v. l.): Oberkirchenrat Prof. Dr. Ulrich Heckel (Evang. Landeskirche in Württemberg), Domkapitular Dr. Heinz Detlef Stäps (Diözese Rottenburg-Stuttgart), Prof. Dr. George Peter Pittapillil CMI (Mithradam/Indien), Benedikt Schalk (Erzdiözese Freiburg), Oberkirchenrat Dr. Matthias Kreplin (Evang. Landeskirche in Baden)

Jährlicher Fortschrittsbericht durch den Koordinationsrat

Um diese Ziele zu erreichen, konstituierte sich im Dezember 2017 der Koordinationsrat für Klimagerechtigkeit. Dieser setzt sich aus Referenten aus den Sachbereichen Weltkirche und Bewahrung der Schöpfung der vier Kirchen zusammen sowie aus zwei VertreterInnen der kirchlichen Jugendarbeit. Der Rat organisiert die Aufgaben des Bündnisses, erstellt einen jährlichen Fortschrittsbericht und berichtet den jeweiligen Kirchenleitungen. Seit Mitte Oktober 2018 wird die Arbeit von einer Geschäftsführung koordiniert, die bei der missio-Diözesanstelle der Diözese Rottenburg-Stuttgart angesiedelt ist. Die gegenseitige Berichterstattung spielt eine große Rolle im Koordinationsrat und hat auch einen unmittelbaren Mehrwert: Wenn man von den KollegInnen der anderen Kirchen erfährt, womit diese sich beschäftigen, schafft das oft Impulse und Anreize, sich selbst diesen oder ähnlichen Themen und Fragen zu widmen. Konzepte und Aktivitäten der einzelnen Kirchen für den Klimaschutz können abgestimmt, gebündelt und gemeinsam vorangebracht werden. Ein wichtiges erstes Instrument zur koordinierten Vorgehensweise ist angesichts der komplexen und heterogenen Handlungsfelder ein sogenannter Fortschrittsbericht. Dieser jährlich erscheinende Bericht des Ökumenischen Bündnisses für Klimagerechtigkeit in Baden-Württemberg soll durch eine vergleichende Darstellung eine Bilanz in den Arbeitsfeldern Klimaschutz und Partnerschaftsarbeit ziehen, um so ein realistisches Bild vom transformativen Fortschritt der jeweiligen Kirchen zu vermitteln. In den Blick genommen werden einzelne Handlungsfelder wie Gebäude und Energie, Mobilität und Beschaffung, internationale Verantwortung in der Partnerschafts- und Entwicklungszusammenarbeit sowie in der Öffentlichkeitsarbeit. Es gilt: das bereits Erreichte zu würdigen. Noch wichtiger scheint es angesichts des Ausmaßes des Klimawandels und der Dringlichkeit zu handeln jedoch, kritisch und ehrlich hinzuschauen an welchen Stellen innerhalb der einzelnen Kirchen Handlungsbedarf besteht und diesen dann konsequent anzugehen. Nicht zuletzt lädt der Bericht dazu ein, die guten Ideen der anderen Kirchen als reichhaltigen Fundus zu betrachten, der zur Nachahmung anregt. Damit Klimagerechtigkeit keine leere Worthülse bleibt, gilt es, klimagerechte Organisationen und Institutionen zu schaffen, die allen Menschen heute und in Zukunft grundlegende Chancen eröffnen, menschenwürdig zu leben. Wenn Kirchen Klimagerechtigkeit einfordern, müssen sie ihr eigenes Tun an diesen Forderungen messen und klimagerechtes Handeln als Querschnittsaufgabe konsequent mitdenken. Dies ist bisweilen ein Aushandlungsprozess, der viele Fragen aufwirft: Wie lässt sich der Wunsch nach einem dauerhaften gemeinsamen christlichen Engagement für die Bewahrung der Schöpfung in konkret messbare Klimaschutzmaßnahmen umsetzen? Wie können dabei unsere Partner im globalen Süden berücksichtigt und eingebunden werden? Wie ist es angesichts versäulter kirchlicher Verwaltungsstrukturen möglich, Klima- und Umweltfragen stets in Verbindung mit internationalen Gerechtigkeitsaspekten zu denken, zu planen und umzusetzen?

Es braucht Mut, Beharrlichkeit und visionäre Kraft, den Schutz des gemeinsamen Hauses hier vor Ort konkret anzugehen.

Katharina Abdo / Dr. Wolf-Gero Reichert

Die Leiden der Völker Amazoniens hören.

Auf dem Weg zur Amazonas-Synode

Im Oktober 2019 findet in Rom die Sonderversammlung der Bischofssynode für das Amazonas-Gebiet statt. MISEREOR-Hauptgeschäftsführer Pirmin Spiegel hat im Februar dieses Jahres an einem Studienseminar zur Vorbereitung der Amazonas-Synode in Rom teilgenommen, bei dem Experten aus Lateinamerika und der gesamten Weltkirche präsent waren. Hier berichtet er über seine Erkenntnisse und Erfahrungen.

Papst Franziskus beim Vorbereitungsseminar für die Amazonas-Synode.

Unveräußerliche Menschenrechte geraten in die Defensive

„Wahrscheinlich waren die autochthonen Völker Amazoniens in ihren Territorien nie derart bedroht, wie sie es heute sind." Papst Franziskus sprach, als er sich im Januar 2018 zur Vorbereitung der Amazonas-Synode mit Vertreterinnen und Vertretern der verschiedenen Völker Amazoniens traf, davon, dass ihre Leiden endlich „gehört" werden müssten.

Msgr. Pirmin Spiegel, Hauptgeschäftsführer von MISEREOR.

390 Völker und Nationalitäten mit fast drei Millionen Menschen leben heute in der Amazonas-Region. Immer wieder geben Regierungen Lateinamerikas vormals geschützte Gebiete für den Bergbau frei. Die Intensivierung der Weide- und Landwirtschaft für den Export von Fleisch oder Gensoja führen zu Vertreibung, massiven Landkonflikten und der willkürlichen Abholzung des Waldes. Diejenigen, die durch den Bergbau oder die Erdölindustrie vertrieben wurden, stranden sprichwörtlich in den Peripherien der Städte. Oftmals ohne Besitz und Papiere blicken sie in eine schwere Zukunft und werden kriminalisiert. Die Sonderversammlung der Bischofssynode für das Amazonasgebiet im Oktober dieses Jahres findet aber auch in einer global von Krisen geprägten Zeit statt: Politiken nach dem Prinzip *„America First"* erstarken weltweit, Biodiversität und Artenvielfalt gehen zurück, der Klimawandel führt bereits jetzt zu irreversiblen Folgen, zivilgesellschaftliche Räume werden zunehmend eingeschränkt und unveräußerliche Menschenrechte geraten in die Defensive.

Spiegelbild eines von Interessen zerrissenen Planeten

Amazonien spiegelt uns schließlich einen Planeten, der von unterschiedlichsten Interessen schier zerrissen wird. Was zurückbleibt, ist zerstörte Erde und eine Bevölkerung, der es schlechter geht als zuvor. Mit diesen Völkern sind wir alle bedroht: die Armen und die Anderen, die Natur und die ganze Schöpfung. Nehmen wir Amazonien als „die grüne Lunge unseres Planeten" ernst, müssen wir deutlich vor Augen haben: In absehbarer Zeit kann uns allen die Luft ausgehen.

Papst Franziskus: Die Leiden der Völker Amazoniens müssen endlich gehört werden.

Ver- bzw. Aushandeln ist daher keine Option mehr. Wir müssen den Schrei und die Entrüstung der Betroffenen, den Schrei unserer Erde endlich hören. Die Kirche hat sich auf den Weg gemacht, den kolonialen Geist des Globalen Nordens zu überwinden, indem sie Zerstörung von Mensch und Mitwelt benennt, das Überstülpen kultureller Konzepte zu überwinden versucht und stattdessen auf die Lebenshaltungen, Träume und Weisheiten der originären Völker hört. Wir brauchen in unseren Kirchen und Parlamenten die Gesichter und Stimmen dieser Menschen Amazoniens, deren Leiden in ihre Geschichte eingeprägt sind.

Über eine „integrale Ökologie" nachdenken

Vom 25. bis 27. Februar habe ich an einem Studienseminar zur Vorbereitung der Amazonas-Synode in Rom teilgenommen, bei der Expertinnen und Experten aus Lateinamerika und der gesamten Weltkirche präsent waren. Unter ihnen viele Bischöfe und Kardinäle. Unser gemeinsames Ziel war es, über den Weg zu einer „integralen Ökologie" nachzudenken – einen neuen Weg zu finden, die tiefe Beziehung zwischen allen Lebewesen besser zu verstehen. Ebenso über eine inkulturierte Kirche Amazoniens, die Kultur und Identität ihrer originären Bewohner wertschätzt.

Unsere Partnerorganisationen in Amazonien sind ein inspirierendes Beispiel dafür, die kulturelle und soziale Identität der indigenen Völker und Bewohner Amazoniens zu erhalten. Sie schaffen Räume des Austausches, in denen Traditionen, Lebens- und Arbeitsweisen gepflegt werden, und schützen konkrete Gebiete, um dies zu ermöglichen. Wir sind Lernende im respektvollen Umgang mit der Schöpfung und müssen uns von einer Vorstellung von Fortschritt und Entwicklung lösen, die nicht zukunftsfähig sind, weil sie auf einen Extraktivismus setzen, der von Mensch und Natur alles nimmt, aber zu wenig zurückgibt. Ich hoffe, dass die Kirche durch den Prozess der Synode die Kraft hat, die „mutigen Vorschläge" und Impulse von Papst Franziskus in Realität zu verwandeln, denn wir sind Beschützer der Welt und nicht Räuber, um Schönheit zu säen und nicht Verseuchung und Zerstörung (vgl. LS 246).

Ich bin überzeugt, dass die Synode mehr sein wird als eine Sonderversammlung kirchlicher Akteure zu innerkirchlichen Angelegenheiten. Am konkreten Beispiel der Bewohnerinnen und Bewohner Amazoniens und ihres Lebensraumes, des Regenwaldes, werden grundlegende politische, wirtschaftliche, theologische und pastorale Fragen mit integraler Perspektive auf der Tagesordnung stehen.

Msgr. Pirmin Spiegel

Erstveröffentlichung unter: https://weltkirche-blog.katholisch.de/klartext/2019/03/01/auf-dem-weg-zur-amazonien-synode/.

Wir danken für die freundliche Genehmigung, diesen Beitrag zu übernehmen.

Reportagen aus der Einen Welt.

Die App, die Hunger bekämpft.

Eine hilfreiche digitale Innovation

Die Mobilfunkbranche hat Afrika in den vergangenen zwei Jahrzehnten in die Moderne katapultiert. Rund 700 Millionen Handys waren Anfang 2018 auf dem Kontinent registriert – Tendenz rasant steigend. Diese Technik liegt hilfreichen digitalen Innovationenen zugrunde, die den Hunger bekämpfen helfen.

Erfolgsmodelle dank einfacher Konzepte

Die Vernetzung von Menschen durch digitale Innovationen hat Angebote wie *WeFarm* erst möglich gemacht. Auf der 2015 gegründeten Plattform tauschen sich Kleinbauern zu Landwirtschaftsfragen online oder per SMS aus. So können auch Bauern in ländlichen Gebieten ohne Internet-Zugang am Informationsaustausch teilhaben. Dank des einfachen Konzepts hat sich *WeFarm* schnell zum Erfolgsmodell entwickelt – im Oktober 2018 wurden für Uganda und Kenia mehr als 1,1 Millionen Nutzer gemeldet. 2019 soll das Angebot – beginnend mit Tansania – auf andere afrikanische Länder ausgeweitet werden.

Multiplikatoren stehen in den Gemeinden als Ansprechpartner zum Thema „Smartphone-Nutzung" zur Verfügung.

Mehr als ein Smartphone und eine Internetverbindung braucht man auch für die Nutzung von *AgriShare* nicht. Die neue App der Welthungerhilfe möchte nichts Geringeres, als den Hunger in Afrika bekämpfen, und bringt dafür Kleinbauern mit anderen Kleinbauern, Organisationen und Unternehmen zusammen, um eine Zusammenarbeit nach dem Prinzip der *Shared Economy* zu ermöglichen. Hervorgegangen ist die App aus einem internen *Innovation Award* der Hilfsorganisation. „Im Juli 2017 saßen 22 Kollegen aus 12 Ländern zusammen und haben sich mit verschiedenen Fragestellungen beschäftigt", sagt Jochen Moninger, der die Stabsstelle Innovation bei der Welthungerhilfe leitet. „Bei der Frage, wie wir als Organisation ländliches Unternehmertum fördern können, ist die Idee zu *AgriShare* entstanden", so der 39-Jährige.

Seit Anfang Oktober 2018 ist die App im *Google Play Store* verfügbar. Aktuell wird *AgriShare* in Simbabwe getestet. Warum ausgerechnet dort? „Simbabwe ist ideal, weil wir hier schon eine App betreiben und viele Erfahrungen gesammelt haben", sagt Moninger. *Kuri Mari*, so der Name der App, vermittelt Bauern via Podcasts und Bildern Ideen und Informationen rund um das Thema Wertschöpfung. „Diese App ist einfacher, da sie keine echten Transaktionen abwickelt, sondern auf Informationsvermittlung setzt. In der neusten Version gibt es aber auch einen Marktplatz, auf dem Produkte verkauft werden können", sagt Franziska Kerting. Die Projektleiterin der Welthungerhilfe begleitet die Einführung von *AgriShare* vor Ort. Im Vorfeld wurden dafür Multiplikatoren ausgebildet, die ein Smartphone bekommen haben und Ansprechpartner für die App in ihrer Gemeinde sind. „Außerdem spielen unsere *‚Digital Literacy Clinics'* eine große Rolle", sagt die 31-Jährige. Dort können Fragen rund um die Nutzung von Smartphones gestellt werden. „So bekommen Interessierte einen Überblick darüber, was ein Smartphone alles kann. Zugleich schaffen wir Anreize, in diese Technologie zu investieren. Und nebenbei werden dort auch unsere Apps installiert", sagt Kerting.

Die Bauern sind in den Entwicklungsprozess eingebunden

Doch bevor *AgriShare* in der Region Gokwe an den Start gehen konnte, haben Moninger und sein Team vor Ort viele Interviews geführt, um Bedarfe zu ermitteln und Zielgruppen zu definieren. „Die Bauern sind in den gesamten Entwicklungsprozess eng eingebunden", ergänzt Kerting. Bei den Analysen wurden 452 Eigentümer landwirtschaftlicher Geräte und Transportmittel ausgemacht. Dieser Gruppe stehen rund 15.000 Kleinbauern, die durch die Nutzung dieser Maschinen ihre Produktivität enorm steigern könnten, gegenüber. Ein Bauer, der keinen Traktor besitzt, kann sich über *AgriShare* mit ein paar Klicks einen Traktor oder einen Lkw zum Transport seiner Ernte ausleihen. Darüber hinaus können so auch Mechanikerstunden oder ähnliche Dienste gebucht werden. Abgerechnet werden die Dienstleistungen über das Smartphone.

Dieses Bezahl-Modell ist in Ostafrika schon gang und gäbe. Bereits im März 2007 wurde das via Mobiltelefon abgewickelte Überweisungsverfahren *M-Pesa* eingeführt. Die Grundidee stammt von kreativen Kunden des Mobilfunkanbieters *Safaricom*, die ihr Telefonguthaben in ein Zahlungsmittel verwandelten. Heute wird mit *M-Pesa* in Cafes und Tankstellen oder beim Straßenhändler um die Ecke bezahlt. Sogar das Schulgeld oder die Stromrechnung kann über *M-Pesa* beglichen werden. Profitiert haben davon vor allem die diejenigen, die von den Banken mangels festen Einkommens links liegen gelassen werden. In vielen afrikanischen Staaten verfügen nur rund zehn Prozent der Haushalte über ein Bankkonto.

Kenia: Digitalisierungsschub durch *M-Pesa*

Der *M-Pesa*-Hype hat Kenia einen Digitalisierungs-Schub gegeben. Nirgendwo in Afrika werden heute mehr Apps entwickelt als in dem ostafrikanischen Land, das deshalb auch – als Afrikas Antwort auf das amerikanische *Silicon Valley* – als *„Silicon Savannah"* bezeichnet wird. Grundsätzlich steigt in Afrika die Zahl der Technologie-Hubs – Orte, in denen digitale Ideen ent-

Die App AgriShare wird derzeit in Simbabwe getestet.

wickelt werden – laut einer Studie der Weltbank rasant an. Diese konzentrieren sich aber auf Südafrika, Ägypten, Kenia, Nigeria und Marokko.

In Kenia spielen die digitalen Innovationen schon eine wichtige ökonomische und soziale Rolle. *M-Pesa* hat die Wirtschaft wachgerüttelt und viele neue Geschäftsmodelle hervorgebracht. Eines davon ist *M-Kopa*, bei dem Menschen für 40 Cent am Tag ein Set, bestehend aus einem kleinen Solarpanel, einer Batterie, einer Lampe und einem Radio, finanzieren. Ohne *M-Pesa* wäre dies nicht möglich, denn in dem Set ist ein Chip verbaut, der die tägliche Rückzahlung via *M-Pesa* abrechnet. Ähnlich funktioniert *M-Tiba*, eine Krankenversicherung, bei der die Kunden von ihrem Handy-Konto aus monatlich Beträge einzahlen, mit denen dann Arztbesuche beglichen werden.

Diese digitalen Innovationen können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass 75 Prozent der Bevölkerung in Afrika südlich der Sahara noch keinen Internetzugang haben. In Ländern wie Niger, Burundi und dem Tschad sind es sogar 95 Prozent.

Auch in Simbabwe verfügt noch lange nicht jeder Bauer über ein Handy. Trotzdem profitieren auch sie von *AgriShare*. „Dank der Gruppenverleih-Funktion können sich Bauern mit oder ohne Smartphone in einer Gruppe zusammen tun und gemeinsam die App nutzen. Und dann gibt es auch die Möglichkeit, für einen Freund etwas auszuleihen", sagt Franziska Kerting.

Enormes Potential durch wachsende digitale Infrastruktur

Jochen Moninger sieht enormes Potenzial durch den wachsenden Grundstamm digitaler Infrastruktur in Afrika. Er kennt aber auch die Schwierigkeiten, mit denen viele Start-ups zu kämpfen haben. „Es gibt tolle Lösungen, die mit kleinen Gruppen funktionieren. Das Problem ist, in die Breite zu gehen und den Zugang zu den Zielgruppen zu finden", sagt Moninger, der selber zwölf Jahre lang in verschiedenen Ländern Afrikas tätig war. An dieser Stelle müssen seiner Meinung nach Organisationen wie die Welthungerhilfe ansetzen. „Wir haben die Kontakte und können die Zielgruppen zueinander bringen", sagt der gelernte Kultur-Geograph.

Zielgruppen zueinander zu bringen ist, auch das Anliegen der ersten *re:publica* auf afrikanischem Boden. Mitte Dezember war die Digital-Konferenz zu Gast in Ghanas Hauptstadt Accra. Dort wollten die Veranstalter die digitale Kluft überbrücken und digitale Lösungen mit sozialem Mehrwert auf dem Kontinent fördern. Dabei sollten gezielt die Schnittmengen von Digitalisierung und Entwicklungszusammenarbeit genutzt werden.

AgriShare wurde übrigens schon auf der *re:publica* 2018 in Berlin präsentiert – vor großem Publikum und viel positivem Feedback. 2019 soll *AgriShare* in drei weiteren Regionen Simbabwes sowie in Malawi ausgerollt werden, bevor 2020 der Sprung nach Uganda geplant ist. Denn die Zeit drängt, um das selbstgesteckte Ziel der Welthungerhilfe „Zero Hunger bis 2030" in allen Ländern, in denen die Organisation aktiv ist, zu erreichen.

Tobias Döpker

Erschienen in:
Magazin 360° Afrika, 01/2019.
Wir danken für die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung.

Nachhaltiges Lernen mit *„Laudato Si'"*.

Schulungsoffensive in Peru

„Laudato Si'": die Enzyklika von Papst Franziskus …

… führt Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammen und sensibilisiert sie für die Sorge um unser gemeinsames Haus, die Erde.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt gemeinsam mit dem Kindermissionswerk/Die Sternsinger eine Schulungsoffensive in der Diözese Tacna-Moquequa in Peru, in der Multiplikatoren für die Umsetzung der Impulse aus der Enzyklika *„Laudato Si'"* ausgebildet werden.

Prekäre Lebensbedingungen

Die Diözese Tacna-Moquequa mit ihren 42 Pfarreien und 57 Priestern liegt im äußersten Süden von Peru, gerade 60 km nördlich der Grenze zu Chile. Die beiden Regionen, die sie umfasst – Tacna und Moquequa – machen zusammen ein Gebiet von 31.000 Quadratkilometern aus; über eine halbe Million Menschen leben hier. Fragt man danach, was diese Gegend kennzeichnet, dann fallen die Stichworte: Gold- und Kupferminen, schlechtes Abfallmanagement, Wassermangel und schlechte Wasserqualität, Bedrohung des tierischen und pflanzlichen Lebens. Und eine zunehmende Abwanderung der Bevölkerung.

„Laudato Si'" als wichtiges spirituelles und menschliches Instrument verbreiten

Der Bischof der peruanischen Diözese, Marco Antonio Cortez, hat bei einem Besuch im Sommer 2016 in der Diözese Rottenburg-Stuttgart sein Projekt „Sensibilierung über *Laudato Si'* in der Diözese Tacna-Moquequa" vorgestellt. „Es ist notwendig", so der Bischof, diese Enzyklika als wichtiges spirituelles und menschliches Instrument zu verbreiten, um die Umweltrisiken in unserer Regionen zu minimieren." Die Verantwortlichen der Hauptabteilung Weltkirche haben sich für seinen Vorschlag gewinnen lassen und die Förderung des Projekts zugesagt. Es ist die erste Initiative dieser Art, die die schwäbische Diözese unterstützt. Umgesetzt wurde das Projekt in den Jahren 2017 und 2018.

Die Umsetzung der Initiative

In die Entwicklung des Projekts war eine breite Repräsentanz aus den 42 Pfarreien der Diözese einbezogen: Familien, Priester, pastorale Gruppen, apostolische Bewegungen und Spiritualitätsgruppen, ebenso Studierende, Lehrkräfte, Mitarbeitende in der Verwaltung von Schulen und Universitäten. Mehr als 3.000 Menschen konnten auf der Grundlage der Enzyklika von Papst Franziskus sensibilisiert und in Handlungsfeldern wie Umweltschutz, Wasserschutzkultur, Abfalltrennung u. a. ausgebildet werden. Praktizierte Ökumene bedeutete am 17. Mai 2018 der Regionalkongress *„Laudato Si'* für ein gemeinsames Haus". Die 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren Katholiken, darunter auch Mitarbeitende der Caritas Cajamarca, und ebenso Mitglieder der Pfingstgemeinde von Peru, der „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage" und der muslimischen Community in Tacna, der größten in Peru. Als Ergebnis dieser Konferenz wurden gemeinsame Aktivitäten zum Umweltschutz geplant. Die Ergebnisse werden auch in eine Gesetzesinitiative für die Provinz Tacna einfließen.

Lucy Contreras

„Das Wasser abgraben".

Der Kampf um Flüsse und Staudämme im Nahen Osten und in Afrika

Monate zuvor war die Landschaft im Zweistromland des Irak noch eine Wüste.

Seit drei Jahren gehören die südirakischen Marschen zum Unesco-Weltkulturerbe. Und zum ersten Mal erfuhr dieser Tage dem zuständigen Umweltchef Jassim Al-Asadi ein Seufzer der Erleichterung. „Die Marschen und ihre Landschaften funkeln wieder – das Wasser, die Weiden, der Reichtum an Pflanzen und Tieren. Die Natur atmet aus vollen Lungen", schrieb er, der selbst als Kind noch in den Marschen aufwuchs. Seine NGO *Nature Iraq* kümmert sich seit dem Sturz von Saddam Hussein um dieses einzigartige Naturareal, an dem sich angeblich einst die Paradieserzählung der Bibel inspirierte.
Wenige Monate zuvor war die Lage in den Sümpfen von Euphrat und Tigris dagegen völlig desolat – die Vegetation vergilbt, staubige und rissige Böden, wohin das Auge reichte. Dazwischen, wie kleine Farbtupfer, die trockengefallenen Boote der Bewohner. Wochenlange Ausschreitungen erschütterten damals im Sommer 2018 die 150 Kilometer entfernte Hafenstadt Basra, weil das Trinkwasser immer dreckiger und salziger wurde. Anhaltende Proteste gab es auch jenseits der Grenze, vor allem in der iranischen Provinz Khuzestan, die seit Jahren von verheerenden Sandstürmen und chronischer Wassernot geplagt wird.

„Die Marschen und ihre Landschaften funkeln wieder."

Zwischen Dürre- und Überschwemmungskatastrophen

Nach fast einem Jahrzehnt Dürre und Trockenheit erlebten Teile des Nahen und Mittleren Ostens in diesem Frühjahr plötzlich eine verheerende Sintflut. Von einem auf den anderen Tag wandelte sich der gewohnte Kampf ums Wasser in einen Kampf gegen das Wasser. Zahlreiche Flüsse traten über die Ufer, Deiche drohten zu bersten. Im Iran starben mehr als 70 Menschen, die Schäden gehen ins Unermessliche. 23 der 31 Provinzen sind betroffen. Ein Drittel des gesamten Straßennetzes ist zerstört oder beschädigt. 500.000 Menschen verloren ihr Dach über dem Kopf, über tausend Schulen liegen in Trümmern.

Experten allerdings warnen davor, diese plötzlichen Wassermassen für den Orient als eine Wende zum Besseren zu deuten. Dem Irak sagt die Weltbank bereits für das kommende Jahr wieder harte Dürrezeiten voraus. Denn die Herausforderungen bleiben unverändert – chronisch unzuverlässige Niederschläge durch den Klimawandel, sinkende Grundwasserreserven, gigantische Staudämme, ramponierte Leitungsnetze, hohes Bevölkerungswachstum sowie brisante und ungelöste Wasserkonflikte zwischen den Anrainerstaaten der großen Flüsse.

Im Zweistromland, durch das Euphrat und Tigris fließen, stammen 70 Prozent des Wassers aus der Türkei, dem Iran und Syrien. In Ägypten kommen sogar 97 Prozent von jenseits der Grenzen. Seit den Zeiten der Pharaonen ist das Land völlig auf den 6.700 Kilometer langen Strom angewiesen, der sich überwiegend aus den Regenfällen Äthiopiens speist. „Ägypten ist ein Geschenk des Nils", das wusste bereits im 5. Jahrhundert vor Christi der griechische Historiker Herodot. Nach Meinung von Experten wurde auch Syriens Bürgerkrieg mitausgelöst durch eine verheerende Dürre. Die Katastrophe trieb zwischen 2005

75 Prozent seiner Wassermenge hat der Blaue Nil in Äthiopien durch einen Staudamm eingebüßt.

Das Wasser des Nil ist „eine Sache von Leben und Tod". Der Konflikt darüber entzweit Ägypten und Äthiopien.

und 2010 mehr als 1,5 Millionen Bauern in den Ruin, zwang sie, ihre Höfe aufzugeben. Felder verdorrten, Tiere verendeten, hunderttausende Familien vor allem im Nordosten des Landes verloren ihre Existenz und mussten in Slums an die Ränder von Damaskus, Aleppo, Daraa und Homs ziehen, wo im März 2011 dann die Revolte gegen das Baath-Regime losbrach. „Das Versagen der Regierung, auf diese Trockenheit zu reagieren, hat den Aufstand stark angefacht", urteilte der syrische Wirtschaftswissenschaftler Samir Aita. Statt zu helfen kürzte Präsident Bashar al-Assad die Subventionen für Lebensmittel und Brennstoffe, was die Not der Landflüchtlinge weiter verschärfte.

Ungeachtet der jüngsten Regenfluten sieht es in den meisten Staaten des Nahen und Mittleren Ostens ähnlich brisant aus. Wassernot und Ernteschwankungen gehören immer mehr zum Alltag. Die Region mache die schlimmste Dürreperiode seit 500 Jahren durch, urteilten Nasa-Forscher, die Wachstumsringe von Bäumen in Nordafrika, Libanon, Jordanien, Syrien und der Türkei untersuchten.

Der Iran wiederum verbrauchte in den letzten fünfzig Jahren zwei Drittel seiner Grundwasserreserven. Immer tiefer müssen die Bauern bohren, um an das überlebenswichtige Nass für ihre Felder heranzukommen. Der frühere Landwirtschaftsminister und heutige Vizepräsident, Isa Kalantari, warnte davor, mehr als die Hälfte aller Provinzen drohe in den nächsten 15 Jahren unbewohnbar und Millionen Iraner zu Umweltflüchtlingen zu werden. Ähnlich düster ist die Lage auch bei Irans regionalem Erzfeind Saudi-Arabien. In gut einem Jahrzehnt seien praktisch alle Grundwasservorräte erschöpft, prognostizierte eine Studie der König Faisal Universität in Al-Ahsa. Und Jemens Metropole Sanaa könnte schon bald die erste Hauptstadt der Arabischen Welt werden, die von ihren Bewohnern wegen Trinkwassermangels aufgegeben werden muss.

Erbitterter Streit um das Wasser der größen Ströme

Entsprechend erbittert ist der Zank um die großen Ströme der Region – Euphrat und Tigris, Jordan und Karoun sowie weißer und blauer Nil. Um Euphrat und Tigris streiten Türkei, Syrien und der Irak. Der Nil entzweit Äthiopien und Ägypten, der Jordan Israel und Jordanien, der Karoun Iran und Irak. In gesamten Orient fehle es an verbindlichen Vereinbarungen, um die Nutzung von grenzüberschreitenden Flüssen zu regeln, erklärte der Nasa-Wasserspezialist Jay Famiglietti. Stattdessen agieren alle Nationen auf eigene Rechnung, was vor allem die Staaten an den Oberläufen begünstigt und die an den Unterläufen erpressbar macht.

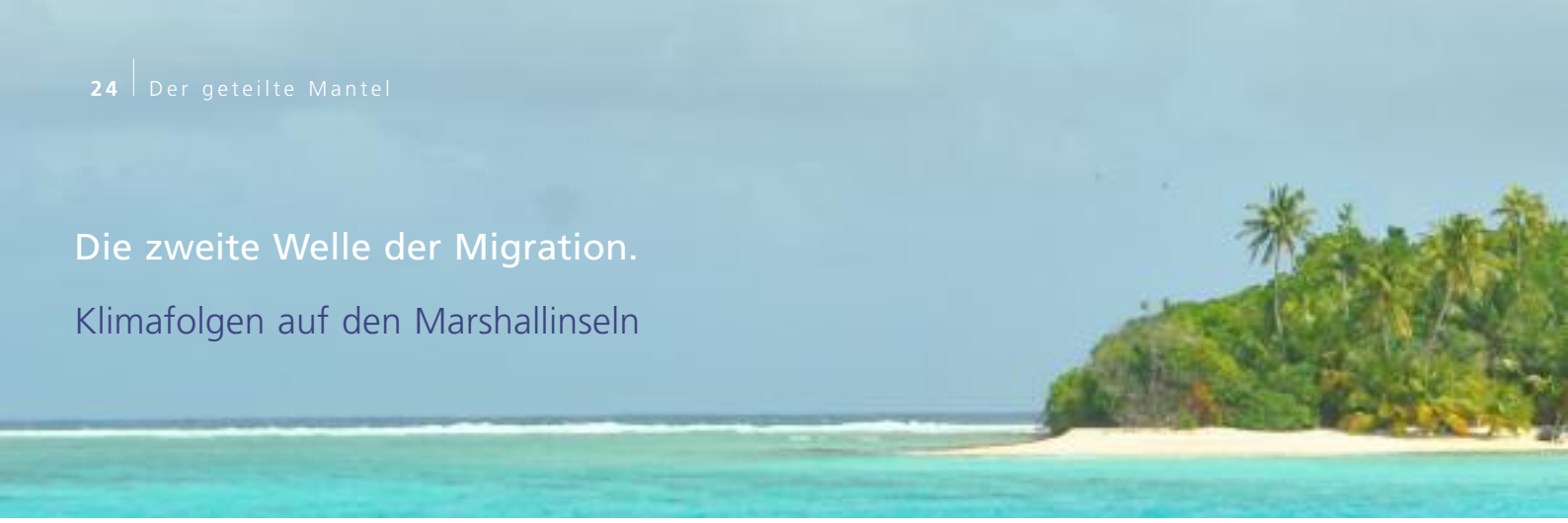
Mit mehr als 25 Dämmen, von denen sich die meisten in der Türkei befinden, gehören Euphrat und Tigris zu den am häufigs-

Das Wasser von Euphrat und Tigris, das Wasser des Nil: Sie sind Lebensgrundlage der Anrainerstaaten und ihrer Bevölkerung und Gegenstand erbitterter Auseinandersetzungen.

ten gestauten Flüssen des Erdballs. Die Atatürk-Barriere am Euphrat ist mit ihrem Volumen von 48 Kubikkilometern etwa so groß wie der Bodensee. Das zuletzt fertiggestellte Illisu-Staubecken gehört ebenfalls zu den Giganten der Region. Seine geplanten elf Kubikkilometer werden aus dem Tigris in absehbarer Zeit 40 Prozent des Fließvolumens abzweigen. Einen ersten Vorgeschmack bekam Bagdad im letzten Sommer, als zahlreiche junge Männer in der Dämmerung ohne Probleme quer durch den Tigris wateten, dessen Wasser ihnen höchstens noch bis zu den Oberschenkeln ging. Noch nie in den letzten hundert Jahren sei der Strom so niedrig gewesen, twitterten entsetzt die Bewohner.

Ähnlich gespannt ist die Lage auch zwischen Äthiopien und Ägypten, seit das Land am Horn von Afrika seinen „Großen Äthiopischen Renaissance Damm" (GERD) am Oberlauf des Blauen Nils baut, dessen Becken die gesamte Jahresmenge des weltberühmten Flusses aufnehmen kann. Nervöses Misstrauen und scharfe Rhetorik prägen das Verhältnis der beiden wichtigsten Nilanrainer. Das Wasser sei eine „Sache von Leben und Tod", warnte Kairos Präsident Abdel Fattah al-Sisi. Niemand dürfe Ägyptens Wasser antasten. Denn um das gigantische GERD-Reservoir ab Ende 2020 zu füllen, muss Äthiopien den Blauen Nil mindestens fünf Jahre lang erheblich drosseln. In diesem Zeitraum würden Ägypten jährlich 15 bis 20 Milliarden Kubikmeter fehlen, schätzt der Nil-Experte Alaa al-Zawahri, das wäre ein knappes Drittel des bisherigen Volumens. „Wenn es mit Addis Abeba zu keiner Einigung kommt", erklärte kürzlich Kairos Wasserminister Mohamed Abdel Aty, „ist das nicht nur eine Bedrohung für unsere Landwirtschaft, sondern auch für unsere politische Stabilität".

Dr. Martin Gehlen



Die zweite Welle der Migration.

Klimafolgen auf den Marshallinseln

„Segel einholen!" Der Kapitän der „Okeanos Marshall Islands" manövriert das letzte Stück vor der Küste nicht mehr mit Windkraft, sondern per Motor, der mit Kokosnussöl angetrieben wird. Vor uns liegt Ailuk, ein abgelegenes Atoll der Marshallinseln im nördlichen Pazifik. Mehr als zwei Tage sind wir durch hohen Wellengang gesegelt, um von Majuro, der Hauptstadt des Kleininselstaates, nach Ailuk zu gelangen. Die Inseln sind nur winzige Landstriche inmitten des Pazifiks. Sie bestehen aus Korallenbänken, die lediglich zwei Meter aus dem Meer ragen. Die höchste Erhebung im Land ist ein Müllberg auf Majuro.

Die Risiken des Klimawandels sind bereits heute erheblich

Ein Besuch auf den Marshallinseln offenbart schnell die Diskrepanz zwischen der romantischen Vorstellung von abgeschiedenen „Trauminseln in der Südsee" und der harten Wirklichkeit. Die Risiken des Klimawandels sind für die Marshallinseln, wie für andere flachliegende Inselstaaten, bereits heute erheblich. So erfährt zum Beispiel das Ailuk Atoll immer öfter langanhaltende Trockenperioden. Für die Inselbewohner wie die 340 Menschen auf Ailuk heißt das: Nicht nur ihre Ernten sind gefährdet, sondern ebenso der Zugang zu Trinkwasser. Auf den Inseln gibt es lediglich sogenannte Frischwasser-Linsen, die leicht austrocknen und versalzen können. Auch der Anstieg des Meeresspiegels trägt durch Überschwemmungen und untergründige Salzwasserintrusion dazu bei, dass die Frischwasserreservate ungenießbar werden. Flutwellen, die hier *King Tides* genannt werden, versalzen die Böden. Der Anbau von Kokosnusspalmen, Pandanus und Bananenstauden wird dadurch immer schwieriger. Darüber hinaus führen die Überschwemmungen langfristig zu Erosion und Landverlust.

Wegen der extremen Landknappheit – die Landfläche der Marshallinseln ist insgesamt nur etwa so groß wie die amerikanische Hauptstadt Washington D.C. – sind auch Kultstätten und Friedhöfe von den Wassermassen bedroht. Dieser Verlust trifft viele Bewohner besonders hart. Ihre Kultur, ihre enge Verbindung zur Natur, die Nähe zu den verstorbenen Angehörigen, die eigene Sprache – das alles hat sich über Tausende von Jahren entwickelt und ist jetzt durch die Folgen des Klimawandels in Gefahr.

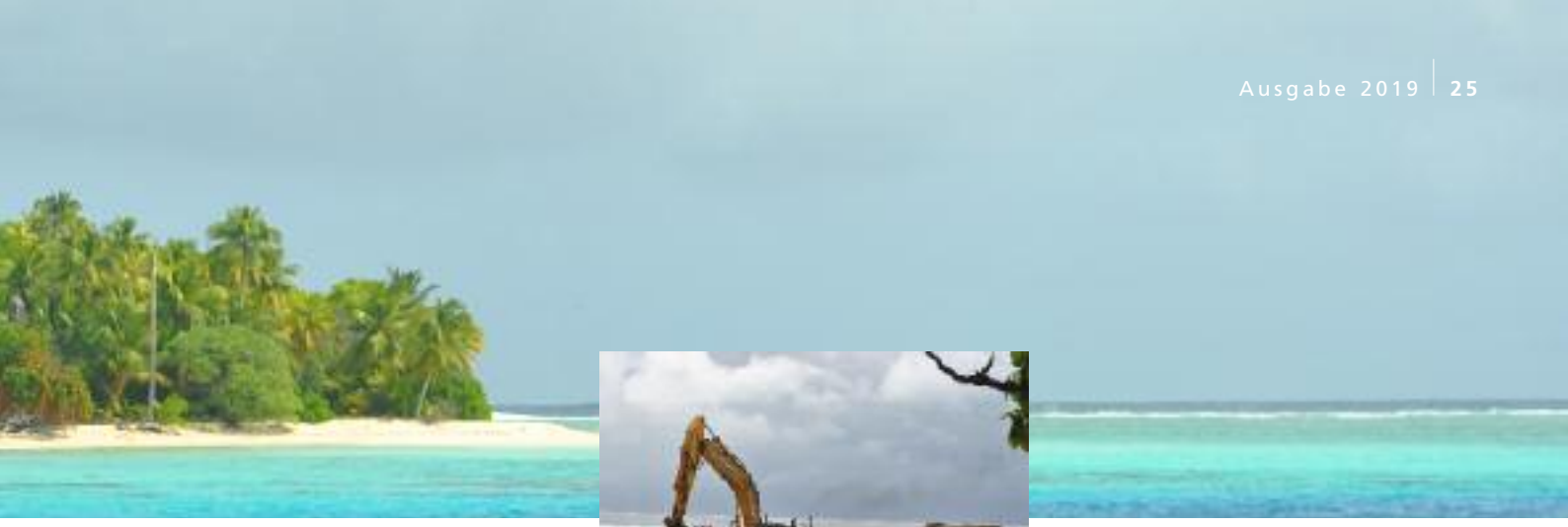
Erwärmung und Versauerung des Ozeans …

Nicht nur auf dem Land sind die Folgen des Klimawandels zu spüren. Die Erwärmung und die CO_2-getriebene Versauerung des Ozeans bedeuten eine extreme Belastung für Korallenriffe. Die Fischbestände in der Lagune gehen zurück. Deswegen müssen die Fischer immer weiter aufs Meer hinausfahren, um genügend Fang zu machen. Viele Fischer nutzen inzwischen nicht mehr traditionelle Segelkatamarane, sondern sind auf Dieselmotorboote umgestiegen. Somit sind sie von teurem importiertem Kraftstoff abhängig. Wegen geringer finanzieller Ressourcen werden die Inseln und Atolle mit Treibstoff und anderen lebenswichtigen Gütern nur unregelmäßig versorgt. Daher fehlt es häufig an Lebensmitteln und Medikamenten. Eine in Deutschland gegründete Stiftung, die *Okeanos Foundation for the Sea*, versucht dieses Problem, das auch andere Kleininselstaaten betrifft, mit ihren klimaneutralen traditionellen Segelbooten zu beheben. Eines der Boote verkehrt inzwischen regelmäßig zwischen den Atollen und transportiert Reis, Wasser, Arzneimitteln sowie Personen.

Ein klimaneutrales Segelboot verkehrt regelmäßig zwischen den Atollen.

… und Stressfaktor Plastikmüll

Neben dem Klimawandel belasten auf den Marshallinseln weitere menschgemachte Stressfaktoren die Umwelt. Ein unübersehbares Problem ist der Plastikmüll. Eine Recycling- oder Verbrennungsanlage gibt es nicht. So türmt sich der Müll auf dem Land, an den Stränden und verteilt sich im Meer.



Ausgediente Autokarosserien liegen rostend am Straßenrand, denn ein Rückhol-Mechanismus für die Überreste der importierten Güter existiert nicht. Inzwischen wird darüber nachgedacht, auf der Hauptinsel Majuro einen Teil des Riffs zu sprengen, um den Plastikmüll dort zu versenken. Als problematisch erweist sich auch der Bausektor, denn inzwischen wird hauptsächlich aus Zement gebaut. Für diesen werden allerdings große Mengen an Sand benötigt, weswegen bereits viele Strände in Majuro abgetragen wurden.

Problem Bausektor: für Zement wird in großen Mengen Sand an den Stränden abgebaut.

Erzwungene Migration – nicht zum ersten Mal

Die Fülle der Probleme und die fehlenden Perspektiven führen dazu, dass viele Menschen sich zur Migration entscheiden. Zwar haben die Menschen eine starke Bindung an ihr Land, aber es fehlt ihnen an Optionen, an fruchtbaren Böden und Einkommensquellen, um ihre Zukunft vor Ort gestalten zu können. Die Wanderungsbewegungen verlaufen von den äußeren Atollen zunächst nach Majuro und dann oft weiter in die USA. Dort brauchen Marshallesen kein Visum, denn der *Compact of Free Association* mit den USA erlaubt es ihnen, in den Vereinigten Staaten zu arbeiten und zu wohnen.

Die Bewohner der Marschallinseln erleben nicht zum ersten Mal das Schicksal der Vertreibung. Von 1946 bis 1958 testete die amerikanische Regierung Atombomben auf dem Gebiet um die Bikini- und Eniwetok-Atolle. Der Chief von Bikini willigte ein, die Insel zu evakuieren, nachdem der amerikanische Militärgouverneur die Gemeinde nach einem sonntäglichen Gottesdienst mit den Kindern Israels verglichen hatte. Er behauptete, ihre Migration sei notwendig zum Wohle der Menschheit, und um alle Kriege zu beenden.

Nicht wissend, dass sie niemals wieder die Chance haben würden, auf ihre Insel zurück zu kehren, verließen die Menschen ihr Atoll. Die Erfahrung der Zwangsmigration und der Verlust der Heimat prägen die Gesellschaft bis heute. Vielleicht auch deswegen rebelliert die junge, im Ausland ausgebildete Generation vehement gegen die Klimaschäden, die ihre Inseln bedrohen. Die *Pacific Climate Warriors* haben sich aus verschiedenen Inselstaaten zusammengefunden und demonstrieren auf den internationalen Klimaschutz-Konferenzen und auch *online* gegen den Klimawandel, den nicht sie, sondern die Industrienationen verursachen.

Bevor wir Ailuk verlassen, spreche ich noch mit einem der letzten Bewohner, der den Atombombentest mit eigenen Augen gesehen hat. Ailuk wurde, obwohl es von atomarer Strahlung ebenfalls betroffen war, nicht evakuiert. Der Mann befand sich auf einem Fischerboot, als er plötzlich das gleißende Licht der Explosion sah. Der Anblick des atomaren Pilzes hat sich ihm unauslöschlich eingeprägt. Nach der Vertreibung durch die Atombombentests ist er nun Zeuge einer zweiten Welle der Migration geworden: der Abwanderung nach Majuro und in die USA aufgrund fehlender Lebensgrundlagen auf den abgeschiedenen äußeren Atollen. Nachdem wir mit der „Okeanos" abgelegt haben, blicken wir vom Boot aus auf die Insel Ailuk zurück, und sie erscheint uns wie ein Symbol für unseren blauen Planeten, der Heimat unserer Zivilisation: einzigartig, wunderschön und zugleich in akuter Gefahr.

Kira Vinke

Friedhöfe sind vom Wasser bedroht – der Klimawandel gefährdet eine uralte Kultur.

Kira Vinkes Buch über Klimamigration auf den Marshallinseln und in Bangladesch erscheint 2019 in englischer Sprache im LIT Verlag unter dem Titel: Unsettling Settlements: Cities, Migrants, Climate Change.

„Das hier ist das Evangelium, wie es wirklich ist."

Das Bienvenu Shelter in Johannesburg

Salva verkauft in einem eigenen kleinen Laden die Backwaren des Mother Assunta Centres, um damit einmal ihr Studium zu finanzieren.

Seit 2001 werden im *Bienvenu Shelter* in Johannesburg, einem Haus der Scalabrini-Missionarinnen, geflüchtete Frauen mit ihren Kindern aus den afrikanischen Nachbarländern aufgenommen und finden Schutz sowie medizinische und therapeutische Hilfe und werden darin unterstützt, wieder in ein selbständiges und geregeltes Leben zu finden. Dem dient auch die berufliche Ausbildung, die den Frauen aus dem *Shelter* selbst als auch aus dem Johannesburger Stadtteil Bertrams im *Mother Assunta Centre* angeboten wird, das 2017 erworben und eingeweiht wurde. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt diese Arbeit der Scalabrini-Missionarinnen in Johannesburg von Anfang an.

Rashida: ein Fluchtschicksal, exemplarisch für ungezählte andere

Rashida (Name geändert) ist 21 Jahre alt und wurde in Kenia geboren. Sie lebt im *Bienvenu Shelter* in Johannesburg in Südafrika, das die Scalabrini-Missonarinnen 2001 für geflüchtete Frauen und ihre Kinder gegründet haben. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt es seit vielen Jahren. Rashida ist die Tochter einer der vielen Frauen eines hochrangigen Militärs in Südsudan, der sie als vierzehnjähriges Mädchen an einen schwarzen US-Amerikaner verkauft hat und mit diesem gegen ihren Willen verheiraten will. Sie ist viel zu jung und möchte unbedingt einen Schulabschluss machen, und außerdem ist es für sie unvorstellbar, einen ihr völlig unbekannten Erwachsenen zu heiraten. Aber sie kann diesem Schicksal nicht entkommen. Was folgt, ist eine lange, verworrene und fürchterliche Geschichte von Schlägen, Misshandlungen, Vergewaltigungen, einem Suizidversuch. Das Baby, das sie zur Welt bringt, wird ihr weggenommen und zu Verwandten gegeben. Sie hat nie wieder etwas von ihm gehört. Es gelingt ihr schließlich, nach Südafrika zu entkommen; im *Bienvenu Shelter* findet sie Aufnahme. Der Vater versucht, seinen politischen Einfluss geltend zu machen, um sie in den Südsudan zurückzuholen, was ihren sicheren Tod bedeuten würde. Nur wenn es gelingt, bei der Regierung einen legalen Aufenthaltsstatus für sie zu erlangen, ist sie sicher. Die Dominikanerin Sr. Lidia Danyluk, die als Sozialarbeiterin im *Bienvenu Shelter* arbeitet, kämpft dafür mit großem Einsatz gegen massive bürokratische Hürden. Rashida weint, wenn sie mir die tragische Geschichte ihres jungen Lebens erzählt. Sie müsse sich damit abfinden, ein schlechtes Leben zu haben, sagt sie.

Eine Statistik der Not, aber auch der solidarischen Hilfe und nachhaltigen Unterstützung

Rashidas Schicksal steht beispielhaft für das der meisten Frauen, die im *Bienvenu Shelter* leben. 16 Frauen sind es am Tag meiner Ankunft im Februar 2019 im Shelter, außerdem 12 Kinder im Alter zwischen sechs Monaten und 11 Jahren. Die meisten kommen aus der Demokratischen Republik Kongo, aber auch Frauen und Kinder aus

Angola, Burundi, Kamerun, Ruanda, Südafrika, Südsudan, Somalia und Simbabwe sind dabei. Im Jahr 2017 wurden im *Bienvenu Shelter* 192 Menschen aus 14 afrikanischen Ländern aufgenommen, 100 Frauen und 92 Kinder. Dazu kommen Hilfen für notleidende Familien außerhalb des *Bienvenu Shelters* – 305 Familien mit zehn Nationalitäten waren es, die hauptsächlich mit Nahrung und Kleidung versorgt werden mussten oder medizinische Hilfe brauchten. Zählt man die zahlreichen Frauen dazu, die neben den Frauen aus dem *Shelter* extern eine Ausbildung als Näherinnen, Bäckerinnen und Köchinnen oder Kosmetikassistentinnen und Friseurinnen erhalten haben – zum Zeitpunkt meines Besuchs besuchen 70 Frauen die Kurse – oder durch pastorale Dienste versorgt worden sind, so kommt man allein für das Jahr 2017 auf 3.303 geflüchtete, vertriebene, heimatlose Frauen, Kinder und Familien, denen der Dienst des Teams im *Bienvenu Shelter* gegolten hat.

Die Aufnahmekapazität des Bienvenu Shelter ist begrenzt, doch werden die Frauen und Kindern auch außerhalb begleitet

Kein Tag ist wie der andere, erzählt die Scalabrini-Schwester und Direktorin Marivane Chiesa, eine Brasilianerin. Man weiß nie, wann eine Frau mit einem oder mehreren Kindern den Weg hierher findet oder von der Polizei, mit der eine sehr gute Zusammenarbeit besteht, von der Straße aufgelesen und hergebracht wird. Und dann muss man sehen, welche Hilfe benötigt wird. Die Frauen sind durchweg geprägt von den Strapazen der Flucht, von körperlicher und sexueller Gewalt, vom Verlust nächster Angehöriger, von Angst um die Zukunft ihrer Kinder und ihrer selbst. Viele müssen zuerst einmal medizinisch und psychiatrisch behandelt werden, benötigen lange Zeit psychologische und soziale Beratung, müssen zur Ruhe kommen. Die Babys werden in der Krippe betreut, die Kleinkinder im Kindergarten, die schulpflichtigen Kinder erhalten Unterricht im Haus. Englisch zu lernen ist für die Frauen unabdingbar, und es gibt im dazu gehörigen Trainingszentrum, das neu erworben werden konnte, die bereits erwähnten Ausbildungsmöglichkeiten. Denn das Ziel ist es, die Frauen zu einem selbständigen Leben in Südafrika zu befähigen. Eigentlich soll die Regelzeit des Aufenthalts im *Shelter* drei Monate betragen, zumeist sind es sechs oder acht Monate, viele bleiben ein Jahr oder länger hier. Aber das ist nicht gut, denn dadurch kann eine Abhängigkeit entstehen, die den Start in die Selbständigkeit noch zusätzlich erschwert. Und viele Frauen müssen auch draußen weiterhin unterstützt werden, weil sie es sonst nicht schaffen, in stabilen Verhältnissen zu überleben. Jeder Abschied ist ein Schmerz – für alle. „Die Frauen leiden, die Kinder leiden, und wir leiden mit ihnen", sagt Sr. Marivane.

Junge Frauen lassen sich im Mother Assunta Centre als Kosmetikerinnen und Friseurinnen ausbilden.

Evangelium, wie es wirklich ist

Und der Staat? Ja, es gibt Gesetze, Rechte für die Geflüchteten, jährlich wird ein staatlicher Tag des Flüchtlings begangen. Aber die Realität sieht so aus: eine zunehmend restriktive Bürokratie, Internierung und Misshandlung und Abschiebung von Geflüchteten ohne Papiere, Korruption auf allen Ebenen, um an legale Dokumente zu gelangen. Schlepperunwesen. Hinter jedem Schicksal steckt auch die Geschichte eines wirtschaftlichen Profits. So ist auch der anwaltschaftliche Kampf für die Rechte der ihnen anvertrauten Frauen und Kinder eine der Aufgaben der Mitarbeitenden im *Bienvenu Shelter*. Für die Schwestern im *Shelter* und ihre Mitarbeiterinnen ist ihr Dienst eine Frage der Glaubwürdigkeit als Christinnen. „Das hier ist das Evangelium, wie es wirklich ist", sagt Sr. Marivane.

Dr. Thomas Broch

http://www.drs.de/service/nachrichten/a-zufluchtsort-fuer-frauen-und-kinder-00006597.html

Zeichen der Hoffnung für ein schwer geprüftes Land.

Pastoralreise von Bischof Gebhard Fürst durch die Ukraine.

„Ich bin tief beeindruckt von der inneren Dynamik, vom Engagement und der starken Hoffnung unter den Menschen, in der Zukunft eine gute Kirche und eine gute Gesellschaft gestalten zu können". Dies sagte Bischof Gebhard Fürst nach einer Reise durch die Ukraine im Mai 2009. Sie führte die Delegation aus der schwäbischen Diözese durch sieben Diözesen der beiden katholischen Kirchen in der Westukraine und zu einer Vielzahl von Förderprojekten der letzten Jahre vom Priesterseminar über Kirchenbauten und Kindergärten bis hin zum katholischen Gymnasium und zur Mission für Seeleute. Auch Kiev und die Hafenstadt Odessa standen auf dem Reiseprogramm. Einige der besuchten Projekte wurden gemeinsam mit „Renovabis", dem Osteuropa-Hilfswerk der Katholischen Kirche in Deutschland, mit „Kirche in Not", der Caritas und anderen Diözesen in Europa und Übersee ermöglicht.

Die Kinderbetreuung in Odessa, die Bischof Gebhard Fürst während einer zehntägigen Ukraine-Reise besucht, …

Kirchen im Aufbruch …

Die „Revolution der Würde" im Frühjahr 2014 auf dem Kiever Maidan hat nicht nur das Selbstbewusstsein der Ukrainer gegenüber dem ungeliebten Nachbarn im Osten gestärkt – sie hat auch die Kirchen wieder stärker ins Bewusstsein der Menschen dort gerückt. Es waren Priester aller Konfessionen, die in der ersten Reihe standen und den bis zu 50.000 Demonstranten Mut machten mit Worten und Gebeten. Ganz besonders aktiv dabei: die Vertreter der katholischen Kirche aus der Westukraine. Während der Anteil der römisch-katholischen Gläubigen landesweit nur bei etwa zwei Prozent liegt und jener der griechisch-katholischen Kirche der Ukraine bei acht Prozent, kommt letztere in Lemberg/Lviv, der Metropole des einstigen Galizien, auf über 50 Prozent, in der Erzdiözese Ivano-Frankivsk sogar auf 74 Prozent. Bei seiner zehntägigen Pastoralreise, die ihn und eine kleine Delegation neben der Westukraine auch nach Kiev und in die Hafenstadt Odessa im Süden führte, zeigte sich der Rottenburg-Stuttgarter Bischof Gebhard Fürst „beeindruckt von der inneren Dynamik, vom Engagement und der starken Hoffnung unter den Menschen, in der Zukunft eine gute Kirche und eine gute Gesellschaft gestalten zu können".

Während die katholische Kirche des lateinischen Ritus' noch immer als die „polnische Kirche" angesehen wird und eine große Zahl Priester von dort in ihren Reihen hat, ist die ukrainische griechisch-katholische Kirche (UGKK) mit Rom uniert, folgt aber dem Byzantinischen Ritus. Ihre Priester sind – wie die orthodoxen – fast ausnahmslos verheiratet. Während der Sowjetzeit war die UGKK von 1947 bis 1989 verboten. Heute präsentiert sie sich als eine Kirche im Aufbruch mit etwa vier Millionen Mitgliedern in 3.600 Gemeinden mit Schwerpunkt im Westen des Landes. In Ivano-Frankivsk, das zu Zeiten der Habsburger Monarchie Stanislau hieß, bereiten sich derzeit fast 200 Seminaristen in der überdiözesanen Ausbildungsstätte auf den

… ist eines der Projekte, mit denen Bischof Stanislav Szyrokoradiuk „seinen" Kindern und Jugendlichen bessere Zukunftschancen ermöglicht.

Priesterberuf vor. Die 380 Pfarreien der Erzdiözese werden von 500 Priestern betreut, und im einzigen katholischen Gymnasium der Ukraine – stilvoll im einstigen, von Kaiser Franz Joseph 1905 gestifteten Priesterseminar untergebracht – sehen 280 Kinder und Jugendliche jeden Tag, wie Zukunft geht.

„Sie sollen Fremdsprachen lernen, Mathematik und Informationstechnologie, zum Studium ins Ausland reisen, um danach mit einem christlichen Menschenbild an der Zukunft unseres Landes mit zu arbeiten", sagt Bischofsvikar und Ökonom Mykhailo Klapkiv. Der 39-Jährige hat selbst in Deutschland studiert und treibt seit seiner Rückkehr die Diözese voran. Die Migration zu stoppen (derzeit leben etwa zwölf Millionen Ukrainer im Ausland), werde nur gelingen, „wenn wir unseren jungen Menschen eine Zukunftsperspektive geben können". Erzbischof Volodymyr Vijtishin, einst als Untergrundpriester von den Sowjets verfolgt, unterstützt die dynamische Aufbauarbeit des jungen Teams um Klapkiv: Pfarrer Markian Bukatchuk als Leiter der Abteilung Fortbildung ist 27, sein Kollege Bogdan Tachynskiy, Leiter der Projektentwicklung, nur ein Jahr älter. In Ivano-Frankivsk scheint man auf dem Weg, längerfristig Unabhängigkeit von westlichen Geldgebern zu erlangen, wesentlich weiter zu sein als anderswo. Ein kleines Hotel und eine medizinische Ambulanz sorgen für stabile Einnahmen, für den Unterhalt der kirchlichen Gebäude und Pensionsansprüche werden kontinuierlich Rücklagen gebildet. Bis in etwa zehn Jahren, so der Plan, soll die Diözese finanziell weitgehend auf eigenen Beinen stehen.

… machen den Menschen Mut

Während die Ukraine gegen Armut, Korruption und die Herrschaft der Oligarchen kämpft, während im Donezbecken im Krieg gegen die russischen Aggressoren – vom Westen weitgehend unbemerkt – weiterhin jede Woche ukrainische Soldaten sterben, die ihr Land verteidigen, versuchen die Kirchen den Men-

schen Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu vermitteln. So wie der römisch-katholische Bischof Stanislav Szyrokoradiuk, der gemeinsam mit der Caritas Spes in Bortnytschi bei Kiev ein Familienhaus für Kinder aus schwierigen Verhältnissen aufgebaut hat: Mit viel Liebe betreut dort Schwester Svetlana mit zwei Kolleginnen zehn Buben und Mädchen im Alter zwischen fünf und 15 Jahren wie eigene Kinder. Zur Begrüßung des Besuches aus Deutschland spielen sie konzertreif auf dem Akkordeon – bis Nesthäkchen Ruslan mal wieder alle durcheinander bringt… Der siebenjährige Ilja kam taubstumm zur Welt. Seit einer Operation letztes Jahr in Italien kann er hören. Die beiden Zwillinge Andrij und Sasha (15) leben seit 2011 in der Großfamilie. Warum sie sich dort sichtbar wohl fühlen? – „Weil man uns hier liebt – das war zuhause nicht so." Bewegende Momente. 26 solcher Familienhäuser gibt es inzwischen in der Ukraine, allein fünf davon hat der Bischof und Kinderfreund Bischof Stanislav über die Jahre hinweg aufgebaut. „Eigentlich hab' ich sogar schon acht Enkel inzwischen", strahlt Szyrokoradiuk, der seit langem auch enge Beziehungen mit der Diözese Rottenburg-Stuttgart pflegt.

Besuch in einem der 26 Familienhäuser, die Bischof Stanislav Szyrokoradiuk gebaut hat.

In einem Land, in dem der durchschnittliche Monatsverdienst bei 250 Euro liegt, dessen Wirtschaft seit der Unabhängigkeit kaum gewachsen- und dessen neuer Präsident politisch ein unbeschriebenes Blatt ist, stehen viele Fragezeichen vor einer guten Zukunft. Dennoch: Die Kirchen sind voll, allein in der römisch-katholischen Kathedrale von Lemberg werden jeden Sonntag sieben Messen gefeiert – auf Ukrainisch, Polnisch, Lateinisch und Englisch.

Überall wird gebaut in der Ukraine, es entstehen neue Fabriken, Läden, Geschäfte, und auch der Tourismus nimmt langsam Fahrt auf. Die Stadt Odessa mit ihrem kosmopolitischen Gepräge war schon zur Zarenzeit eine beliebte Destination. Das Tor der Ukraine zur Welt ist noch wichtiger geworden seit der Annexion der Krim durch Russland 2014. Odessa kämpft aber auch mit vielfältigen Problemen: kaputte Familien, Menschenhandel, viele Flüchtlinge aus dem Donbass im Osten des Landes und die höchste HIV-Rate der ganzen Ukraine.

Ein breites Spektrum von der Seemannsmission bis zum Kinderhaus

Vom nahe des Hafens gelegenen Haus *„Stella Maris"* aus kümmert sich die *„Apostleship of the Sea"* mit Pfarrer Oleksander Smerechynsky an der Spitze, bislang nicht von Rottenburg-Stuttgart gefördert, um das Seelenheil der Seeleute, die in Odessa vor Anker liegen oder der ukrainischen Marine angehören - und hat eigens für sie sogar eine App entwickelt. Der passende Name: *„Sea Prayer"*. Im Zentrum von Odessa hat die Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit insgesamt 140.000 Euro *„The Way Home"* unterstützt, ein Kinderhaus mit Notunterkunft,

Eine Ordensverleihung in der Erzdiözese Ivano-Frankivsk …

… steht ebenso auf dem Reiseprogramm wie der Besuch im Kriegsveteranenheim in Troieschdyno, in dem die kleine Kirchengemeinde ihre Sonntagsgottesdienste feiert.

psychosozialer Beratung, medizinischer Hilfe und umfangreichen Betreuungsangeboten.

Bei ihrer Reise durch die Ukraine konnte sich die Rottenburger Delegation um Bischof Gebhard Fürst davon überzeugen, dass die in den vergangenen 27 Jahren ausgeschütteten Fördergelder in Höhe von 5,6 Millionen auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Mit insgesamt 666 Einzelprojekten war die Ukraine das wichtigste Förderland in Osteuropa. Die Menschen dort hoffen natürlich darauf, dass die Hilfe aus Deutschland anhält – so wie Pfarrer Vitaliy Herasymiv aus Kiev, der in der Trabantenstadt Troieschdyno mit ihren 300.000 Einwohnern die erste katholische Kirchengemeinde aufbaut. Etwa 100 Gläubige sind innerhalb von sechs Monaten zusammen gekommen und treffen sich jeden Sonntag zum Gottesdienst in der Cafeteria eines Kriegsveteranenheimes. Dessen Leiterin Ludmila Bogdashevska und Pfarrer Herasymiv haben einen gemeinsamen Traum: Irgendwann möchten sie eine kleine Kirche bauen für ihre junge Gemeinde – Zeichen der Hoffnung auf eine gute Zukunft für die Ukraine.

Thomas Brandl

Der Klimawandel und die Seetangproduktion.

Ein Bericht von den Philippinen

Es war ein langer und von manchen Unwegsamkeiten gezeichneter Prozess, der die Bewohner der Gemeinde Tiabas auf den Philippien von der illegalen und die Umwelt zerstörenden Fischerei und von den Verwüstungen durch den Super-Taifun Yoland im Jahr 2013 dorthin führte, dass sie als Kleine Christliche Gemeinschaft und als eingetragene Genossenschaft von Algenfarmern ihre eigene Verarbeitungsanlage bauen und durch die Algenzucht und –verarbeitung nach gesetzlichen Standards gemeinsam eine Produktionsweise entwickelt haben, die ihre wirtschaftliche Existenz sichert und zugleich umweltfreundlich ist. Eine besondere Ehre war es für sie, dass der Erste Spatenstich ihrer neuen Verarbeitungsanlage im Jahr 2018 vom Bischofsvikar der Erzdiözese Wien, Weihbischof Stephan Turnovszsky, gemeinsam mit Vertretern deutscher Diözese und von missio mit einem Gottesdienst begangen wurde.

Die Algenzucht hat das Zusammenleben der Menschen in Tiapas nachhaltig positiv verändert.

Algenzucht auf den Philippinen – ein starkes wirtschaftliches Potenzial

Die Philippinen verfügen über reichhaltige Ressourcen von Rohstoffen aus dem Wasser, die sie zu einem wichtigen Akteur in der Algen- und Karrageen-Industrie machen. Laut der Wertschöpfungskettenanalyse des philippinischen Projekts zur Entwicklung des ländlichen Raums des Landwirtschaftsministeriums macht die Algenproduktion im Land 60 Prozent der gesamten Aquakulturproduktion aus und produziert 1,8 Millionen Tonnen Algen im Wert von über 212 Millionen US-Dollar pro Jahr. 91 Prozent der kultivierten Algen sind Eucheuma-Algen, eine der beliebtesten Seetangpflanzen. Sie macht 80 Prozent der gesamten Seetangproduktion aus, da sie leicht zu kultivieren ist und einen hohen Marktpreis aufweist. *Eucheuma spinosum* trägt elf Prozent zur gesamten Seetangproduktion des Landes bei, wird jedoch aufgrund der starken Nachfrage nach dieser speziellen Sorte aus China und Südkorea voraussichtlich noch zunehmen.

Waren die Philippinen früher der weltweit führende Anbieter von rohem getrocknetem Seetang und stellten 70 Prozent des weltweiten Angebots an rohem getrocknetem Seetang, so tragen sie derzeit nur noch 40 Prozent zum weltweiten Angebot an rohem getrocknetem Seetang bei. Das Land bleibt jedoch der weltweit führende Carrageen-Lieferant, der 65 bis 70 Prozent der weltweiten Nachfrage abdeckt. Insgesamt ernährt diese Produktion etwa 12.000 Landwirte.

Vielfältige Verwendung von Algen

In roher oder verarbeiteter Form finden Meeresalgen in kaum überschaubar vielfältiger Weise Verwendung in der Lebensmittel-, Pharma-, Getränke- und Kosmetikindustrie. Etwa 800 bekannte Arten gibt es auf den Philippinen, 60 davon sind zum Verzehr geeignet.

Es ist aber auch bekannt, dass der Anbau von Meeresalgen dem Meeres-Ökosystem zugutekommt. Er zieht andere Meerestiere an, die in der Region zu gedeihen, weil die Algen ihnen Nahrung, Schutz und Brutplätze bieten. Der Anbau von Meeresalgen fördert die ökologische Stabilität und die nachhaltige Produktivität des Riffs. Er hat zerstörerische Fischereipraktiken reduziert, indem er den Fischerhaushalten einen alternativen Lebensunterhalt ermöglicht und sichert.

Die Verarbeitung von Algen hat keine nachteiligen Auswirkungen auf die Um-

welt, da keine Chemikalien verwendet oder Ressourcen wie Wasser in großen Mengen verbraucht werden.

Klimawandel und Algenproduktion

Seetangbauern haben normalerweise eine gute Ernte von Januar bis Juni, die als Hauptmonate für die Seetang-Zucht gelten. Allerdings werden die Wetterveränderungen zunehmend zum Problem. So hat das jüngste *El Nino*-Phänomen besonders stark eine Seetang-Krankheit bewirkt, „Eis-Eis" genannt, die durch Änderungen des Salzgehalts, der Meerestemperatur und der Lichtintensität verursacht wird. Dadurch werden die Meeresalgen gestresst und produzieren eine feuchte organische Substanz, die Bakterien im Wasser anzieht und eine charakteristische Weißfärbung sowie eine Verhärtung des Algengewebes hervorruft. Dies führt zu einer Abnahme der Produktion und der Qualität und beeinträchtigt das Einkommen der Seetangfischer.

Auch große Wellen und Sturmfluten führen zur Zerstörung der Seetangplantagen, die die Bauern mit einfachen technischen Methoden im Flachwasser anlegen. Ebenso kann das Trocknen der Meeresalgen, das vor dem Verkauf an die Händler drei Tage lang dauert, durch zeitweise auftretende Witterungsbedingungen beeinträchtigt werden, besonders während der Regenzeit, da das Trocknen an der frischen Luft erfolgt. Seetang-Rohstoffe sind auch bei günstigem Wetter durch unhygienische Bedingungen und unsachgemäße Müllentsorgung anfällig für mikrobielle Verunreinigungen.

Ob roh oder getrocknet und verarbeitet …

Die Gewährleistung der Qualität von Meeresalgen ist eine Herausforderung. Getrocknete Algen werden verworfen, wenn Qualitätskriterien wie Feuchtigkeitsgehalt, Gelstärke, Viskosität, Ausbeute nicht eingehalten werden oder eine Kontamination mit Fremdstoffen vorliegt. Aus diesem Grund sind geeignete Trocknungstechniken einschließlich der Errichtung einer Trocknungsanlage zur Gewährleistung der Qualität der Erzeugnisse erforderlich.

Wenn also die Algenproduktion in den Farmen durch Taifune, Dürren, Überschwemmungen und andere Umwelteinflüsse beeinträchtigt wird, verringert dies das Wachsen frischer Algen, die für die Verarbeitung verwendet werden können, was wiederum zu Einkommensverlusten für die Farmer führen kann.

Eine Resilienzgeschichte: die *„Tiabas Seaweed Farming Community"*

Das Dorf Tiabas ist eine Küstengemeinde mit 2.209 Einwohnern und gehört zur Stadt San Dionisio im Norden der Provinz Iloilo auf der philippinischen Insel Panay. Tiabas ist eines der Dörfer, die vom Super-Taifun „Yolanda" („Haiyan") am 8. November 2013 schwer verwüstet wurden. Sie war früher auch als Zufluchtsort für illegale Fischer bekannt – eine Drehscheibe für Fischereifahrzeuge, die illegale und zerstörerische Fangmethoden angewendet haben.

Heute haben sich die früher negativen Zuschreibungen von Tiabas deutlich positiv verändert. Neben anderen Faktoren ist der positive soziale Wandel hauptsächlich auf die Algen zurückzuführen. Hier gedeiht der Seetang besonders gut. Die Gründe sind nicht ganz klar. Einige Bewohner gehen davon aus, dass der kontinuierliche Zufluss von Süßwasser aus den Hochlandgebieten an den Küstenabschnitt ihres Dorfes die richtige Mischung aus Salz- und Süßwasser für die Seetangzucht geliefert hat.

… oder bereits in Säcken für den Handel verpackt: Algen sind ein Gottesgeschenk für die Gemeinde.

Andere schreiben es dem nicht verschmutzten Wasser an der Küste zu. Diejenigen, die sich nicht an eine empirische Begründung wagen, würden einfach sagen: Es ist himmlisch, Gottes Geschenk. Und sie lassen es dankbar dabei bewenden.

Sie sind sich jedoch genau bewusst, dass wenn Algen Gottes Geschenk für ihre Gemeinde sind, sie die Verantwortung haben, sich darum zu kümmern. Sie kennen den teuren Preis, den sie zahlen müssen, wenn sie ihren Beitrag nicht leisten. Vor mehr als zwei Jahrzehnten verlor die Gemeinde fast ihre Algenindustrie. Die Seetangpflanzen hörten auf zu wachsen. Diejenigen, die für die Ernte bereit waren, verdorrten und verrotteten schließlich. Die gesamte Seetangplantage an ihrem dörflichen Ufer, die zu dieser Zeit nicht weniger als 150 Hektar umfasste, wurde fast ausgerottet. Die Gemeinde musste nicht lange suchen, um zu wissen, was ihre Algen angegriffen hatte. Sie beobachteten, dass es in ihrem Dorf ei-

ne einzige Fischverarbeitungsanlage gab, die täglich unbehandeltes, schmutziges Abwasser ausschüttete, das schließlich die gesamte Küste verschmutzte.

Die Gemeinde protestierte und forderte, dass die Fischverarbeitungsfabrik ihren Betrieb einstellte oder zumindest ihr Abwasser aufbereitete, bevor sie es an der Küste ausbrachte. Der Gerichtsprozess zog sich in die Länge. Die Verarbeitungsanlage konnte schließlich die erforderlichen Betriebsgenehmigungen einholen. Nach internen Streitigkeiten schlossen die Betreiber jedoch den Laden.

Das Leitungsteam der Seegrasfarm.

Die Bedrohung für das Überleben der Seetangzucht in der Gemeinde war eine schwierige, aber bedeutende Lektion für alle im Dorf. Sie erkannten den engen Zusammenhang zwischen der Erhaltung einer gesunden Umwelt und dem Überleben und Wachstum ihrer Seetangfarm. Nie wieder würden sie zulassen, dass ihre Ufer verschmutzt würden. Sie widersetzten sich erfolgreich jedem Versuch, in ihrem Dorf eine Verarbeitungsanlage für Fische zu betreiben, und setzten sich gemeinsam für die Verteidigung und den Schutz der Zukunft ihrer Seetangzucht ein.

Seetang wurde zur Hauptquelle des Lebensunterhalts

Früher hatten die Dorfbewohner mit der Fischerei ihren Lebensunterhalt bestritten – meistens illegal. Heute ist der Seetang zur Hauptquelle für den Lebensunterhalt der Gemeinde geworden. Der Seetang bringt Nahrung auf den Tisch, schickt Kinder zur Schule, verbessert die physische Struktur ihrer Häuser und minimiert die Laster der Männer erheblich. Es gibt Geschichten, die belegen, dass die Produktion von Seetang zu einem bedeutenden Teil des Gemeinschaftslebens geworden ist.

Irgendwann in den 1980er Jahren wurden viele Männer des Dorfes wegen illegalen Fischfangs von der Polizei festgenommen. Die Familien mussten kleine Besitztümer verpfänden oder verkaufen, um eine Kaution für die inhaftierten Väter und Ehemänner zu hinterlegen. Sie suchten verzweifelt nach anderen legalen Einnahmequellen. Zu eben dieser Zeit führte die Regierung die Seetang-Zucht in Tiabas ein und verteilte Pflanzenmaterial. Jemand aus ihrem Dorf, der nach Mindanao migriert war, kam zurück, um die Technologie der Seetang-Zucht so einzuführen, dass sie sie leicht verstanden.

Ein paar wenige versuchten es zuerst, dann wuchs die Zahl der Seetang-Kleinbauern rapide. Die Saison brachte reichliche Ernten und ermutigte viele andere Gemeindemitglieder, es ebenso zu versuchen. Da die Fischbestände wegen Überfischung und zerstörerischer Fischereimethoden ständig erschöpft waren, war die Fischerei für die meisten von ihnen nicht mehr attraktiv. Das Seetang-*Farming* hat die Gemeinde als Lebensgemeinschaft bewahrt. Als die Gemeinde noch vom Fischen abhängig war, hatten die Leute über lange Stunden nichts zu tun, besonders wenn die Wetterbedingungen das Fischen nicht erlaubten. Alkohol und Glücksspiel waren weit verbreitet und belasteten das Familienleben und die sozialen Beziehungen. Diese Probleme sind nicht verschwunden, aber deutlich weniger. Und viele schreiben das der Seetang-Zucht zu. Da sich ihre Algenfarmen im flachen Teil der Küste befinden, können die meisten Familien ihre Zeit damit verbringen, die Algenplantage zu kontrollieren, die Parzellen zu pflegen, bei Bedarf neu zu pflanzen, die Grenzzäune zu reparieren u. a. m. Für Trinken und Spielen bleibt wenig Raum.

Die Seetang-Zucht ist im Gegensatz zur Fischerei, die eine Männersache war, größtenteils eine Familienaktivität. Wenn Seetang-Bauern sich aufs „Pflanzen" vorbereiten, fängt das zuhause an. Alle Familienmitglieder sind involviert und intensiver in Interaktion als früher. Man tauscht sich aus und spricht auch über familiäre Probleme. Das führt letztlich auch dazu, dass die Beziehungen zwischen den Familien und der Gemeinde enger werden. Außer bei den Mahlzeiten waren die Familien früher nie so intensiv beieinander gewesen.

Gründung einer Kirchlichen Basisgemeinde

Solche „Segnungen" erweckten in Tiabas ein Gemeinschaftsgefühl und ermutigte die Menschen, eine Seetangfarmer-Vereinigung zu gründen. Das war der Ansatzpunkt für das Sekretariat der Erzdiözese Jaro (JAPS), in Tiabas eine Kleine Christliche Gemeinschaft, eine Kirchliche Basisgemeinde (BEC) zu gründen.

Der erste Kontakt mit JAPS kam während der Hilfs- und Rehabilitationsbemühungen in den vom Taifun „Yolanda" verwüsteten Gebieten zustande. Bei den ersten Gesprächen von JAPS mit den Bewohnern im Jahr 2014 stellte sich heraus, dass fast alle, die Algen anbauen wollten, an der Küste des Dorfes lebten. Es sollte nun vermieden werden, dass besonders Gierige einen großen Teil der Küste besetzen würden, wodurch der Gemeinschaft viel Platz für die Seetang-Zucht entzogen worden wäre. Es war nun inspirierend, zu sehen, dass niemand einen großen Teil in Anspruch nahm, der die Armen oder Leute mit weniger Beziehungen hätte diskriminieren können. Mehr als dreihundert Haushalte bewirtschaften jetzt in Tiabas etwa fünfhundert Hektar Küstenfläche. Es hat keine ernsthaften Streitigkeiten über Grenzen, über die Nutzung von Küstengebieten, über Diebstahl oder einander zugefügte Schäden gegeben.

Die Gemeinde hatte schon lange vor der offiziellen Organisation als *Magagmay nga Kristianong Katilingban* (MKK = Kleine Christliche Gemeinschaft) das Bedürfnis nach einer solchen Gemeindeform. Es galt, auf dem aufzubauen, was hier schon entstanden war. Von den 170 Mitgliedern der informellen Vereinigung der Seetang-Bauern haben sich 87 für die Mitgliedschaft bei MKK entschieden und sind Gründungsmitglieder der MKK-Verbrauchergenossenschaft geworden.

Schritte zum Erfolg

Als das Ministerium für Handel und Industrie Schulungen zur Lebensmittelverarbeitung in den Dörfer anbot, die vom Super-Taifun „Yolanda" zerstört worden waren – also bereits vor der Einführung der sozialunternehmerischen Komponente von MKK – wurden einige auf Algen basierende verarbeitete Produkte wie das Bestseller-Kropek (eine Variante von frittierten Crackern), Chips, Kekse, Nudeln, eingelegte Algen und Algensalat hergestellt. Diese Produkte haben Algen als Hauptbestandteil. Unter den verschiedenen Dörfern, die dieses Technologie- und Geschäftsmodell wirklich umsetzten, fiel Tiabas besonders auf. Aufgrund des dort bestehenden starken Gemeinschaftsgefühls war es einfacher, Besprechungen und Konsultationen einzuberufen.

Ebenfalls wichtig auf dem Weg zum Erfolg war das Ehepaar Presyl und Nilor Balontong. Nilor war damals amtierender Dorfvorsteher. Das Ehepaar nahm zusammen mit drei anderen an einer Schulung des Ministeriums für Wissenschaft und Technologie teil. Den Gemeinden sollten darin Technologien zur Sicherstellung ihres Lebensunterhalts vermittelt werden. Nach der Schulung leitete Nilor Versuche mit Produkten auf Algenbasis und Produktinnovationen. Produktion und Vermarktung beschränkten sich zunächst nur auf fünf Teilnehmer. Als jedoch der formelle Prozess der Organisation als Genossenschaft begann, gab das Ehepaar die Technologie an die gesamte Genossenschaft weiter. Obwohl sie ihr Rezept und andere Geschäftsgeheimnisse weitergaben, ließen sie sich lediglich wie die kleine Anzahl der anderen Genossenschaftsarbeiter bezahlen.

Die Stadtverwaltung der Stadt San Dionisio, zu der Tiabas gehört, unterstützt und würdigt die Leistung der Gemeinde, indem sie diese auf Messen entsendet, um die Stadt zu vertreten. Sie führt Besucher und Gäste zu der Verarbeitungsanlage der Genossenschaft, um dort die Verarbeitung der rohen Algen kennenzulernen und die verarbeiteten Lebensmittel zu vermarkten.

Ein sehenswertes Ergebnis

Der lange und mühsame Prozess der Reorganisation der Gemeinde Tiabas auf der wirtschaftlichen Grundlage der Algenzucht hat zu beachtlichen und erfreulichen Ergebnissen geführt. Als eingetragene Genossenschaft, d. h. als Rechtspersönlichkeit, konnte sie eine Verarbeitungsanlage bauen, in der sich auch ein Genossenschaftsladen befindet. Sie ermöglicht eine Verarbeitung der Algen nach gesetzlichen Standards und macht sie so marktfähig. Nicht zuletzt trug dazu auch die Entwicklung und Inbetriebnahme des Prototyps eines Multitrockners durch die *Iloilo Science and Technology University* in Zusammenarbeit mit der Gemeinde bei – mit finanzieller Unterstützung von *USAID*. Die Entwicklungen in der *Community* überzeugten auch die Regierung, und das führte zum Ausbau der bisher unbefestigten und oft nicht passierbaren Straße zu einer Allwetterstraße.

All dies steht für die Menschen dort als Symbol dafür, was sie erreichen können, wenn sie als Gemeinschaft handeln und entscheiden. Der Ausbau geht weiter, denn in der Algenzucht steckt noch viel Potenzial. Weitere Mitglieder wollen gewonnen werden. Aber wichtig ist es auch, dass diese Weiterentwicklung im spirituellen Kontext der christlichen Basisgemeinde erfolgt.

Die Hoffnung der Bewohner von Tiabas auf eine gute Zukunft beruht auf der Erkenntnis, dass sie als Gemeinschaft stärker, belastbarer und erfolgreicher sind. Sie sind inzwischen weit von der illegalen Fischerei und der Zerstörung der Umwelt entfernt und haben sich gemeinsam von der Verwüstung des Supertyphons Yolanda erholt. Andere Stürme werden kommen, das wissen sie, aber solange sie als Gemeinschaft leben und handeln, werden sie die Schwierigkeiten und Herausforderungen immer bewältigen.

Daniel de Rosario
und Rowena B. Daquilanea

Portraits – Interviews – Begegnungen.

„Erpicht auf alles, was schön ist auf unserer Erde."

Mit 80 Jahren setzt sich Sr. Justina Prieß OP dafür ein, dass Schöpfungsliebe zu praktischen Konsequenzen führt

Eigentlich könnte sich Sr. Justina Prieß zur Ruhe setzen. Die Ordensfrau aus der Kongregation der Neustädter Missionsdominikanerinnen in der südafrikanischen Provinz Oakford hat wahrlich genug geleistet in ihrem Leben. Am 13. Februar 2019 hat sie ihren 80. Geburtstag gefeiert – in kleiner Runde der Mitschwestern und einiger weniger lieber Freundinnen und Freunde – in ihrem kleinen Konvent in Magaliesburg, einer Kleinstadt in idyllischer Umgebung am Rande der Kalahari-Wüste, eineinhalb Autostunden nordwestlich von Johannesburg. Ich durfte mitfeiern – welche Ehre!

Ein reiches Lebenswerk …

Ja, Sr. Justina hat wahrlich genug geleistet in den 60 Jahren, in denen sie – mit nur kurzen Unterbrechungen in Europa – in Südafrika gelebt und gewirkt hat. Ein rundes Vierteljahrhundert war sie Lehrerin bei weißen, schwarzen und indischen Kindern; sie war etwa zehn Jahre lang für den Aufbau der pastoralen Räte auf Bistums-, Dekanats- und Pfarreiebene in der Diözese Johannesburg verantwortlich. Zwei Jahrzehnte lang und heute immer noch gehörte und gehört ihre ganze Schaffenskraft geflüchteten Menschen aus den afrikanischen Nachbarländern – vor allem Frauen und Kindern, deren Sprach- und Schulbildung eines ihrer Herzensanliegen ist, weil sie darin eine wichtige Grundlage für ein autonomes und menschenwürdiges Leben sieht. Und vieles andere mehr. Aber Letzteres ist zu ihrem Lebensschwerpunkt geworden: „20 Jahre Arbeit mit Geflüchteten gehören zu meinem Leben. Tausende geflüchtete Menschen leben in meinem Herzen."

… das noch nicht zu Ende ist

Ja, sie könnte sich eigentlich zur Ruhe setzen, und ein wenig mehr Ruhe gönnt sie sich auch in der beschaulichen Atmosphäre und im Lebensrhythmus von Magaliesburg, um seelische Kraft für neue Aktivitäten zu schöpfen. Und so hat sie jetzt eine neue Aufgabe: Sie ist verantwortlich in ihrer Ordensprovinz für die Umsetzung dessen, was sie *„Care for Earth"* nennt oder auch *„Care for Creation"*. Und das kam so: Das letzte Ordenskapitel hatte selbstverpflichtende Grundsätze für die Gemeinschaft formuliert – dass sie die Erde schützen will, unser gemeinsames Zuhause; dass damit zugleich die Würde der Menschen gefördert wird und ebenso ein neues Zuhause für Fremde. Darin sieht sie einen tiefen inneren Zusammenhang. Und so sei sie – erzählt sie – „mit diesen Grundsätzen unter dem einen Arm und *„Laudato Si'"* von Papst Franziskus unter dem anderen Arm" zu ihrer Ordensleitung gegangen und habe gesagt: „Da muss etwas gemacht werden. Ich möchte gerne dabei sein. Und ich möchte, dass man das jetzt unter unseren Schwestern weiter betreibt und auch bei denen, die mit uns zusammenarbeiten." Sie habe natürlich Unterstützung bekommen. Nun, wer könnte Sr. Justina auch „einfangen", wenn sie sich etwas in Kopf und Herz gesetzt hat? *„A cat among the pigeons"*, sei sie, „eine Katze unter den Tauben".

In kleinen Schritten etwas verändern

Wie sie das denn jetzt mache, frage ich sie. Das wisse sie selbst noch nicht, lacht sie. Doch, sie weiß es natürlich schon. Sie ist Lehrerin und hat reichhaltige didaktische Erfahrung. Sie hat sich Literatur besorgt, ganz aktuelle Studien, Interpretationen zu *„Laudato Si'"*, Programme, die bereits von anderen ausgearbeitet worden sind und zur Verfügung stehen. Und sie hat sich ein didaktisches „Marschgepäck" zusammen-

Liebe zur Schöpfung ist dankbare Antwort auf die Liebe Gottes zu allem Geschaffenen: Sr. Justina Prieß.

gestellt, mit dem sie in diesen Monaten zu allen Hausgemeinschaften ihrer südafrikanischen Provinz reisen will – mit öffentlichen Verkehrsmitteln selbstverständlich. Dort bleibt sie jeweils ein paar Tage und erarbeitet mit den Mitschwestern vor Ort, was diese für möglich halten. „Ich möchte nicht mit einer Theorie kommen. Theorien gibt's überall. Sondern ich möchte vor Ort mit den Mitschwestern und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in kleinen Schritten etwas unternehmen, was die Umgebung verändert und vor allem auch die Einstellung: dass man mit weniger zurechtkommt; dass man schätzt, was man hat; dass man mit Dankbarkeit benutzt, was einem gegeben ist. Dass ich noch voller Bewunderung vor einer Blüte stehe und der Biene zuschaue, obwohl ich sehr, sehr beschäftigt bin. Das gehört alles dazu. Und das möchte ich vor Ort machen." Und wie reagieren die Schwestern? Sind sie offen? „Ach die Schwestern kennen mich. Und ich bin gerne bei ihnen und weiß, dass ich willkommen bin. Sie wissen: wenn die Justina kommt, dann kommt sie mit Bildern, mit Geschichten, mit Symbolen. Und wir machen damit etwas: wir machen eine Collage, wir gestalten etwas an der Wand."

Im Zentrum: Liebe zur Schönheit der Schöpfung ist die Antwort auf die Liebe des Schöpfers

Ja, sie ist durch und durch Didaktikerin. Aber sie ist auch im Innersten beseelt von dieser Aufgabe. Das reicht, so erinnert sie sich, wohl in ihre Kindheit zurück, als sie drei oder vier Jahre alt war. Da hat ihr ihre Mutter eine Handvoll Wickensamen gegeben, die durfte das Kind säen; und sie hat beobachtet und sich daran gefreut, wie aus den Samen Keimlinge und wunderschöne Sommerblumen geworden sind. Das hat sie geprägt. Es ist die Schönheit der Schöpfung, es ist eine tiefe spirituelle Liebe

zur Schöpfung – diese Erfahrung will sie weitergeben, über alle vernünftigen Argumente und analytischen Problembetrachtungen hinaus. Deshalb hat sie auch eine „Recycling-Kiste", in der sie alles sammelt, was die Schönheit der Schöpfung darstellt. „Seit ich begonnen habe, mich systematisch damit zu beschäftigen, sehe ich überall, was so herumliegt, Anstöße … so viel Schönes." „Erpicht" sei sie „auf alles, was schön ist auf unserer Erde."

Und in der Schönheit des Geschaffenen erkennt sie die Liebe des Schöpfers. Das ist das Innerste ihrer Motivation und der Kern dessen, was sie vermitteln will: Hochachtung vor der Schöpfung. „Es geht um die Liebe zu allem Geschaffenen. Gott hat die Schöpfung geschaffen und schafft sie immer noch, weil er sie liebt", sagt sie. „Es geht um die Liebe zu allem Geschaffenen, weil Gott es liebt, weil Gott sich selbst in diese Schöpfung hineingegeben hat und weil das immer so weitergeht. Es hat ja noch nie damit aufgehört." Das sei der Kern ihres Engagements: „Mit Dankbarkeit das schätzen, was Gott geschaffen hat und weiterhin schafft. Mit Sorgfalt das behüten, was ein Recht zu leben hat. Ich habe es sogar fertig gebracht, eine Mücke nicht zu töten, weil sie das Leben mit mir teilt." Diese Botschaft der Liebe zu allem Geschaffenen steht im Zentrum ihres wichtigsten didaktischen Wandposters – und darum herum steht kreisförmig: *„Glory to you. Source of all being."* „Ehre sei Gott", sagt Sr. Justina. „Darum geht's."

Wenn man sich von innen her, mit Liebe und Bewunderung, engagiere, dann falle einem erst so richtig auf, wie schlimm es sei, dass wir unsere Flüsse verschmutzen, unsere Meere, dass wir unsere Landschaften zerstören, sagt Sr. Justina. Für sie sei das so wichtig geworden, weil es die Armen und die Migranten am meisten treffe. Es ist ihre Leidenschaft, dass jeder Mensch in Würde leben darf. Dass arme Menschen in Schutt und Müll und Schmutz leben müssen, dass sie keinen Zugang zu sauberem Wasser haben, dass sie an der Schönheit der Schöpfung nicht teilhaben können, weil sie gar keine andere Möglichkeit haben; und dass sie von ihrer Heimat weggehen müssen, weil sie dort kein menschenwürdiges Leben führen können – das ist für sie eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, ja eine Gotteslästerung. Und es sind nicht irgendwelche Menschen, sondern ihre Brüder, die in den Kobalt-Minen schuften müssen, damit es anderen gut geht. Wenn sie daran denkt, sagt sie, kommen ihr die Tränen. „Es geht nicht um kurzfristige Aktionen. Nein, unsere Erde soll schön bleiben, sie soll schöner werden; und die Menschen sollen gesund auf dieser Erde leben dürfen. Das sind für mich die Zusammenhänge – weil Gott die Erde liebt, weil Gott uns liebt, und weil Gott weiter Schöpfergott ist."

Ob das nicht alles ein Tropfen auf den heißen Stein sei, frage ich Sr. Justina. Wie geht man damit um, sich um eine Welt zu bemühen, in der alles gegenläufig zu sein scheint?

„Awareness is the key to faithful earth care."

Die Antwort ist so schlicht wie überzeugend: „Ich bin nicht zuständig für den Müll von Johannesburg oder für den Schmutz von ganz Afrika. Sondern für die drei oder vier Plastikflaschen, die ich heute auflesen

kann, und für die Plastiktüten, die ich heute nicht benutzen werde, und für die Kronkorken, die heute auflese – dafür bin ich zuständig. Und für die Menschen, die ich heute motivieren kann. Sonst wird es so schwer, dass ich aufgebe." Sie könne die Erde nicht retten, meint Sr. Justina; die Erde sei schon gerettet. „Aber ich glaube, wir können bei vielen Menschen ein Bewusstsein schaffen, zu ändern, was unsere Erde töten könnte."

Darum geht es ihr, die Menschen aufmerksam zu machen: „Hast Du gesehen, wie schön die Erde ist?" *„Awareness is the key to faithful earth care"*, das hat Sr. Justina von einer Mitschwester gelernt. Bei der aufmerksamen Wahrnehmung beginnt der Schutz der Erde. Sie hat deshalb eine Art „ökologischer Visitenkarte" entworfen, auf der steht: *„Re-think. Recycle … Every bit helps. Have you done your bit today?"* Diese kleine Karte sollen ihre Mitschwestern und ihre Mitarbeitenden den Menschen in die Hand drücken, denen sie begegnen.

Demnächst will Sr. Justina ihre Bemühungen in der südafrikanischen Provinz ihres Ordens mit den entsprechenden Aktivitäten in der europäischen Provinz und der Provinz in den USA vernetzen.

Dr. Thomas Broch

Zukunft gemeinsam gestalten.

Junge Leute aus Deutschland, dem ecuadorianischen und dem bolivianischen Amazonasgebiet machen sich zusammen auf den Weg

„Um Lösungen auf die heutigen globalen Herausforderungen zu finden, müssen wir in Dialog treten."[1] Diese Erkenntnis machten sich junge Leute aus Deutschland und junge Indigene aus dem ecuadorianischen und bolivianischen Amazonasgebiet zu eigen. Acht Tage lang trafen sie sich in San Ignacio de Moxos sowie Mercedes del Apere im Tiefland von Bolivien. Sie tauschten sich über ihre Zukunftsthemen und die großen Herausforderungen der heutigen Zeit aus und entwickelten Handlungsperspektiven.

Dr. Heike Wagner im Interview mit Adhemar Mole Silaipi.

Mit der Bedrohung von Lebensform, Kultur und Überleben im Amazonasgebiet ist das Leben der ganzen Welt bedroht

Natur, Leben mit der Natur und deren Zerstörung: Diese Themen kristallisierten sich zu Beginn des Treffens aus den gemeinsamen Überlegungen als die zentralen Problembereiche heraus. Sie beschäftigen die jungen Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland genauso wie diejenigen aus Ecuador und Bolivien. Die jungen Indigenen berichteten, wie ihre Lebensgrundlagen durch die Abholzung des Regenwaldes, die Erdölförderung und die damit einhergehenden Zerstörungen, das Vordringen der agroindustriellen Landwirtschaft oder, wie im Falle von Bolivien, durch den geplanten Bau einer Straße durch das Herz des Nationalparks und indigenen Territoriums TIPNIS vernichtet werden. Sie sehen ihre Lebensform, ihre Kultur und schlicht ihr Überleben bedroht. Dabei geht es auch um das Überleben der ganzen Welt, da die Zerstörung des Amazonasgebietes globale Auswirkungen hat. „Wir kämpfen für uns, für euch und für das Überleben der ganzen Welt." Patricia Gualinga aus Sarayaku, Ecuador, hat das im Sommer 2018 in einem Vortrag im Tagungshaus Weingarten der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart gesagt. Sie ist eine weltweit anerkannte indigene Kämpferin. Die gesamte Tagung stand unter dem Thema „Die Sicht indigener Völker auf den Schutz der Mutter Erde". Gualingas Vortrag gab den Impuls für das Treffen in Bolivien: Nach dem Vortrag kamen junge Leute aus Weingarten auf mich zu und drückten ihren Wunsch aus, die gesetzten Impulse weiter zu verfolgen. Patricia Gualinga, ich selbst und Adhemar Mole Silaipi, ebenfalls anwesender Präsident der indigenen Organisation *CPEM-B (Central de Pueblos Etnicos Mojeños del Beni)* aus dem bolivianischen Amazonasgebiet, nahmen mit Begeisterung diesen Wunsch auf und entwickelten gemeinsam über die Kontinente hinweg die Idee des „interkulturellen Jugenddialogs", besser als Polylog bezeichnet. MISEREOR unterstützte das Treffen finanziell.

„Kawsak Sacha": der lebendige Wald als gelebte Alternative

Wie Patricia Gualinga damals in ihrem Vortrag, so betonten auch jetzt die jungen Tagungs-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer aus Sarayaku: Die dominante, moderne Lebensweise und die zugrundeliegende Vorstellung, dass die Natur als ein Objekt außerhalb unser Selbst betrachtet und anscheinend grenzenlos ausgebeutet werden

1 Videobotschaft von Adhemar Mole Silaipi und Dr. Heike Wagner

kann, führt die Welt an einen Abgrund. Die thematisiert auch die Enzyklika *Laudato Si'* von Papst Franziskus. Der Papst fordert darin eine „ökologische Umkehr" (LS 216ff), bei der indigene Völker vieles lehren können (vgl. EG 198). Die Kichwas aus Sarayaku machten genau dies: Sie brachten ihre Vorstellung des *„Kawsak Sacha"*, des lebendigen Waldes, als eine gelebte Alternative ein: eine andere Lebensform und ein alternatives Verständnis des Verhältnisses Natur-Welt als Leben in Harmonie in Gemeinschaft und mit der Natur. Nicht über der Natur stehen, sondern selbst Natur sein, ein Teil des Kreislaufes der Erde, die schützt und erhält und die wir als solche schützen und bewahren müssen – das ist das Gebot der Stunde. Auch die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem bolivianischen Amazonasgebiet erzählten über ihr Verständnis von Natur als Mutter Erde, die ernährt und schützt und darüber, dass sie einen Bildungsplan und ein Bildungssystem wünschen, das ihre Kultur, ihre indigenen Sprachen und ihre Lebensformen schätzt und den Kindern als etwas Positives vermittelt.

Die Teilnehmenden aus Deutschland hatten ihrerseits ganz praktische Impulse: wie z. B. auf Plastik verzichtet werden kann, denn auch in der Stadt und in vielen indigenen Dörfern ist Plastikmüll und der Trend hin zu einer Wegwerf- und Konsumkultur ein großes Problem. Die jungen Leute aus Deutschland hörten aber auch aufmerksam zu und gaben sich nicht, wie sonst oft, als diejenigen, die das Wissen bringen oder haben. „Ich komme mit einem großen Ohr hierher", sagte eine deutsche Teilnehmerin bei der Eröffnungsfeier des Jugenddialogs, an dem auch Vertreterinnen und Vertreter von Presse und Politik, von der Stadtverwaltung sowie Vertreterinnen und Vertreter und AktivistInnen von NGOs und von verschiedenen indigenen (Teil-)Organisationen teilnahmen.

Vieles bedarf der weiteren Bearbeitung und Vertiefung

Es wurden aber auch Dilemmata deutlich und Themen, bei denen sich nicht alle einig waren. Dies zeigte sich ganz besonders beim intensiven Ringen um jedes Wort der gemeinsamen Abschlusserklärung, welche bis tief in die Nacht hinein und auch noch an einem zweiten Tag bei einer Exkursion in ein indigenes Dorf diskutiert und schließlich verabschiedet wurde. Darin wurden Forderungen und auch Selbstverpflichtungen formuliert, so etwa, die eigene Jugendorganisation zu stärken. Schon am Tag nach dem Ende des interkulturellen Jugenddialogs waren erste Teilnehmenden aus Bolivien dort und bekundeten ihr Interesse an einer Mitarbeit. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Ecuador planen derzeit ein ähnliches regionales Treffen für indigene junge Leute aus verschiedenen Regionen des ecuadorianischen Regenwaldes. Auch in Deutschland sind die Teilnehmenden weiterhin aktiv: ein Film entsteht gerade, der in verschiedene Bildungsformate einfließen soll. Es wird im Tagungshaus Weingarten eine Abendveranstaltung zusammen mit der VHS Weingarten und der Stuttgarter Außenstelle von „Engagement Global" zu dem Themenkomplex geben; eine Teilnehmerin berichtete in einem umfangreichen Zeitungsinterview

über das bolivianische Treffen u. v. m. Die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt diese Prozesse und speist die Impulse in ihre Bildungsarbeit ein.

Das Treffen hat Vieles bewirkt und gelehrt: Die jungen Leute waren zu einem sehr respektvollen Polylog der verschiedenen Lebensweisen, Wissen und jeweiligen Träume bereit. Sie haben sich auf ein Format der offenen Begegnung eingelassen, um

Junge Indigene aus Bolivien und Ecuador: Botschafter einer ökologischen Umkehr.

voneinander zu lernen, sich herausfordern und verändern zu lassen. Sie machen daher weiter, an ihren Orten, aber auch, indem sie sich weiterhin austauschen. Es ist klar: Die großen globalen Fragen müssen heute auch und gerade interkulturell beantwortet werden. Es bedarf dazu neuer Formate, neuer globaler Teams, an denen alle teilnehmen, auch junge Leute und gerade auch Indigene. Mit den Worten von Papst Franziskus: „Ich lade dringlich zu einem neuen Dialog ein über die Art und Weise, wie wir die Zukunft unseres Planeten gestalten. Wir brauchen ein Gespräch, das uns alle zusammenführt, denn die Herausforderung der Umweltsituation, die wir erleben, und ihre menschlichen Wurzeln interessieren und betreffen uns alle." (LS 14)

Junge Menschen aus Bolivien, Ecuador und Deutschland proben einen neuen Dialog über die Gestaltung der Erde – eine Lerngemeinschaft, die Hoffnung macht.

Dr. Heike Wagner

„Wir müssen die Wahrheit befreien."

Friedensnobelpreisträger Denis Mukwege berichtet in Tübingen und Stuttgart über sexualisierte Gewalt und die Leiden von Frauen im Ostkongo

Dr. Gisela Schneider, Direktorin des Difäm, gemeinsam mit Professor Dr. Denis Mukwege.

Einen eindringlichen Appell, ihre Einflussmöglichkeiten im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen für das Ende der anhaltenden Gewalt im Kongo zu nutzen, richtete der kongolesische Arzt, Pastor, Menschenrechtsaktivist und Träger des Friedensnobelpreises 2018, Dr. Denis Mukwege (64), an die deutsche Bundesregierung. Er mahnte aber auch Empathie, geschwisterliche Solidarität gegenüber den geschundenen Frauen und Kindern des afrikanischen Landes und nicht zuletzt ein bewusstes Verbraucherverhalten bei seinen überaus zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern an, die ihn am 23. und 24. Juni 2019 bei seinen Vorträgen an der Tübinger Universität und in der Stuttgarter Stiftskirche begeistert feierten. Und vor allem forderte er Aufklärung über die Vorgänge in der Demokratischen Republik Kongo: „Wir müssen die Wahrheit befreien. Ohne Wahrheit gibt es keine Gerechtigkeit, und ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden."

Mukwege war Gast des Deutschen Instituts für Ärztliche Mission e. V. (Difäm), Tübingen, das Mukwege seit 1997 unterstützt, und seiner Kooperationspartner, darunter die Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart und das Päpstliche Missionswerk missio. Er traf sich mit Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Und der Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer gab einen Empfang im Rathaus, wo sich Mukwege ins Goldene Buch der Uni-Stadt eintrug. Der Friedensnobelpreis ist keineswegs die erste internationale Ehrung des hoch verdienten Arztes – der übrigens als erster Arzt nach Albert Schweitzer (1952) damit ausgezeichnet worden ist.

Seit 1999 leitet Denis Mukwege das Panzi-Krankenhaus in der ostkongolesischen Stadt Bukavu, wo er am 1. März 1955 als Sohn eines evangelischen Pfarrers geboren wurde. Nachdem eine andere Klinik, in der er zunächst als Kinderarzt und später als Gynakologe und Geburtshelfer gearbeitet hatte, überfallen worden, die Mitarbeiterschaft getötet und er selbst zum Flüchtling geworden war, kam er mit seiner Familie in die Klinik seiner Heimatstadt. Dr. Gisela Schneider, die Direktorin des Difäm, besuchte ihn dort erstmals 2008 und steht seither in enger Verbindung mit ihm. Mukwege ist auch Universitätsprofessor in Bukavu, bildet Fachärztinnen und -ärzte aus und ist dabei, ein Kompetenzzentrum aufzubauen, das sich die wissenschaftliche Fundierung des gesellschaftlichen Wandels in der Demokratischen Republik Kongo zur Aufgabe gemacht hat.

20 Jahre militärische Konflikte mit Millionen Opfern

Der gesellschaftliche Zusammenhalt der Bevölkerung im Osten Kongos sei zerrissen, sagt Mukwege. Seit 1999 toben dort bewaffnete Konflikte, die bisher sechs Millionen Menschen das Leben gekostet und 4,5 Millionen im eigenen Land in die Flucht getrieben haben. Hunderttausende Frauen, junge und alte Frauen und sogar Mädchen und Kleinkinder, sind auf bestialische Weise ermordet worden. Die 50.000 Frauen und Mädchen, die Mukwege in diesen 20 Jahren als Opfer sexualisierter Gewalt in seiner Klinik behandelt und denen er wieder zurück ins Leben verholfen hat, seien

nur die Spitze des Eisbergs, sagt er. Die Allermeisten schafften mit ihren schweren Verletzungen den Weg in ein Krankenhaus gar nicht mehr, oder sie versteckten sich in ihrer Not, die Ausgrenzung und tiefste Scham für sie bedeute.

Sexualisierte Gewalt ist eine billige Kriegswaffe

Denis Mukwege lebt mit seiner Familie seit einem Anschlag auf ihn vor einigen Jahren, bei dem ein Mitarbeiter vor den Augen seiner Kinder ermordet worden war, gefährlich. Nie kann er in seiner Klinik, wo er seit der Rückkehr von der Flucht in die USA wohnt, und an anderen Orten ohne Sicherheitsbegleiter der UN sein. Denn er deckt schonungslos die Hintergründe des fürchterlichen Quälens und Mordens in seinem Land auf. Es geht um Bodenschätze, um Kobalt für Batterien, um Coltan für Handys und Smartphones, auch um Gold und Diamanten. Um diese Ressourcen so billig wie möglich abzubauen, wird die Bevölkerung der Regionen, in denen sich die Vorkommen befinden, systematisch eingeschüchtert – und zwar vor allem durch die Vergewaltigung der Frauen und Mädchen, deren Grausamkeit der Arzt an vielen Einzelbeispielen schildert und die dennoch unbeschreibbar sind. „Sexualisierte Gewalt", so betont er immer wieder, „hat nichts mit der kongolesischen Kultur zu tun." Vor diesen beiden letzten Dekaden habe er so etwas überhaupt nie erlebt. „Sexualisierte Gewalt ist eine Kriegswaffe, die billigste Kriegswaffe überhaupt. Und sie wird systematisch geplant und eingesetzt. Wir wissen ganz genau, wer die Verantwortlichen sind, und mit welchen Unternehmen sie zusammenarbeiten." Die Verbrechen finden öffentlich statt, massenhaft oft, vor den Augen der Ehemänner, der Kinder, der Dorfgemeinschaft. Nicht nur die Frauen werden physisch und psychisch zerstört, auch die Familien und die sozialen Bindungen sind ruiniert. Zurück bleibt eine demoralisierte Gesellschaft. Die Kinder, die aus Vergewaltigungen hervorgehen, sind zumeist ausgestoßen und verachtet. Es ist inzwischen eine ganze Generation, die nichts als Gewalt, Chancenlosigkeit und Verzweiflung kennt. „Eine soziale Zeitbombe", sagt Mukwege. Der Generalsekretär der UN sei jetzt beauftragt, Wege zu finden, wie diesen jungen Menschen geholfen werden kann, etwa durch einen globalen Fonds.

Die diabolische Strategie der Warlords ist einfach: Wenn der Widerstand der Menschen gebrochen ist, gehen sie entweder weg, und die Zerstörung der Siedlungsgebiete und der Abbau der Rohstoffe können beginnen. Oder aber die Menschen bleiben da und sind so gebrochen und gefügig gemacht, dass sie sich zur Sklavenarbeit in den Minen zwingen lassen – auch Frauen und Kinder, Letztere für einen Tageslohn, der gerade einmal für eine Banane reicht. Profitabler können die begehrten Ressourcen nicht gewonnen werden – profitabler für alle Nutznießer in der Produktions- und Handelskette.

Eintrag ins Goldene Buch der Stadt Tübingen.

Dr. Denis Mukwege ist ein gefragter Interviewpartner …

… und ein mitreißender Vortragsredner.

Verantwortung auf politischer, auf persönlicher und auf kirchlicher Ebene

Was lässt einen Arzt wie Denis Mukwege und seine Mitarbeitenden angesichts all dieses Schreckens durchhalten? „Die Kraft, der Lebensmut der Frauen. Ihre Fähigkeit zur Resilienz. Sie können wieder lachen und tanzen, wenn sie geheilt sind." Und weil sie sowohl medizinisch behandelt werden als auch psychisch, seelsorgerlich und juristisch begleitet, finden sie wieder in die Gesellschaft zurück – und: sie wagen es ihre Peiniger anzuzeigen und ihre Leiden zu schildern.

Das ist eine der Forderungen, die Mukwege stellt: Die unbeschreiblichen Kriegs- und Menschenrechtsverbrechen, die seit einem UN-Bericht aus dem Jahr 2010 ebenso wie ihre Verantwortlichen detailliert bekannt sind, müssen endlich zu Konsequenzen führen, und die Täter müssen der internationalen Gerichtsbarkeit zugeführt und bestraft werden. Es ist für die Frauen unzumutbar, immer noch ihren Peinigern zu begegnen, die in den Generalsrängen umso höher aufsteigen, je brutaler sie gewütet haben. Die deutsche Bundesregierung, deren Einsatz etwa für die UN-Resolution 2467 gegen sexuelle Gewalt in Konflikten (2019) Mukwege ausdrücklich würdigt, habe die Macht, mit diplomatischen Mitteln entsprechenden Druck auf internationaler Ebene auszuüben.

Die zweite Forderung richtet sich an die Verbraucher in Europa. Ihre Marktmacht sei groß, und wenn sie sie entsprechend einsetzten, würden die Unternehmen sich rasch auf Veränderungen und faire Produktions- und Handelsketten besinnen. Der Verzicht auf E-Mobilität oder Handys sei nicht der richtige Weg, aber: „saubere Mobilität und saubere Handys durch saubere Rohstoffe", d. h. ohne Umweltverwüstungen, ohne Gewalt und ohne Versklavung von Frauen und Kindern. „Und wenn die Produktion von Batterien in Europa für Euch zu teuer ist, dann produziert sie doch bei uns. Es gibt genügend junge Menschen, die das auch können. Und dann denken sie auch nicht mehr an Migration nach Europa." Denn auch dies: die Probleme der Migration könnten nicht in Europa gelöst werden, sie müssten an der Wurzel, d. h. in Afrika gelöst werden. Ein Rückzug der europäischen Unternehmen aus den Handelsbeziehungen mit dem Kongo würde nur den Weg für die Chinesen weiter freimachen, für die Umwelt- oder Menschenrechtsauflagen völlig bedeutungslos seien.

Und schließlich: „Die Kirchen müssen ihre prophetische Botschaft wieder entdecken und den Mut haben, die Wahrheit zu befreien, damit sie von allen gehört wird."

Dr. Thomas Broch

Diskussionen aus der Weltkirche.

„Nansen-Pass“ für Klimaflüchtlinge? Globale Tragödien erfordern mutige Lösungen

Ein Plädoyer von Bischof Dr. Gebhard Fürst

Ein Pass, wie ihn der Polarforscher und spätere Hochkommissar des Völkerbundes für Flüchtlingsfragen, der Norweger Fridtjof Nansen (1861-1930), für die ungezählten staatenlosen Flüchtlinge nach dem Ersten Weltkrieg entwickelt hat, könnte heute die wachsende Zahl von Klimaflüchtlingen vor dem Elend der Staatenlosigkeit bewahren.

Eine globale Tragödie

Migration, Flucht und Vertreibung gehören seit Jahren zum beherrschenden Thema der gesellschaftlichen und politischen Diskussion – auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene. Während die Migration von Geflüchteten von vielen als Bedrohung erlebt wird, als Herausforderung für die Sicherheitspolitik, als Anlass für immer martialischere Maßnahmen zum Schutz der europäischen Außengrenzen, sehen andere – auch ich selbst – darin in erster Linie eine globale humanitäre Tragödie mit immensen statistischen Größenordnungen, hinter denen sich ungezählte Schicksale ungezählter einzelner Menschen verbergen.

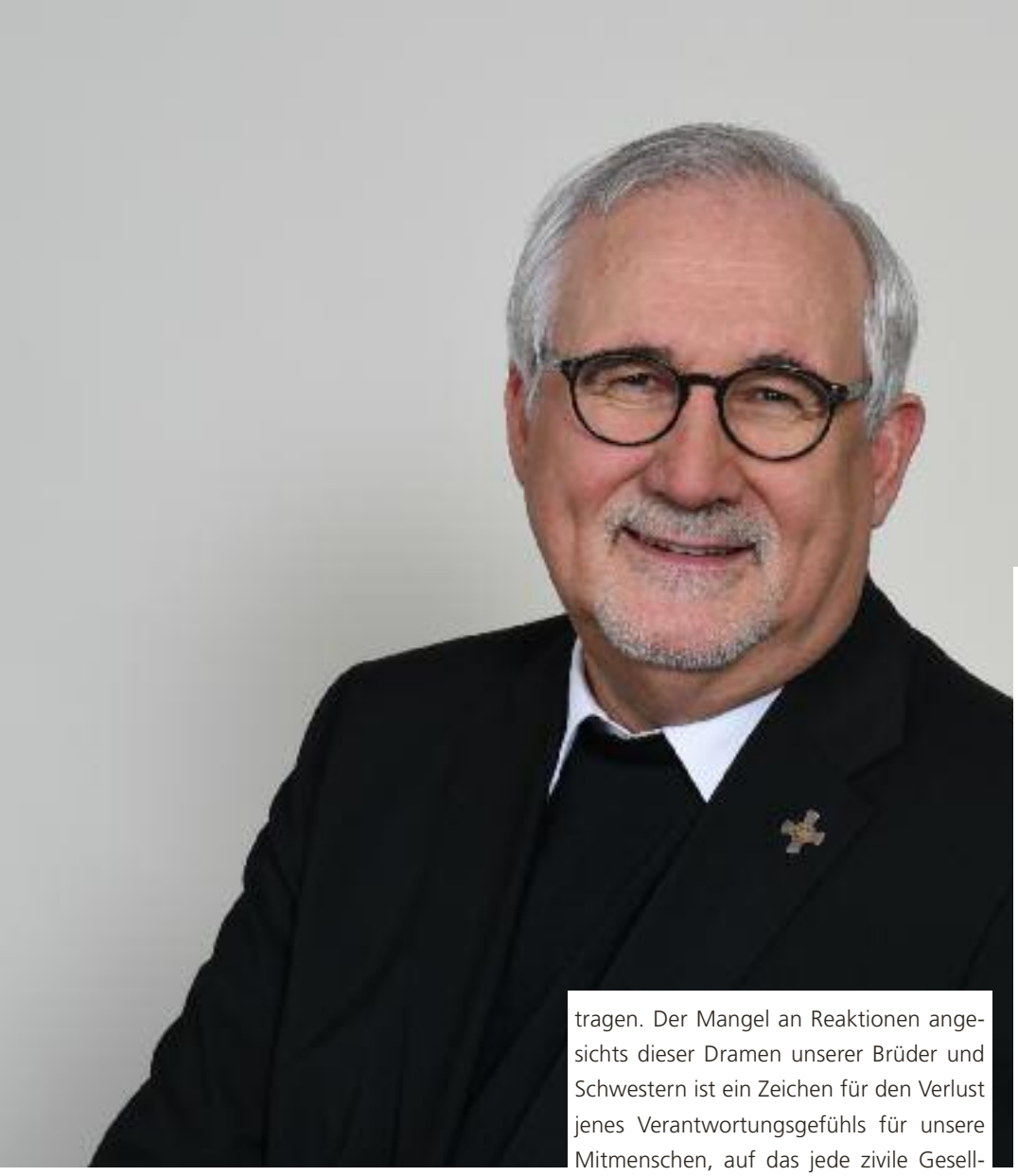
Flucht – zunehmend eine Folge der Klimaveränderung

Flucht und Vertreibung aus der angestammten Heimat sind – neben den Auswirkungen von Kriegen und Bürgerkriegen – zunehmend die Folge der Klimaveränderung. Die Dürre vernichtet in manchen Regionen etwa des südlichen Afrika seit Jahren die Ernten, während in anderen Regionen des Globalen Südens ganze Landstriche in Wassermassen versinken und den Menschen buchstäblich der Boden unter den Füßen weggespült wird. Welche katastrophalen Wetterextreme wir künftig vermehrt zu erwarten haben, hat uns – um nur ein Beispiel zu nennen – der Zyklon Idai im März 2019 mit seinen verheerenden Auswirkungen im Süden Mosambiks und in Malawi vor Augen geführt. Und immer mehr Menschen machen sich auf den Weg, gezwungener Maßen, weil dort, wo sie und ihre Vorfahren leben und gelebt haben, ihre Lebensgrundlagen zerstört werden. Es sind zumeist die Armen, die besonders betroffen sind. Viele von ihnen, so sagt Papst Franziskus, „leben in Gebieten, die besonders von Phänomenen heimgesucht werden, die mit der Erwärmung verbunden sind, und die Mittel für ihren Lebensunterhalt hängen stark von den natürlichen Reserven und den ökosystemischen Betrieben wie Landwirtschaft, Fischfang und Waldbestand ab. Sie betreiben keine anderen Finanzaktivitäten und besitzen keine anderen Ressourcen, die ihnen erlauben, sich den Klimaeinflüssen anzupassen oder Katastrophen die Stirn zu bieten, und sie haben kaum Zugang zu Sozialdiensten und Versicherung.“ (LS 25).

Wer die Dinge ehrlich betrachtet, weiß, dass wir Bewohnerinnen und Bewohner des nördlichen Hemisphäre und besonders der westlichen Wirtschafts- und Industrienationen in ganz erheblichem Ausmaß zu den klimatischen Veränderungen beitragen, nicht zuletzt durch unseren persönlichen Lebensstil, und nur wenig Bereitschaft erkennen lassen, daran etwas zu ändern. „Viele von denen, die mehr Ressourcen und ökonomische oder politische Macht besitzen, scheinen sich vor allem darauf zu konzentrieren, die Probleme zu verschleiern oder ihre Symptome zu verbergen, und sie versuchen nur, einige negative Auswirkungen des Klimawandels zu reduzieren“ (LS 26), sagt der Papst.

Weltbank: 140 Millionen Klimaflüchtlinge bis 2050

Nur – während hierzulande eine absurde Diskussion über Stickstoff-Grenzwerte geführt und in einer Geschwindigkeitsbegrenzung auf Autobahnen ein Angriff auf elementare bürgerliche Freiheitsrechte gesehen wird, werden immer mehr Menschen durch weithin von Menschen verursachte katastrophale Naturereignisse gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. Vorsichtige Berechnungen gehen im Jahr 2018 von rund 2,2 Millionen Klimaflüchtlingen aus. Eine seriöse Institution wie die Weltbank wagt die Prognose, dass im schlimmsten Fall bis zum Jahr 2050 über 140 Millionen Menschen als Klimaflüchtlinge ihre Heimat verlassen – 85 Millionen in der Subsahara, 40 Millionen in Südasien und 17 Millionen in Lateinamerika. Danach, so die Weltbank, könnte die Zahl noch weiter steigen.



tragen. Der Mangel an Reaktionen angesichts dieser Dramen unserer Brüder und Schwestern ist ein Zeichen für den Verlust jenes Verantwortungsgefühls für unsere Mitmenschen, auf das jede zivile Gesellschaft gründet." (LS 25)

Weder die Genfer Flüchtlingskonvention noch das Asylrecht bieten Schutz

Kann man bei diesen Menschen aber überhaupt von „Flüchtlingen" reden? Flüchtlinge im Sinne der Genfer Flüchtlingskonvention sind sie nicht. Und auch das Asylrecht bietet für diese Menschen keinen Rahmen, der ihnen Schutz gewähren könnte. Ungezählte irren ohne jede Perspektive umher. Noch einmal Papst Franziskus: „Tragisch ist die Zunahme der Migranten, die vor dem Elend flüchten, das durch die Umweltzerstörung immer schlimmer wird, und die in den internationalen Abkommen nicht als Flüchtlinge anerkannt werden; sie tragen die Last ihres Lebens in Verlassenheit und ohne jeden gesetzlichen Schutz. Leider herrscht eine allgemeine Gleichgültigkeit gegenüber diesen Tragödien, die sich gerade jetzt in bestimmten Teilen der Welt zu-

Mein Plädoyer: „Nansen-Pass" für Klimaflüchtlinge

Ich möchte dieser von Papst Franziskus zu Recht beklagten Verantwortungslosigkeit im Namen von Mitmenschlichkeit und Zivilität ein Zeichen entgegensetzen. Konkret: Ich unterstütze ausdrücklich und öffentlich den Vorschlag Hans Joachim Schellnhubers, der früheren Direktors des 1992 von ihm gegründeten Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, für diese Menschen durch die Vereinten Nationen einen „Nansen-Pass" auszustellen. Er beruft sich dabei auf den Polarforscher und späteren Hochkommissar des Völkerbundes für Flüchtlingsfragen, Fridtjof Nansen, den Iniatiator des „Nansen-Passes". Dieser wurde vom Völkerbund vor allem für Flüchtlinge aus Russland ausgestellt, die vor Revolution und Terror fliehen mussten und von den sowjetischen Machthabern für staatenlos erklärt wurden. Der „Nansen-Pass" ermöglichte ihnen, innerhalb der Mitgliedsstaaten des Völkerbundes zu reisen. Nach seiner Einführung 1922 wurde er zunächst von 31 Ländern als Reisedokument akzeptiert, später kamen 22 weitere Länder dazu.

Fridtjof Nansen wusste noch nichts von der globalen Tragödie, die der Klimawandel immer mehr bewirkt. Er gab mit seiner Initiative eine Antwort auf die konkrete Not seiner Zeit. Aber seine Initiative kann Vorbild und Namensgeber für die Antwort sein, die in unserer Zeit dringend geschuldet ist. Die UN-Mitgliedsstaaten, so Schellnhuber sinngemäß, die für die Erderwärmung und die Klima-Migration hauptsächlich mitverantwortlich sind, sollen denjenigen eine Staatsangehörigkeit, eine Heimat geben, deren Erde verbrennt oder deren Länder fortgespült werden. Ein moderner „Nansen-Pass" würde den neuen Staatenlosen ermöglichen, sich in einem Land niederzulassen, in dem sie wieder Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben haben können.

Schellnhuber hat mit seinem Vorschlag einen Stein ins Wasser geworfen. Die Wellen, die er auslöst, mögen viele als unangenehm empfinden. Ich möchte dazu beitragen, dass diese Wellen sich weiter ausbreiten und viele verantwortungsbewusste Menschen und politisch Verantwortliche erreichen.

Gegen das Wegdenken.

Ökologische Ungerechtigkeit und Friedensgefährdung als Externalisierungsproblem

Im Jahre 2012 erscheint ein aufrüttelnder Artikel in *„Nature"* , einer der renommiertesten naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften.[1] Anthony Barnosky und Elizabeth Hadly – ein Paläontologe und eine Biologin – stellen dort die Ergebnisse ihrer Forschungsgruppen vor. Diese kündigen nichts weniger als das mögliche Ende der Menschheit auf der Erde an. Eine seit es den Menschen als Spezies gibt noch nie dagewesene Klimaerwärmung, extensive Ausbeutung von Ressourcen, Verschmutzung, ein enormes Bevölkerungswachstum in den letzten Jahrzehnten, der rasante Rückgang an Biodiversität u. a. führen, so die 21 Autorinnen und Autoren des Papiers, zu einem globalen Kipppunkt. Die heute zu beobachtenden Veränderungen vollziehen sich dabei viel schneller und dramatischer als je zuvor. Und der Mensch ist es, der dafür verantwortlich ist, genauer: die Art und Weise, wie die Menschen in den letzten Jahrzehnten auf diesem Planeten gelebt haben. Bis zum Ende dieses Jahrhunderts wird demzufolge die Erde eine andere sein. Folgen sind Gewalt, Krieg und erbitterte Kämpfe um Ressourcen, die eine neue Dimension erreichen werden. Barnosky und Hadly schätzen, dass noch ca. 20 Jahre Zeit bleiben, diesen geradezu apokalyptischen Aussichten entgegen zu wirken.[2]

Paradoxe Diskrepanz zwischen Wissen und Alltagspraxis

Bemerkenswerterweise wurden und werden diese Befunde nicht annähernd in dem Maße in Politik und Gesellschaft rezipiert, wie es die darin enthaltenen Schlüsse intuitiv nahelegen. Wenn alles auch nur halb so schlimm kommt, wie es diese Studie in Aussicht stellt, wäre vernünftigerweise zu erwarten, dass alle alles und noch mehr versuchen, um das Ruder noch einmal herumzureißen. Tatsächlich ist an vielen Stellen jedoch eine eigentümliche Paradoxie beobachtbar: Einerseits sind Informationen um die Dringlichkeit eines ökologischen Kurswechsels leicht zugänglich und verfügbar wie nie zuvor – wir wissen, dass tiefgreifende Handlungsänderungen notwendig sind, und zwar nicht erst seit dem Jahr 2012. Zugleich besteht auf der *alltagspraktischen* Ebene und im Bewusstsein Vieler eine Art Leerstelle – man handelt, denkt und fühlt doch sehr oft weiter wie bisher, als ob es all dieses Wissen nicht gäbe oder dieses Wissen nur von weitaus harmloseren Ausmaßen kündigte.

Um Missverständnisse zu vermeiden: Rund um den Globus bestehen enorme individuelle, institutionelle und politische Anstrengungen, vom Unverpackt-Laden bis zur Agenda 2030. Initiativen wie die *Fridays for Future* etwa werden jedoch rasch unter ganz anderen Vorzeichen diskutiert (wie z. B. Schulpflicht), sodass das zugrundeliegende Problem, auf das die Plakate aufmerksam machen, in den Hintergrund rückt. Und wenn es gar um wirtschaftliches Wachstum, Arbeitsplätze, das eigene Auto, ein Smartphone, „bezahlbare" Energie oder Mobilität geht, erscheint die Rettung des Planeten immer wieder verhandelbar, muss Nachhaltigkeit mit vielem anderen „vereinbar" sein.

Externalisierung: Leben über die Verhältnisse – von anderen.

Wie kommt dies? Für den Soziologen Stephan Lessenich[3] liegt einer der Gründe besonders darin, dass die globalen Wohlstandszentren als Externalisierungsgesellschaften strukturiert und organisiert sind. Dies wird im alltagspraktischen Handeln der Akteure in Form eines spezifischen Externalisierungshabitus legitimiert und reproduziert. Wir leben, so Lessenichs Befund, in den so genannten Industrienationen nicht über unsere eigenen Verhältnisse, sondern über *die* Verhältnisse und über *den* Verhältnissen der Menschen in den sogenannten Entwicklungsländern. Es geht uns hier so gut, weil andere weniger Lebenschancen haben, größere gesundheitliche, ökonomische und soziale Risiken tragen und global im wahrsten Sinne des Wortes oft ohn-mächtig und stimmlos sind. Begehren diese Menschen auf, setzen sich in Bewegung, wollen ein Stück von „unserem" Wohlstandskuchen abhaben oder mahnen Ungerechtigkeit an, so wird dies rasch als Kränkung oder als Bedro-

1 Vgl. Barnosky/Hadly/Bascompte et al. 2012.
2 Vgl. Tomorrow 2016, Min. 2.14-4.27.
3 Vgl. Lessenich 2016a.
4 Lessenich 2016 b, S. 100.

hung an ebenjenen Orten wahrgenommen, die doch gerade dafür verantwortlich sind. Dies ist möglich, „weil man es kann – und weil man nicht anders kann“:[4] die Menschen in den Zentren – freilich meist unter- oder unbewusst – haben sowohl individuell als auch gesamtgesellschaftlich die Macht inne, die Folgen ihres Lebensstils in die Peripherien auszulagern und dies gleichzeitig im Alltag zu verdrängen, oftmals sogar unter einer Art Täter-Opfer-Umkehr.

Die zerstörerischen Folgen unseres Lebensstils werden anderen zugeschrieben und hier verdrängt

Ein kleines Beispiel: Obwohl an vielen Stellen deutlich hervortritt, wie selbstzerstörerisch die so genannten „entwickelten“ Länder mit den eigenen Gesellschaftsmitgliedern umgehen (Depressionen, Exklusion, Hass, u. v. m.), hält sich hartnäckig der Glaube, durch den Export unserer Art und Weise des Wirtschaftens und unserer Idee vom „guten Leben“ den Globus zu retten – dass die Welt besser wäre, wären alle so gute Mülltrennerinnen und –trenner wie wir. Die skandalöse Praxis, dass ein Großteil der sorgsam getrennten „Wertstoffe“ nicht hier teuer weiterverarbeitet, sondern in Nicht-EU-Länder lukrativ verkauft wird und die ökologischen und sozialen Kosten für das „Recycling“ dorthin ausgelagert werden, dringt erst jüngst mehr ins Bewusstsein. Bequemer ist es, verschmutzte Strände in Afrika und Asien als ursächlich für Mikroplastik im Wasser und für die Vermüllung der Ozeane anzuprangern (die „unsere“ [!] Gesundheit bedrohen). Letztlich wird damit aber die Wurzel des Problems, nämlich unser Lebens- und Wirtschaftsstil hier, mit einer nahezu normierenden Selbstverständlichkeit – habituell – anderen zugeschoben und im selben Atemzug verdrängt. Dies möge, sehr verknappt, illustrieren, was mit Externalisierung gemeint ist.

Die Externalisierungsgesellschaft schlägt auf sich selbst zurück

Zweifelsohne: den Menschen geht es, lokal und global gesehen, so gut wie nie zuvor. Doch die Machtasymmetrien zwischen dem, was (übrigens durchaus problematischerweise) als Globaler Norden und Globaler Süden bezeichnet wird, ist ebenfalls so groß wie nie zuvor.

Externalisierungsgesellschaften brauchen ein Außen, in das die Kosten für ihr Handeln verbannt werden können. Dies ist weltgesellschaftlich jedoch nicht (mehr lange) möglich, was in den letzten Jahren immer deutlicher wird: „Die Externalisierungsgesellschaft schlägt zurück – auf sich selbst.“[5] Hier treffen sich vielleicht die Befunde des Soziologen mit denen der Naturwissenschaftlerinnen und Naturwissenschaftler.

Unerlässlich: solidarische Handlungsoptionen entwickeln

Was aber bedeuten diese Überlegungen? Möglicherweise ja folgendes: Wenn der Mensch in einer entzauberten Welt durch sein Handeln das fragile Ökosystem Erde wie nie zuvor ins Wanken bringt und dadurch an der Verursachung globalen sozialen, ökonomischen und ökologischen Leidens in ungeheuerlichen Dimensionen beteiligt ist – dann handelt es sich hier nicht um unabänderliche Zufälle, Naturgewalten (jedenfalls nicht primär) oder gar göttliche Fügungen, sondern um gesellschaftlich produziertes Leiden.[6] Demnach sollte es möglich sein, ein solches Leid(en) durch Veränderung der zugrundeliegenden (welt-)gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnisse abmildern, vielleicht sogar aufheben zu können. Zumindest besteht die Pflicht, jede Möglichkeit hierzu zu überprüfen – und alles zu unternehmen, gemeinsam nach den gesellschaftlichen Gründen, Beharrungskräften und Widersprüchen zu suchen, um für die dringende und drängende globale Transformation solidarische Handlungsoptionen zu entwickeln.

Dr. Eva-Maria Klinkisch

Literatur:
Barnosky, Anthony D /Hadly, Elizabeth A. /Bascompte, Jordi et al.: Approaching a state shift in Earth's Biosphere, in: Nature, Vol 486 (2012), pp.52-58 = Barnosky/Hadly/Bascompte et al. 2012.

Dion, Cyril/Laurent, Mélanie: Tomorrow – die Welt ist voller Lösungen, DVD, 2016, 121 Min. MoveMovie = Tomorrow 2016.

Herzog, Benno: Suffering as an anchor of critique. The place of critique in Critical Discourse Studies, in: Critical Discourse Studies, 15 (2), 2018, pp. 111-122 = Herzog 2018.

Lessenich, Stephan: Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin (Hanser) 2016 = Lessenich 2016a (s. dazu auch die Rezension auf S. 59).

Lessenich, Stephan (2016b): „Weil wir es uns leisten können“. Wie und warum wir über die Verhältnisse anderer leben, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, Heft 11 (2016), S. 91-102 = Lessenich 2016b.

5 Lessenich 2016a, S. 183.
6 Vgl. zu Letzterem: Herzog 2018.

An den Grenzen wieder Leben ermöglichen.

Internationale Flüchtlingskonferenz der Scalabrini-Missionarinnen in Johannesburg.

Mit einem nachstehend wiedergegebenen öffentlichen Appell an Regierungen, Zivilgesellschaften und Kirchen, ihren Einsatz für „Multilateralismus und die Stärkung der internationalen Architektur für menschliche Mobilität" und die Hilfen für Geflüchtete deutlich zu verstärken, ging am 6. Dezember 2018 im Lumko-Institut im südafrikanischen Johannesburg eine dreitägige internationale Flüchtlingskonferenz mit dem Thema *„Rebuilding Lives at the Borders: Challenges in dealing with migrants and refugees"* zu Ende. Etwa 60 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 11 Ländern nahmen daran teil. Eingeladen hat das *Centro Scalabriniano de Estudios Migratórios (CSEM)* in Brasilia, ein wissenschaftliches Institut des Ordens der Scalabrini-Schwestern, die weltweit in der Flüchtlingsarbeit engagiert sind.

Forschungsprojekt in drei Grenzregionen

Das CSEM hatte 2017 und 2018 ein Forschungsprojekt in Auftrag gegeben, das die Flüchtlingsarbeit der Scalabrini-Missionarinnen exemplarisch an drei Grenzen für die Weiterentwicklung dieser Arbeit wissenschaftlich ausgewertet hat und dessen Ergebnisse in Johannesburg vorgestellt wurden. Es sind die Grenzregionen zwischen Südafrika und Mosambik, Kongo

Fr. Ngor Borghese Qunuma SJ, Simbabwe, stellt die von ihm entworfene Resolution zur Diskussion (s. S. 51-52).

und Angola sowie Mexiko und USA. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat das Forschungsprojekt und die Konferenz konzeptionell und finanziell unterstützt.

Freundschaft, Bescheidenheit und Demut

Domkapitular Heinz Detlef Stäps betonte in einem Begrüßungsstatement, die Hilfen für Geflüchtete weltweit und ihre Integration im Bereich der Diözese stelle einen Schwerpunkt ihres Engagements dar. Wegen der verhängnisvollen Kolonialgeschichte und aktuell durch Ausbeutung, Waffenhandel und unfaire Wirtschaftsbeziehungen seien die europäischen Gesellschaften mitverantwortlich für die aktuellen Fluchtursachen. Auch die Kirchen seien darin involviert. „Deshalb", so Stäps, „begegnen wir den Menschen des Südens als Freunde, aber auch in Bescheidenheit und Demut".

Dr. Thomas Broch (2. v. l.) präsentiert die gesellschaftspolitischen Motive der diözesanen Flüchtlingshilfe; links daneben Sr. Marlene Wildner, Direktorin des CSEM.

Vision einer inklusiven Gesellschaft

Thomas Broch, ehemaliger Pressesprecher der Diözese, stellte das Integrationszentrum im oberschwäbischen Weingarten vor – exemplarisch für die konzeptionellen Vorstellungen von Integration in der diözesanen Flüchtlingsarbeit. Es gehe dabei um eine gesellschaftspolitische Vision der Kirche: „In welcher Gesellschaft wollen wir leben, und welche Verantwortung haben die Kirchen bei der Gestaltung dieser Gesellschaft?" Das Integrationszentrum in Weingarten versuche das Anliegen einer inklusiven Gesellschaft umzusetzen, in der Menschen unterschiedlichster Herkunft, Lebensgeschichte, ethnischer und religiöser Zugehörigkeit einander begegnen und Heimat finden können.

Dr. Thomas Broch

Info:
http://www.drs.de/service/nachrichten/a-neue-lebensperspektiven-fuer-gefluechtete-00006543.html

Offener Brief

Wir Konferenzteilnehmer verfassen dieses Schreiben, um unsere Gedanken über Migranten und Flüchtlinge zum Ausdruck zu bringen. Sie ergeben sich aus unseren Überlegungen auf einer internationalen Konferenz zu menschlichen Migrationsprozessen in der heutigen Welt, die unter dem Thema **„Das Leben an den Grenzen neu gestalten: Herausforderungen im Umgang mit Migranten und Flüchtlingen“** vom 4. bis 6. Dezember 2018 in Johannesburg (Südafrika) stattgefunden hat.

Zunächst einmal erkennen wir an, dass die menschliche Migration so alt ist wie die Geschichte der Menschheit. Dennoch sind in jüngster Zeit Diskurse über menschliche Migration aufgrund der Politisierung von Migrationsprozessen und -ergebnissen in den Vordergrund gerückt. Ein entscheidender Punkt, der allen klar sein sollte, ist, dass die institutionellen Rahmenbedingungen den unterschiedlichen Migrations- und Flüchtlingssituationen nicht gerecht werden. Unilateralismus auf der internationalen Bühne könnte zusätzlich dazu beitragen, dass die Möglichkeiten der derzeitigen internationalen institutionellen Architektur erodieren, den Schutz von Menschen in Migrationsprozessen zu gewährleisten und ihnen auf menschliche Weise zu dienen. Inzwischen haben bewusste Fehlcharakterisierungen, unqualifizierte Kommentare und falsche Behauptungen über Migranten und Flüchtlinge in vielen Ländern unterschiedliche Reaktionen und Gefühle ausgelöst. Daher halten wir es für unerlässlich, einige objektive Fakten über die Migration von Menschen in der heutigen Zeit klarzustellen, Fehlinformationen zu korrigieren und gemeinsam zu einer sehr viel überlegteren Sichtweise über Menschen in Migration zu kommen.

Wir stellen fest, dass Prozesse menschlicher Migration vielfältig, Migrationserfahrungen unterschiedlich und Migrationsphänomene komplex sind und dass unser Verständnis der Migration von Menschen begrenzt ist. Dennoch gibt es evidente und eindeutige Hinweise auf den miteinander verflochtenen Charakter von durch Menschen verursachten und natürlichen Kräften hinter der Migration von Menschen. Der Akteur im Prozess der menschlichen Mobilität ist ein Migrant oder Flüchtling, der durch äußere Umstände gezwungen wird, aus seiner Heimat weg und an einen anderen Ort zu ziehen. Wir sind gemeinsam der Ansicht, dass häufig von wirtschaftlichen Faktoren die Rede ist und dass kulturelle, religiöse, politische Faktoren und durch Naturereignisse bedingte Faktoren weniger im Fokus stehen. Wir machen aber die Beobachtung, dass diese Faktoren in komplexer Weise miteinander verbunden sind. Nicht selten haben staatliche Sicherheitsüberlegungen Vorrang gegenüber humanitären Interventionen. Die meisten Narrative in der aktuellen Diskussion versagen, wenn es darum geht, die subjektiven Gründe der menschlichen Mobilität zum Ausdruck zu bringen. Daher werden herkömmliche Wertvorstellungen und Ausdrucksweisen propagiert – ohne Rücksicht auf ihre Auswirkungen und Folgen. Vor diesem Hintergrund richten wir folgende Botschaft an die unterschiedlichen Interessengruppen.

Wir anerkennen und würdigen die Resilienz und Autonomie, die Mannigfaltigkeit und den Durchhaltegeist von Migranten und Geflüchteten, insbesondere angesichts der um sich greifenden und andauernden weltweiten Not. Wir nehmen wahr und verstehen, dass Menschen in Migration in unschätzbarer und vielfältiger Weise zu menschlichem Fortschritt und zu menschlicher Geschwisterlichkeit beitragen. Entgegen einer

allgemeinen Meinung, der zufolge Migranten und Geflüchtete als völlig nutzlos gelten und von karitativer Unterstützung abhängig sind, betonen wir, dass viele sich bemühen, ihren Lebensunterhalt selbst unter ungünstigen, unmenschlichen und erniedrigenden Bedingungen zu verdienen. Wir wertschätzen die vielfältige Art und Weise, in der die Anwesenheit von Migrantinnen und Migranten menschliches Leben bereichert, besonders durch Begegnungen, die das Verständnis von Menschlichkeit vertiefen.

Wir betonen die wichtige Rolle, die die Zivilgesellschaft bei der Erbringung von materiellen Dienstleistungen und bei der Verteidigung der Rechte von Migranten und Geflüchteten spielt. Wir regen an, dass die Zivilgesellschaft sich stärker auf das Verständnis der Binnenmigration innerhalb des jeweiligen Landes konzentrieren und bewusst die Migrationsprozesse in Grenzgebieten sowie in nichtstädtischen Gebieten herausstellen sollte. Wir ermutigen die Zivilgesellschaft auch, der Migration von Jugendlichen, Kindern, Frauen, Menschen mit Behinderungen sowie von Lesben, Schwulen, Transgender und Intersexuellen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wir fordern die Zivilgesellschaft auf, sich für Multilateralismus und die Stärkung der internationalen Architektur für menschliche Mobilität einzusetzen.

Unsere Botschaft an die Kirche ist es, ihre bereits bestehenden Anstrengungen zu verdoppeln, mit denen sie Menschenwürde und Achtung vor den Menschen voranbringt, und den Menschen, die unterwegs sind, besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Kirche sollte Partnerschaften stärken und neue Partnerschaften schaffen, durch die Einzelpersonen, Familien und Gemeinschaften für ein besseres Wohlergehen von Migranten und Flüchtlingen aktiviert werden. Angesichts beschränkter Ressourcen sind wir der Meinung, dass die Kirche umdenken und mehr Ressourcen für pastorale Dienste in Grenzgebieten zur Verfügung stellen muss. Grundsätzlich muss sie eine viel differenziertere Ausrichtung auf das Phänomen menschlicher Migration entwickeln. Religiöse Gruppen müssen den Dialog ermöglichen, innovative und prophetische Interventionen kreieren und die Position und das Verständnis der Kirche hinsichtlich der Mobilität von Menschen in den unterschiedlichen und sich ständig verändernden und entwickelnden Kontexten artikulieren.

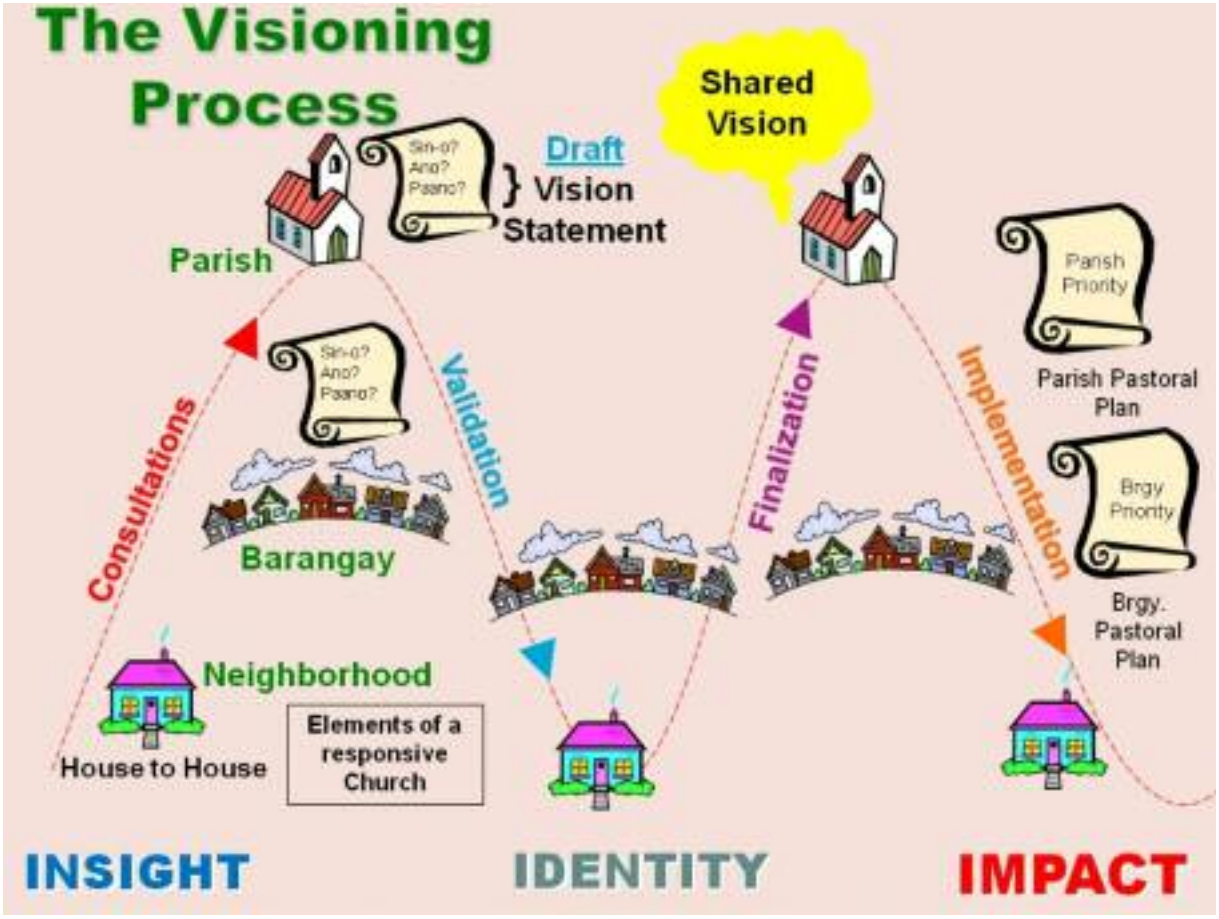
Unsere Botschaft an die Regierungen ist es, dass ihre Verantwortung darin besteht, Migration nicht für Wahlzwecke und für ihren politischen Nutzen zu instrumentalisieren, sondern vielmehr die Menschenwürde zu fördern – einschließlich der Menschenwürde von Migranten – , und die geltenden Menschenrechtsstatuten umzusetzen. Die Regierungen sollten Programme zur Bekämpfung von Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung und Menschenhandel unterstützen und fördern. Von wesentlicher Bedeutung sind Maßnahmen, die eine humane Behandlung von solchen Personen sicherstellen und deren kulturelle Rechte respektieren, die sich regelmäßig in Grenzgebieten bewegen. Die Regierungen sollten Aktivitäten verstärken, mit denen sie ein günstiges Umfeld für die Migration über die Ländergrenzen hinweg schaffen; und besonders sollten sie Sicherheit für die Bewegung von Geflüchteten schaffen. Wir fordern die Regierungen auf, ihre derzeitige nationale Migrationspolitik unter Berücksichtigung des sich verändernden globalen Kontextes zu überprüfen und neu zu formulieren. Wir ermutigen die Regierungen auch, die internationale Architektur für menschliche Mobilität im Sinne des Multilateralismus zu stärken. Wir betonen, dass es für die Regierungen wichtiger ist, sich auf den Bau von Brücken zu fokussieren als auf den Bau von Mauern.

Wir hoffen, dass die vielen Interessengruppen, die wir angesprochen haben, unsere Botschaft prüfen und über sie nachdenken werden. Wir sind der Meinung, dass unsere Botschaft deutlich unterstreicht, wie entscheidend Integration als wichtige Option für Migranten und Flüchtlinge ist. Unsere Botschaft ist wichtig, um nachhaltige Lösungen und Existenzmöglichkeiten voranzubringen, Ungleichheiten zu reduzieren und letztendlich eine universelle Geschwisterlichkeit zu fördern. Es ist eine dringende Pflicht für uns alle, eine Welt zu schaffen, in der menschliches Leben nicht absichtlich und unnötig zerbrochen wird. Und wann und wo so etwas geschehen ist, müssen wir helfen, eine solche Welt wieder aufzubauen.

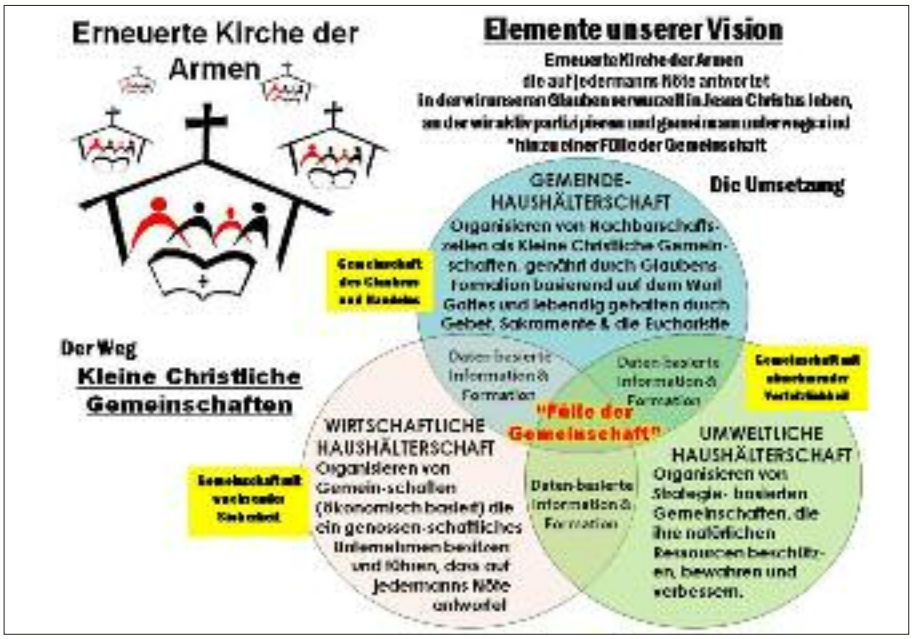
Johannesburg, 6. Dezember 2018

Umsetzung der Synode.

Von der Einsicht zur Wirkung. Von der geteilten Vision zur integrierten Aktion



„Umsetzung der Synode: Von der Einsicht zur Wirkung, von der gemeinsamen Vision zum integrierten Handeln." So lautete das Motto, das am 27. September 2010 den Beginn eines Prozesses in der Erzdiözese Jaro einleitete, in dem eine Vision Wirklichkeit werden sollte. Es ist ein eindrucksvolles Beispiel für einen partizipativen Prozess, in dem die Gläubigen auf allen Ebenen einer Diözese ihre Visionen von einer zukunftsfähigen und am Leben der Menschen orientierten Kirche in die Formulierung eine gemeinsamen Identität einbringen konnten. Drei Jahre nach Abschluss der 3. Diözesansynode begann die Erzdiözese von Jaro mit der Umsetzung der Synoden-Dekrete. Aus zahlreiche Konsultationen ergaben sich Erkenntnisse, die zur Wiederbelebung des *Jaro Archdiocesan Councils (JAC)* führten, eines repräsentativen Leitungsorgans in Form einer *Tri-Council*-Struktur, die von der Diözese auf die Ebene der Pfarreien übertragen wird. Die Aufgaben der Räte sind: (1) die pastoralen Aufgaben zu erarbeiten und zu planen (Pastoralrat); (2) diesen Pastoralplan mithilfe der unterschiedlichen Dienste in Diözese und Pfarrei umzusetzen (Apostolisches Konzil) und (3) die Zuweisung von finanziellen Ressourcen der Diözese bzw. der Pfarrei für die Durchführung des Pastoralprogramms und deren Verwaltung (Finanzrat). Diese *Tri-Council*-Struktur ist ein „Alleinstellungs-Merkmal" der Erzdiözese Jaro, die als einzige Diözese auf den Philippinen diese drei Räte eingesetzt hat, die das Presbyterium in der Wahrnehmung ihres pastoralen Dienstes unterstützen.



Der Weg der „Kleinen christlichen Gemeinschaften" ist die konkrete Umsetzung der Vision einer Kirche der Armen.

Identität

Um eine gemeinsame Richtung für die Pfarreien vorzugeben, startete das Büro der Erzdiözese mit Rückgriff auf frühere Synodenbeschlüsse und nach einer strategischen Planung einen *Visioning*-Prozess, der in fünf Phasen umgesetzt wurde:

(1) Konsultation: Diese Phase bildete die Grundlage für die Ausarbeitung der Vision und erfolgte in Dialogsitzungen, an denen die Mehrheit der Gläubigen teilnahm, und zwar nacheinander auf den verschiedenen Ebenen der Kirche: *Barangay* (Nachbarschaft), Pfarrei (Stadt) und Erzdiözese. Was erwarten die Menschen in ihrem Kontext und ihrer Kultur von der Kirche – das war die leitende Fragestellung. In den Konsultationen auf Gemeindeebene wurden die Menschen gebeten, ihren Kontext (sozial, politisch, ökonomisch, ökologisch, kulturell und religiös) zu betrachten und zu überlegen, welche Art von Kirche erforderlich ist, um die diesem Kontext gerecht zu werden. Die Ergebnisse wurden auf Diözesanebene ausgewertet und redigiert. Auf ihrer Grundlage wurde ein bereits bestehendes Leitbild überarbeitet und weiterentwickelt. Dieser Dialog hat also zu einer Art Identitätserklärung geführt: Wer sind wir als Kirche und welche Art von Kirche wollen wir sein?

(2) Validierung: Der Leitbild-Entwurf, der so entstand, wurde an die an den Dialogsitzungen beteiligten Gemeinden zurückgegeben. In einer zweiten Phase von Gemeindeversammlungen wurden sie gebeten, diesen Entwurf der Identitätserklärung der Erzdiözese zu überprüfen und mit ihrer eigenen Identitätserklärung abzugleichen. Änderungsvorschläge wurden erbeten und so auf partizipativem Weg eine breite Übereinkunft angestrebt.

(3) Finalisierung: In der Abschlussphase hat ein repräsentatives Komitee der Erzdiözese, das während der Redaktionsversammlung gewählt worden war, die Vorschläge geprüft und ggf. eingearbeitet und die Erklärung der Erzdiözese abschließend formuliert. Diese Erklärung wurde dann der Erzdiözesanversammlung zur Genehmigung und Bestätigung vorgelegt.

4) Ratifizierung: In einer Diözesanversammlung wurde der endgültige Entwurf der Erklärung offiziell als die gemeinsame Vision der Erzdiözese beschlossen. Auf der Ebene der Gemeinden wurde dann in lokalen Versammlungen diese Erklärung wiederum mit den eigenen Leitbildern abgeglichen und die Übereinstimmungen herausgearbeitet. Wichtig war dabei eine Priorisierung der einzelnen Aussagen, um daraus ein strategisches Ziel und pastorale Prioritäten gewinnen.

(5) Implementierung: In dieser Phase des Implementierungsprozesses der Synode wird eine pastorale Priorität gewählt und einzelne Ziele für deren Umsetzung auf allen Ebenen festgelegt. Wer wollen wir als Kirche sein?, dies war stets die leitende Frage.

Wenn wir ein klares Verständnis unserer Identität als Kirche haben und uns durch unsere Überzeugungen und durch die Auseinandersetzung mit den Kontexten unseres Lebens verändert haben, dann werden wir das verfolgen, was für uns wirklich wichtig ist. Von dieser Überzeugung war der gesamte Prozess getragen. Indem wir unsere Wahrheit leben, erzeugen wir auch eine Wirkung. Eine erneuerte Identität bringt ein erneuertes Gefühl dafür mit sich, wer wir sein wollen, was wir tun wollen und wie wir unsere kirchliche Identität leben. Die Zielsetzungsphase sollte Feuer und Geist in unser erneuertes Selbstbewusstsein bringen.

Auswirkungen

Die Durchführung des gesamten mit der Chiffre SIII bezeichneten Vorhabens dauerte vom 27. September 2010 bis 17. November 2011 und aktivierte Strukturen, die zu einer maximalen Beteiligung ermutig-

ARCHDIOCESAN SHARED VISION

WE THE FAITHFUL OF THE ARCHDIOCESE OF JARO,
ENVISION A RENEWED CHURCH OF THE POOR
THAT RESPONDS TO THE NEEDS OF EVERYONE,
LIVING OUR FAITH ROOTED IN JESUS CHRIST, ACTIVELY PARTICIPATING, AND JOURNEYING TOGETHER "TOWARDS FULLNESS OF COMMUNION"

BY FORMING SMALL CHRISTIAN COMMUNITIES
CENTERED ON THE WORD OF GOD AND THE EUCHARIST,
PRAYERFUL AND LOVING WITH SACRIFICE, ABOVE ALL PROTECTING LIFE AND HUMAN DIGNITY AND CONSERVING OUR NATURAL RESOURCES

WITH THE LOVE OF GOD THE FATHER, THE GRACE OF OUR LORD JESUS CHRIST, THE FELLOWSHIP OF THE HOLY SPIRIT THROUGH THE INTERCESSION OF THE VIRGIN MARY, OUR LADY OF CANDLES.

ten. Durch eine Reihe von Qualifizierungstrainings für partizipatives Arbeiten konnte auch die Ausbildungskapazität gesteigert werden. Im Rahmen des Visionierungsprozesses wurden 631 Laien geschult und dazu befähigt, die SIII-Phasen in den Pfarreien zu erleichtern und diese in die Lage zu versetzen, *Magagmay nga Kristianong Katilingban* (MKK = Gründung kleiner christlicher Gemeinschaften) oder Kirchliche Basisgemeinden (BEC) zu organisieren. *Magagmay nga Kristianong Katilingban* wurde als pastorale Priorität für die Umsetzungsphase festgelegt und ist als Weg zur Verwirklichung der Vision einer erneuerten Kirche der Armen anerkannt. So steht es in der gemeinsamen Vision der Erzdiözese (ASV), die abschließend am 17. November 2011 während der Ratifizierungsversammlung der Erzdiözese im St. Vincent Ferrer Seminar formuliert und erlassen worden ist. „Auf dem Weg zur Fülle der Gemeinschaft", lautete das Thema dieser Versammlung.

Statistik der Teilnahme am Visionierungsprozess

- **80** (84%) der 93 Pfarreien und Kaplaneien führten Hausbesuche durch, **71** (73%) Nachbarschaftsversammlungen; ab September 2011 fanden **16** (17%) Pfarrversammlungen statt (später wurde dies nicht mehr gezählt).
- Im Oktober 2010 wurden **162** Laienmitarbeiter der Erzdiözese aus 85 Pfarreien für Hausbesuche und Nachbarschaftstreffen ausgebildet; **53** Vertreter von 13 Dekanaten (41 Pfarreien) wurden ab April 2011 für die Pfarrei-Versammlungen qualifiziert.
- **262** Vertreter von 83 Pfarreien nahmen am 23. September und **196** am 24. September 2011 an der Versammlung der Erzdiözese teil.
- **205** Delegierte nahmen an der Ratifizierungsversammlung der Erzdiözese am 16. November und **228** am 17. November 2011 teil und vertraten 77 Pfarrgemeinden.

Ergebnisse des Prozesses

Der sogenannte SIII-Prozess bot den Gläubigen die Möglichkeit, sich an der Festlegung von Zielen und der Planung der kirchlichen Aktivitäten zu beteiligen. Dadurch wurde die Eigenverantwortung für die pastoralen Programme und Prioritäten gefördert. Er förderte die Ermächtigung der Laien – die Gläubigen wurden und fühlten sich für die pastoralen Bedürfnisse verantwortlicher, ohne sich für Antworten und Vorhaben einseitig auf die Priester verlassen zu müssen. Mit der vermehrten Beteiligung der Laien wurde klar, dass die Verpflichtungen der Priester nicht so übermächtig wären, wenn Aufgaben durch Zusammenarbeit und Partnerschaft delegiert und den Laien anvertraut würden. Dadurch würden auch deren Charismen gestärkt. Bemerkenswert war die durch Transparenz erzeugte gegenseitige „Augenhöhe" der Beteiligten. Transparenz war auch der Schlüssel, um die Menschen dazu zu bewegen, für dringend erforderliche Aufgaben großzügig zu spenden. Man darf die Großzügigkeit der Gläubigen nicht unterschätzen, wenn sie die konkreten Ergebnisse der kirchlichen Bemühungen sehen und fühlen können.

Das Verfahren erzeugte Identitätsbewusstsein, das zu einer gezielteren Zielsetzung und pastoralen Planung beitrug. Aus den durch Erfolge und Misserfolge gewonnenen Erkenntnissen lernte die Erzdiözese, ihre bestehenden Systeme, Strukturen und traditionellen Paradigmen zu verbessern. Deutlich wurde auch, dass es keinen einheitlichen Ansatz für die Organisation von

Kirchlichen Basisgemeinden gibt. Es wurde vielmehr möglich, sich über unterschiedliche Ansätze auszutauschen; die Gemeinden konnten daraus lernen und davon Gebrauch machen, um auch künftig Kleine Christliche Gemeinschaften aufzubauen. Auch wurde die Nachfrage nach einheitlichen Systemen und Strukturen geweckt, weil es als notwendig erkannt wurde, standardisierte Instrumente für ein gemeinsames Vorgehen beim Aufbau Kleiner Christlicher Gemeinschaften zu entwickeln.

Kirchliche Basisgemeinden: Brücke über die Kluft zwischen Kirche und täglichem Leben.

Als Anlass für die Qualifizierung hat der Prozess auch klar gemacht, dass mangelndes Bewusstsein für Vision und Mission in den vergangenen Jahren dazu beigetragen hatte, dass Ziel und pastorale Ausrichtung abhandengekommen waren. Bewusstsein fördert das überzeugte Engagement für eine Vision. Dadurch werden Menschen ermutigt, eine gemeinsame Vision zu erkennen und als ihre eigene zu leben. Das war letztlich die Motivation dafür, eine gemeinsame Richtung für die Gemeinden festzulegen. Alle Initiativen und Programme sollten integriert werden zu einem gemeinsamen Weg, dessen Ziel heißt: *„Bug-Os Nga Paghiliusa"* („Fülle der Gemeinschaft").

Der Schwerpunkt auf Investitionen in Ausbildungsprogramme löste einen Wandel herkömmlicher Paradigmen aus, förderte die Offenheit für Veränderungen und die Bereitschaft zu einer aktiven Teilnahme am kirchlichen Leben. Die partizipativen Instrumente, Schulungen und Qualifizierungstrainings erwiesen sich als sehr hilfreich für die Bemühungen, Kleine Christliche Gemeinschaften aufzubauen.

Herausforderungen

Es gab auch Widerstände und Verweigerung von Partizipation, vor allem in bestimmten Kreisen des Klerus. Das war für den Prozess belastend. Es gab auch Fragen zur Beständigkeit und Klarheit des Prozesses und zu der Notwendigkeit, gegenwärtige und frühere Bemühungen zusammenzuführen, eine gewisse Kontinuität in den pastoralen Entwicklungsprozessen erkennbar zu machen und Duplizierungen von früheren Initiativen zu vermeiden. Frühere Erfahrungen sollten nicht ignoriert werden. Es gab erheblichen Klärungsbedarf, eine gewisse „Prozessermüdung" musste aufgefangen werden, manches war demoralisierend.

Jaro ist eine riesige Diözese, und so gab es auch logistische Grenzen – vor allem wenn es darum ging, abgelegene und schwer erreichbare Pfarreien einzubeziehen. Für arme Gemeinden stellte sich auch die Frage, wie sie die erforderlichen finanziellen und personellen Ressourcen aufbringen könnten.

Um die Begeisterung ungeachtet von Komplikationen aufrechtzuerhalten, wurde das Sekretariat der Erzdiözese Jaro (JAPS) beauftragt, einen Durchführungsplan für 2012 zu entwerfen. Der Erzbischof erklärte zwar den Weg der Kleinen Christlichen Gemeinschaften zur pastoralen Priotität, aber als konzertierte kirchliche Initiative blieb dies eher entmutigend. Es gab organisatorische Probleme; manche Priester verfolgten ihren eigenen Weg; Überlastung durch bereits bestehende Aufgaben wurde ins Feld geführt. Um den Eindruck eines verordneten Weges zu vermeiden, wurde ein freiwilliges Beteiligungsverfahren ermöglicht, und zwar mit folgenden Schritten: (1) Die Gemeinderäte werden konsultiert und erklären sich bereit, sich sich mit der Gemeinde am Pilotprojekt zu beteiligen; (2) Die Pfarrei hat ein Pfarrei-

Mitglieder des Diözesan- und Gemeindebildungsteams in der Erzdiözese Jaro.

Entwicklungsteam und ein Organisationsteam für den Aufbau Kleiner Christlicher Gemeinschaften, die für die weitere Organisation geschult werden. (3) Die Gemeinde verpflichtet sich, die Aktivitäten zur Erhaltung bestehender Kleiner Christlicher Gemeinschaften zu unterstützen. Von den 93 Pfarreien haben sich vierundzwanzig offiziell für die Registrierung ihrer Bereitschaft zur Teilnahme am MKK-Pilot-Pfarrprogramm beworben.

Trotz der nachlassenden Beteiligung wurde das Projekt gemeinsam mit dem Büro der Erzdiözese Jaro vorangebracht. Sieben Jahre ist es her, seit wir mit der Umsetzungsphase begonnen haben, und wir, die Verantwortlichen, treten weiterhin für den Traum ein, eine „erneuerte Kirche der Armen, die auf die Bedürfnisse aller eingeht", zu bauen. Die Erfahrung hat bestätigt, woran wir immer geglaubt haben: Kleine Christliche Gemeinschaften oder auch Kirchliche Basisgemeinden sind die neue Art, Kirche zu sein, und auch ein Weg zur Verwirklichung unserer Vision. Es gab Höhen und Rückschläge, Erfolge sind ebenso zu feiern wie Fehler einzugestehen. Jede Erfahrung bringt die Chance mit sich, es künftig besser zu machen. Das Büro der Erzdiözese Jaro übersetzte die gemeinsame Vision in einen operativen Rahmen, der als Vorlage für zukünftige Ziele und Pläne dient. Deshalb wird das Begonnene weiterentwickelt. Immerhin ist die Zahl der Gemeinden, die sich am Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften/Kirchlichen Basisgemeinden beteiligen, im Jahr 2019 auf 42 von 93 gestiegen.

Rowena B. Daquilanea

Lese-Ecke

Kein Ende der Gewalt.
Ein realistisches und zugleich hoffnungsstarkes Plädoyer für eine globale Friedensethik

Allein der enorme Umfang schon macht die historischen Dimensionen und die inhaltliche Komplexität deutlich, denen sich der Freiburger Moraltheologie Eberhard Schockenhoff bei der Erarbeitung seines Werks zur „Friedensethik für eine globalisierte Welt", so der Untertitel, gestellt hat. „Kein Ende der Gewalt?", die Frage betitelt den Band und adressiert das Leiden, die Kriegserfahrungen, die Friedenshoffnung Ungezählter seit Menschengedenken. Kriegserfahrungen und Friedenshoffnungen von der Antike bis zur Gegenwart beschreibt Schockenhoff, und dazu gehören natürlich die Friedensethik des Alten und des Neuen Testaments, immer wieder aufleuchtend in den prophetischen Texten und in den Messiaserwartungen des Volkes Israel und schließlich radikalisiert in den Seligpreisungen und den Antithesen der Bergpredigt und in Jesu Aufforderung zur Feindesliebe. Und auch die Frage: Ist in der Predigt des Paulus die weltliche Frage nach dem Frieden spiritualisiert und entrückt? Wird irdischer Friede durch himmlischen Frieden abgelöst?

Ein ausführliches Kapitel widmet Schockenhoff der lange auch in der Kirche vertretenen Lehre vom gerechten Krieg, die im 20. Jahrhundert endgültig gescheitert ist und in den Erfahrungen des Kalten Krieges dem weit verbreiteten Gedanken eines gerechten Friedens Platz machen musste.

Ein vierter Teil des Bandes ist der systematischen Entfaltung einer Friedensethik gewidmet, ausgeführt in differenzierten phänomenologischen, anthropologischen, politischen und politikwissenschaftlichen sowie gesellschaftswissenschaftlichen Darlegungen. Sie mündet schließlich in aktuelle Betrachtungen zu den Herausforderungen, den Spannungen und Brüchen einer Friedensethik. Wie verhält sich das zweifelsfrei angestrebte Ziel der Gewaltfreiheit mit der Schutzverantwortung angesichts von Terror, Menschenrechtsverletzungen, Kriegen und Bürgerkriegen? Wann und unter welchen Bedingungen sind militärische Interventionen sinnvoll, ja sogar geboten? Die aktuellen weltpolitischen Entwicklungen führen den Autor zu der realistischen Erkenntnis, dass das Ziel des *Global Zero*, einer atomwaffenfreien Welt, wohl nicht erreichbar ist. Wachsamkeit ist geboten angesichts des Scheiterns des Nichtverbreitungsvertrags von Atomwaffen und dem möglichen Zugang nichtstaatlicher Organisationen zu Nuklearwaffen. Vieles macht deutlich, „dass sich die Geschichte der Moderne nicht als ein lineares Fortschrittsnarrativ, als unumkehrbare Sequenz ineinandergreifender Rationalisierungsschübe begreifen lässt. […] Auch die Unumkehrbarkeit des Friedensprojektes Europa ist nicht mehr über jeden Zweifel erhaben, seitdem der Krieg an seine Grenzen zurückkehrte."

Ein ernüchterndes Fazit. Aber wie anders als mit allem gebotenen Realismus soll man die Dinge betrachten angesichts weltweiter Gewalt und zunehmender Feindseligkeit in den internationalen Beziehungen, angesichts von Vertrags- und Vertrauensbrüchen selbst durch Regierungen wie in den USA, die einmal als Repräsentanten eines aufgeklärten Humanismus gegolten haben? Es ist das Verdienst dieses lesenswerten Buchs, keine der bedrängenden Fragen auszuklammern und dennoch christliche Friedenshoffnung und –botschaft nicht aus dem Auge zu verlieren. (TBr)

Eberhard Schockenhoff: Kein Ende der Gewalt? Friedensethik für eine globalisierte Welt, Freiburg-Basel-Wien (Herder) 2018, geb. m. Schutzumschlag, 759 S., ISBN 978-3-451-37812-6, 58 Euro.

Die Sintflut – neben uns und wegen uns

Mit seinem Buch „Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis" hat der Soziologe Stephan Lessenich eine brisante und hochaktuelle Analyse globaler Abhängigkeitsstrukturen vorgelegt. Das gut 200 Seiten starke, 2016 im Hanser-Verlag ersterschienene Buch ist eingängig lesbar – und gleichwohl schwere Kost. Denn Lessenich formuliert in provokant-zugespitztem Stil eine soziologische Gegenwartskritik, von der sich nicht betreffen zu lassen schwierig ist. Dies liegt einerseits an den immer wieder sehr eindrücklich geschilderten Beispielen, die in Kombination mit empirischen Belegen und Befunden an Aussagekraft gewinnen. Andererseits setzt Lessenich am Denken, Fühlen und alltagspraktischen Handeln der Menschen an.

Das Buch möchte „den Einblick in Zusammenhänge, die Einsicht in Abhängigkeiten, in globale Beziehungsstrukturen und Wechselwirkungen" geben – und bezieht damit eine relationale Perspektive. Eine der zentralen Thesen des Buches lautet: „Es geht den einen ‚gut' bzw. besser, *weil* es den anderen ‚schlecht' oder jedenfalls weniger gut geht."[1] Die Menschen in den Wohlstandszentren leben nicht auf Kosten zukünftiger Generationen (womöglich „unserer" Kinder), sondern auf Kosten ihrer Mitmenschen in den Peripherien heute. Sie leben gut, weil die Mehrheit der Weltbevölkerung mit geringem Einkommen, vor allem aber mit geringeren oder nicht vorhandenen Lebenschancen und Handlungsoptionen ausgestattet ist. Die Sintflut ist an vielen Stellen der Erde bereits da – neben uns und wegen uns. Eine Kernursache hierfür liegt darin, so Lessenich, dass es sich bei den Zentren des globalen Wohlstandskapitalismus um Externalisierungsgesellschaften handelt – dass negative Nebenfolgen des eigenen Seins und Handelns finanziell, räumlich und nicht zuletzt auch psychisch ausgelagert bzw. anderen zugeschoben werden (können). Die Mechanismen und Zusammenhänge sind dabei nur zu verstehen, wenn Struktur- (Macht), Prozess- (Ausbeutung) und Praxisdimension (Habitus) zusammen betrachtet werden. Der habituellen Dimension, also den alltäglichen Lebensvollzügen der Akteure, misst Lessenich besondere Bedeutung bei, da hierdurch externalisierendes Handeln individuell wie kollektiv als „möglich, üblich und legitim [wahrgenommen] und daher wie selbstverständlich [vollzogen wird]".

Stephan Lessenichs Befunde und Schlussfolgerungen provozieren und (ver-)stören. Mit zahlreichen Beispielen, wie Mobilität, Konsum, Emissionshandel, Staatsbürgerrechte, Strukturelle Gewalt, u. v. m. verzahnt Lessenich unterschiedliche Aspekte der Externalisierungsgesellschaft und entwickelt eine vielschichtige globale Ungleichheitsanalyse. Seine Überlegungen fordern dazu auf, keine einfachen Lösungsrezepte für komplexe Problemlagen zu erwarten. Gesellschaftliche Transformation setzt individuelle Verhaltensänderungen voraus „vom Konsumverzicht bis zum Freiwilligen Sozialen Jahr an den Peripherien der Wohlstandswelt", sozusagen als „Formen praktischer Externalisierungskritik" . Doch dies genügt nicht: Ohne überindividuelle Momente, wie etwa kollektive Selbstverständigung, kollektive Selbstermächtigung – Politisierung – und radikale institutionelle Reformen bleibt Bestehendes bestehen.

Der Gehalt dieses überaus lesenswerten Buches liegt nicht zuletzt darin, eine kritische sozialwissenschaftliche Analyse moralischen Appellen vorzuziehen: Verdeckte und verdrängte globale Zusammenhänge müssen im Spiegel der eigenen Lebens- und Beziehungspraktiken ans Licht kommen und radikal hinterfragt werden. (EMK)

1 Alle Hervorhebungen im Original.

Stephan Lessenich: Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis, Berlin (Hanser) 2016, 224 S., geb., ISBN 978-3-446-25296-0, 20 Euro; als Taschenbuch: München (Piper) 2018, ISBN 978-3-492-31269-1, 11 Euro.

Siehe auch den Beitrag von Dr. Eva-Maria Klinkisch auf S. 48-49

Lese-Ecke

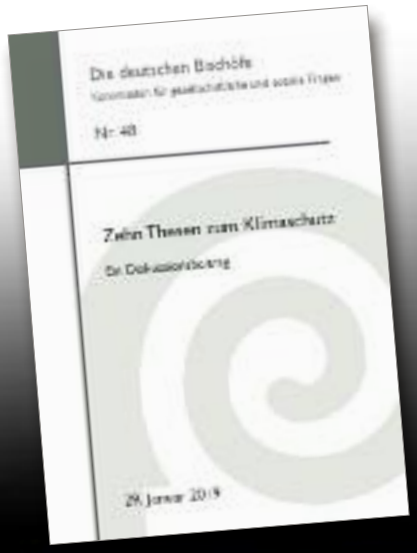
Zwei bemerkenswerte Studien der Deutschen Bischofskonferenz

Mit zwei bemerkenswerten Studien hat sich die Deutsche Bischofskonferenz jüngst mit dem Thema dieses Hefts befasst.

„Raus aus der Wachstumsgesellschaft?" fragen die Autoren der „sozialethischen Analyse und Bewertung von Postwachstumsstrategien". Die Studie präzisiert zunächst das Konzept der nachhaltigen Entwicklung, ausgehend von den drei sich ergänzenden ethischen Perspektiven des Gemeinwohls, der Menschenrechte und grundlegender Prinzipien der Gerechtigkeit. Wenn Wirtschaftswachstum einen Beitrag dazu leisten soll, die Entwicklungsperspektiven aller Menschen dauerhaft zu verbessern, benötigen ärmere Länder Entwicklungsspielräume, ohne weltweit die ökologischen Belastungsgrenzen zu überschreiten (Kapitel 1). Die Studie stellt dann grundlegende Zusammenhänge zum Wachstum dar (Kapitel 2) und diskutiert zentrale Anregungen der Postwachstumsbewegung (Kapitel 3). Auf dieser Basis werden Herausforderungen und Handlungsfelder (Kapitel 4) mit einigen übergeordneten Handlungsoptionen (Kapitel 5) für eine ökosoziale Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft formuliert. Ausführungen zum Beitrag von Religionsgemeinschaften und zu spirituellen Zugängen zu einem notwendigen Bewusstseinswandel, auf den Papst Franziskus in *„Laudato Si'"* hinweist, bilden den Abschluss der Studie (s. den Beitrag von Johannes Wallacher, S. 7-11)

Als einen „Diskussionsbeitrag" verstehen die Autoren der Schrift „Zehn Thesen zum Klimaschutz" ihre Ausführungen. In knappen, eingängig lesbaren Kapiteln formulieren sie ihre Forderungen: 1. *„Laudato Si'"* leben, 2. Dem gefährlichen Klimawandel entgegenwirken, 3. Globale Gerechtigkeit ins Zentrum setzen, 4. Glaubhaft, zielorientiert und konsequent die Klimaziele umsetzen, 5. Vorreiterrolle in Europa und der Welt einnehmen, 6. Aus den fossilen Energieträgern aussteigen, 7. Den richtigen Rahmen schaffen, 8. Verbrauer und Erzeuger einbinden, 9. Nachhaltige Lebensstile praktizieren und fördern, 10. Vorbildfunktion der Kirche ernst nehmen. (TBr)

Wissenschaftliche Arbeitsgruppe für weltkirchliche Aufgaben der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Raus aus der Wachstumsgesellschaft? Eine sozialethische Analyse und Bewertung von Postwachstumsstrategien (Studien der Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik", Nr. 21), Bonn 2018, 99 S. brosch., ISBN 978-3940136-83-8; Download: https://www.dbk-shop.de/media/files_public/qtmgihsubrh/DBK_1521.pdf



Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.): Zehn Thesen zum Klimaschutz. Ein Diskussionsbeitrag (Die Deutschen Bischöfe. Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen, Nr. 48), Bonn, 29. Januar 2019, 29 S., brosch.; Download: https//:www.dbk-shop.de/media/files_public/olqyhgim/DBK_1248.pdf

Die Krise des Amazonaswaldes ist Spiegel einer tiefgreifenden Menschheitskrise:
Vorbereitungsdokument zur Amazonas-Synode

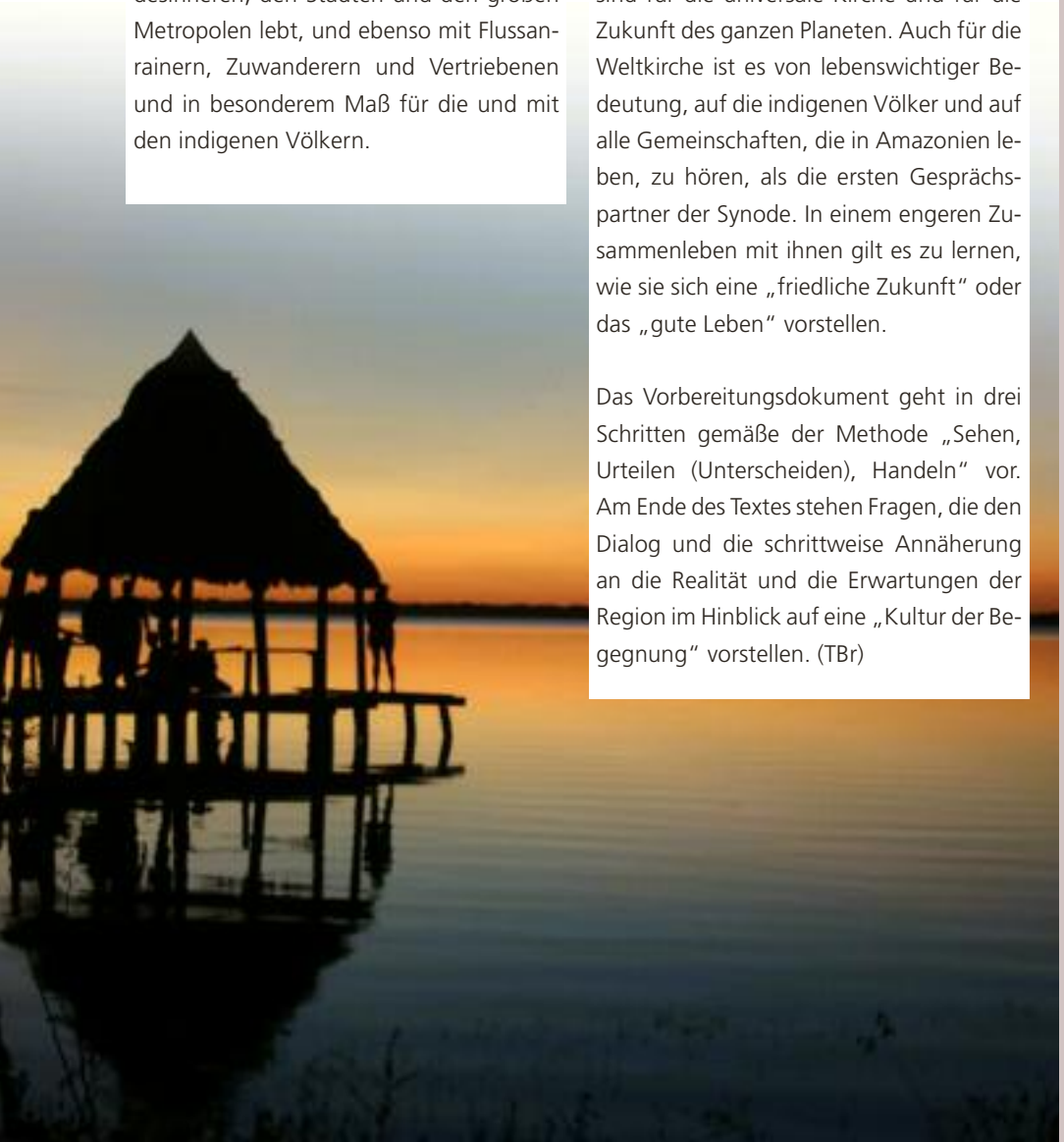
„Das Leiden der Völker Amazoniens hören“: das hat Papst Franziskus gefordert und für Oktober 2019 eine Sonderversammlung der Bischofssynode einberufen, um über das Thema „Neue Wege für die Kirche und für eine ganzheitliche Ökologie“ zu beraten. Dazu liegt jetzt ein Vorbereitungsdokument vor, in deutscher Übersetzung von MISEREOR veröffentlicht.

Neue Wege der Evangelisierung sollen für und mit dem ganzen Volk Gottes erarbeitet werden, das in den Gemeinden des Landesinneren, den Städten und den großen Metropolen lebt, und ebenso mit Flussanrainern, Zuwanderern und Vertriebenen und in besonderem Maß für die und mit den indigenen Völkern.

Die tiefgreifende Krise im Amazonaswald, hervorgerufen durch weltweite Wegwerfkultur und Ausbeutungsmentalität, betrifft diesen Lebensraum in besonderer Weise, ist aber auch ein Spiegel der ganzen Menschheit, der in der Verteidigung des Lebens von allen strukturelle und persönliche Veränderungen fordert, von den Staaten und auch von der Kirche.

Die Überlegungen der Synode gehen daher über den strikt kirchlichen Rahmen Amazoniens hinaus, weil sie bedeutsam sind für die universale Kirche und für die Zukunft des ganzen Planeten. Auch für die Weltkirche ist es von lebenswichtiger Bedeutung, auf die indigenen Völker und auf alle Gemeinschaften, die in Amazonien leben, zu hören, als die ersten Gesprächspartner der Synode. In einem engeren Zusammenleben mit ihnen gilt es zu lernen, wie sie sich eine „friedliche Zukunft“ oder das „gute Leben“ vorstellen.

Das Vorbereitungsdokument geht in drei Schritten gemäße der Methode „Sehen, Urteilen (Unterscheiden), Handeln“ vor. Am Ende des Textes stehen Fragen, die den Dialog und die schrittweise Annäherung an die Realität und die Erwartungen der Region im Hinblick auf eine „Kultur der Begegnung“ vorstellen. (TBr)



Edições CNBB, Comissão Episcopal para a Amazônia, Rede Eclesial Pan- Amazônica – REPAM BRASIL (Hrsg.): Sonderversammlung der Bischofssynode für das Amazonasgebiet (Oktober 2019): Amazonien – Neue Wege für die Kirche und eine ganzheitliche Ökologie. Vorbereitungsdokument, 1. Aufl. 2018, dt. Übers. v. Thomas Schmidt und Norbert Arntz im Auftrag v. Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR, Aachen, 44 S. brosch.; Download: https://www.misereor.de/fileadmin/publikationen/vorbereitungsdokument-amazonien.pdf

(S. dazu den Beitrag von Pirmin Spiegel auf S. 14-15.)

Lese-Ecke

erd-verbunden:
persönliche Exerzitien zur Schöpfungsverantwortung

Einen persönlichen geistlichen Weg für Einzelpersonen, aber auch in Gruppen, bieten in ökumenischer Herausgeberschaft die ACK-Region Südwest, das Bistum Speyer, die Evangelische Kirche der Pfalz, missio, MISEREOR sowie der Ökumenische Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten" an. Im Rahmen der Reihe „Butenschoen CAMPUS" greift das Institut für kirchliche Fortbildung in Landau den Appell von Papst Franziskus' Enzyklika „*Laudato Si'*" und des Ökumenischen Rats der Kirchen auf, die schwer wiegende Krise der Erde im „Antropozän" und die umfassende Verantwortung von Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kirchen und ebenso jedes einzelnen als Zeichen der Zeit, als spezifisch kirchliche Themen und als geistliche Themen zu verstehen. Von Christinnen und Christen sind neue Glaubensantworten gefordert. Alle sind aufgerufen, ihre Lebensweise zu überdenken und zu verändern. Ebenso ist eine Neugestaltung politischer und wirtschaftlicher Prozesse nötig.

Der ökumenisch-geistliche Übungsweg „erd-verbunden" gibt für einen Zeitraum von vier Wochen Impulse für eine tägliche Einzelbetrachtung und für wöchentliche Treffen in Gruppen. Die geistlichen Übungen laden ein, die tiefe Verbundenheit mit der „Mutter Erde" und allen Geschöpfen, die auf ihr leben, zu stärken. Sie zielen auf einen prophetischen Lebensstil.

Die Veröffentlichung umfasst neben dem Heft mit den geistlichen Besinnungen in einem weiteren Heft ausführliches wissenschaftliches Hintergrundmaterial, ein Begleitheft für Gruppenverantwortliche und Werbematerialien.

Ein wirklich wertvolles Angebot! (TBr)

Institut für kirchliche Fortbildung/ Pfr. Dr. Steffen Schramm (Hrsg.): erd-verbunden. Ökumenisch-geistlicher Weg der Schöpfungsverantwortung im Anthropozän; nähere Informationen, Bestellmöglichkeiten und Kontaktadresse für alles: Institut für kirchliche Fortbildung, Luitpoldstraße 8, 76829, Landau, Tel. 0 63 41 / 556 805 71, www.institut-kirchliche-fortbildung.de; E- Mail: Anke.Knaak@institut-kirchliche-fortbildung.de; Anja.Faber@institut-kirchliche-fortbildung.de

Eine bessere Welt beginnt bei jedem Einzelnen

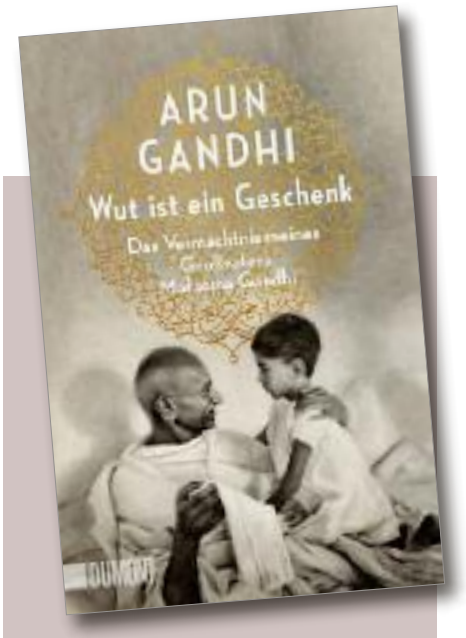
„Wir sollten uns nicht für unsere Wut schämen. Sie ist eine sehr gute und sehr mächtige Sache, die uns motiviert. Aber wofür wir uns schämen müssen, ist die Art, wie wir sie missbrauchen."

Diesen Satz hat Mohandas K. Gandhi gesagt, auch als Mahatma Gandhi bekannt. Sein Enkel Arun hat ihn überliefert, 30 Jahre lang Journalist für die *„Times of India"* und für die *„Washington Post"* und Präsident des *„Gandhi Worldwide Education Institute"*.

Dem Enkel des Vordenkers des gewaltlosen Widerstands war Sanftmut nicht von vorneherein mitgegeben, im Gegenteil war er für seine Wutanfälle und Prügeleien berüchtigt. Seine Eltern schickten den Zwölfjährigen daher in den *Sevagram-Ashram* zu seinem Großvater. In den folgenden zwei Jahren lernte er unter dessen Obhut die Welt neu sehen. Das Vermächtnis dieses Lernweges teilt der Autor in seinem eindrucksvollen Buch „Wut ist ein Geschenk" mit einer inzwischen weltweiten Leserschaft. In Deutschland hat es diese Veröffentlichung immerhin einmal in die Spiegel-Bestsellerliste geschafft. Verdientermaßen.

Die Lehren, die Arun Gandhi seinem Großvater verdankt, gliedert er in dem Buch in elf „Lektionen". Sie lauten zum Beispiel: „Hab keine Angst, Deine Stimme zu erheben"; „Verschwendung ist Gewalt"; „Lügen sind Ballast". Und auch: „Wut ist ein Geschenk." Die „fünf Säulen der Gewaltlosigkeit" lauten für Gandhi: Respekt, Verständnis, Akzeptanz, Wertschätzung und Mitgefühl. Im 11. Kapitel, „Lektionen für das Heute", setzt er sich sehr kritisch mit der aktuellen Abschottungspolitik der US-Regierung und mit ihrem weltweiten Krieg gegen den Terror auseinander, der nichts als Chaos und Destabilisierung über die Welt gebracht hat. Er würdigt das *Empowerment*-Programm durch Mikrokredite für indische Frauen und geißelt Rassismus und Ausgrenzung, die nicht nur im heutigen Südafrika eine beklagenswerte Situation hinterlassen haben.

Neben den großen weltpolitischen Linien und Zusammenhängen gibt dieses Buch aber auch wertvolle Impulse, wie im persönlichen Leben jedes einzelnen Menschen eine bessere Welt beginnen kann. „Jeder einzelne Mensch", so ist da zu lesen, „jede einzelne Stimme in einer Gesellschaft ist wichtig. Keiner und keine ist überflüssig oder unwichtig. Wir alle bilden zusammen einen Klang." (TBr)



Arun Gandhi: Wut ist ein Geschenk. Das Vermächtnis meines Großvaters Mahatma Gandhi, aus d. Engl. übers. v. Alissa Walser, Köln (DuMont) 22018, 224 S., brosch., ISBN 978-3-8321-6470-6, 11 Euro.

Lese-Ecke

Äthiopien, wie es nicht im Reiseführer steht

Der Mann, der den Tod auslacht und der diesem Buch seinen Titel gibt, heißt Belachew, wohnt in Addis Abeba und ist Lachweltmeister. Nicht dass sein Leben zum Lachen gewesen wäre – nein, es war tragisch und traurig und vom Unglück gezeichnet. Aber an der Schwelle von Alkoholismus und Drogensucht in den Suizid schaffte er es mit Hilfe seines wieder entdeckten Glaubens, dem Leben eine neue Richtung zu geben, sich trotz allem an ihm zu freuen und seine Freude mit anderen Menschen zu teilen.

Das ist eine der vielen Menschen, die in Philipp Hedemanns Erzählungen über Äthiopien lebendig werden. Zum Beispiel Bezabeh, der nicht weiß, wie alt er ist, aber zu Zeiten Haile Selassies eine deutsche Schule besucht hat und der Monarchie nachtrauert. Oder Genet, die mit ihrem Baby auf der Straße bettelt, wie Abertausende andere Arme auch; die aber zu stolz ist, sich zu prostituieren. Oder Negusse, der *listro*, der vor einem Café die Schuhe der Leute putzt und davon träumt, einmal Besitzer eines Hochhauses zu werden. Oder Natemi, die wie ungezählte andere Frauen auch seit 20 Jahren auf dem Entoto, dem heiligen Berg von Addis Abeba, Reisig der Eukalyptusbäume sammelt und die zentnerschweren Bündel auf dem Rücken zehn Kilometer bergabwärts zum Markt schleppt und für 1,40 oder 1,50 Euro verkauft, um dann zu Fuß wieder in ihr Dorf oben am Berg zurückzukehren – die Fahrt mit dem Kleinbus-Taxi kann sie sich nicht leisten. Oder Tesfaye, der an der Uni Architektur studiert hat, aber keinen Job findet und jetzt mit einer Kalaschnikow die Straße zu den Wasserfällen des Blauen Nil bewacht. Oder die Priester, die mit dem heiligen Wasser des Nil Krebs, Aids und andere tödliche Krankheiten wegzuwaschen versprechen. Oder der Mönch, der in alten Kaiserstadt Aksum in einer verschlossenen Kirche die Bundeslade bewacht, die Menelek I., der Sohn König Salomos und der Königin von Saba, vor fast 3000 Jahren hierher gebracht hat, die niemals jemand gesehen hat außer dem jeweiligen Wächtermönch und von der sich dennoch in jeder der Tausenden äthiopisch-orthodoxen Kirchen eine Replik befindet. Oder die zwanzigjährige Mekdes, die ein heruntergekommenes Hotel auf dem Land managt und nachts mit den Fernfahrern ins Bett steigt, weil sie sich von ihrem Hungerlohn nie wird den Traum von einem eigenen Hotel erfüllen können. Oder das Mädchen, das unten vor einem der Shacks, der Blechhütten der Ärmsten, mit einem vorne ausgefransten Holzstöckchen die Zähne putzt und mit seinem blendend weißen Gebiss zu dem Autor des Buchs hinauflächelt, der im modernen Hochhaus nebenan auf einem Balkon seine Zähne mit einer elektrischen Zahnbürste reinigt.

Tradition und Moderne; eine zauberhafte und gewaltige Landschaft; Fruchtbarkeit und extreme Dürre; eine Jahrtausende alte Kultur, deren Zeugnisse überall im Land bewundert werden können; die tiefe Religiosität der zu 70 Prozent aus Christen, zu über 20 Prozent aus Muslimen und aus Anhängern von Naturreligionen bestehenden Bevölkerung – mit allen Ausdrucksformen authentischen Glaubens und bizarren Aberglaubens; fast 3000 Jahre altes jüdisches Leben, das erst mit der Mengistu-Diktatur in den 1980er Jahren ausgelöscht wurde und das Christentum wie nirgends sonst mit seinen Riten und Bräuchen mitgeprägt hat; kleinbäuerlich geprägte Landschaften und gigantische chinesische Straßenbau- und Staudammprojekte; krasse Armut bei der überwiegenden Bevölkerungsmehrheit neben dem Wohlstand einer aufstrebenden städtischen Mittel- und Oberschicht. All das kann man auch im Reiseführer lesen. Aber in Hedemanns Buch wird alles lebendig und authentisch, weil er Begegnungen aufscheinen und Menschen zu Wort kommen lässt, die gelebtes Leben in diesem Land mit all seinen Gegensätzen und Brüchen, mit seiner Schönheit und mit seinen Abgründen, mit seinem Leid und seinen Hoffnungen verkörpern. (TBr)

Philipp Hedemann: Der Mann, der den Tod auslacht. Begegnungen auf meinen Reisen durch Äthiopien, Köln (DuMont), 2., aktual. Aufl. 2017, 261 S., brosch., ISBN 978-3-7701-8286-2, 14,99 Euro.

Herrenmenschen, damals – und heute?

Die Kolonialgeschichte Deutschlands ist erst in den letzten Jahren und wegen der Forderungen nach Entschädigung etwa der Hereros oder des Restitutionsbegehrens einst geraubter Kulturgüter intensiver Gegenstand der politischen und öffentlichen Diskussionen geworden. Nicht allzu lange ist es her, dass man die Rolle der Deutschen in den ost- und westafrikanischen Kolonien verharmlost und idealisiert hat. Das war vielleicht möglich, weil die reichsdeutsche Herrlichkeit auf dem afrikanischen Kontinent bereits mit dem Ende des Ersten Weltkriegs ihr Ende fand – zum Glück. Und weil die Erinnerungen etwa an die nachfolgenden britischen Kolonialherren mit ihrer Machtausübung die Rolle der Deutschen ein wenig in Vergessenheit geraten ließen. Dabei waren die imperialen Herren aus dem deutschen Kaiserreich in Togo, Kamerun, Namibia, Ruanda, Burundi und Tansania nicht weniger an der flächendeckenden Enteignung eines ganzen Kontinents beteiligt als die anderen europäischen Kolonialmächte auch. Der Begriff „Schutzgebiete" für die deutschen Kolonien erinnert in fataler Weise an das spätere Wort „Schutzhaft" und ist nichts weniger als ein Euphemismus für einen brutalen und ausbeuterischen Umgang mit der indigenen Bevölkerung. Deutsche Eroberer wie Carl Peters, Paul von Lettow-Vorbeck oder Lothar von Trotha waren „Schlächter", getrieben vom imperialen Wahn, brutal und rassistisch. Sie unterdrückten und drangsalierten die Bevölkerung. Zusammen mit dem Großkaufleuten brachten sie den afrikanischen Kolonien auch den „Raubtierkapitalismus". Nach dem Sklavenhandel vergangener Jahrhunderte folgten Plantagenwirtschaft und Monokultur und damit Hunger, mörderische Arbeitsdienste, Zwangsrekrutierung von Hilfssoldaten und die Einführung von Kopf- und Hüttensteuern für die „Untergebenen".

Bartholomäus Grill, langjähriger Afrika-Korrespondent von *Zeit* und *Spiegel* und Autor des Bandes „Wir Herrenmenschen" schreibt aus eigener Betroffenheit. Sein Großvater hatte bis zu seinem Tod dem deutschen Kolonialreich nachgetrauert. Die Sehnsucht des Enkels nach Afrika hatte in seinen Erzählungen ihre Wurzeln. Später führten freilich eigene Erfahrungen und vielfältige Begegnungen zu einem anderen Afrika-Bild, das in diesem Buch einen bestens recherchierten und in der Beurteilung sehr differenzierten Niederschlag gefunden hat. Bedrückend sind die Linien, die er zwischen den „sadistischen Herrenmenschen" von damals zu unserem heutigen Umgang mit Afrika und den Afrikanern und den afrikanischen Migranten zieht. „Wir sehen die außereuropäische Welt nach wie vor mit dem imperialen Auge und behandeln ihre Bewohner nicht viel besser als in der Kolonialzeit", schreibt Grill und verweist auf das weltweite Ausbeutungssystem, das im Zeitalter des Kolonialismus etabliert wurde und bis heute die Lebens- und Entwicklungsgrundlagen auf dem afrikanischen Kontinent und in anderen Regionen des globalen Südens beeinträchtigt und zerstört. (TBr)

Bartholomäus Grill: Wir Herrenmenschen. Unser rassistisches Erbe: Eine Reise in die deutsche Kolonialgeschichte, Berlin (Siedler) 2019, geb. m. Schutzumschl., 303 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-8275-0110-3, 24 Euro.

Lese-Ecke

Ein beklemmendes Epos über den portugiesischen Kolonialismus und den Freiheitskampf der angolanischen Sklaven in Brasilien

Marcelo D'Salete: Angola Janga. Eine Geschichte von Freiheit, aus dem brasil. Portugies. übers. v. Lea Hübner, Wien (Bahoe books), Hardcover, 432 S., ISBN 976-3-903022-97-3, 29 Euro.

In die Welt des portugiesischen Kolonialismus und der Sklaverei im Brasilien des 17. Jahrhunderts führen die eindringlichen, oft beklemmenden schwarzweißen Bilder und die auf ein Minimum reduzierten Texte der *Graphic Novel „Angola Janga"* des afro-brasilianischen Künstlers Marcelo D'Salete. Nicht zum ersten Mal befasst sich der bedeutende Comic-Autor in seinen Büchern mit der Sklaverei in Brasilien. Dort leben heute mehr Menschen mit afrikanischer Abstammung als in jedem anderen Land außerhalb Afrikas – mehr als 50 Millionen. Dennoch ist Rassismus weit verbreitet. Die Mehrheit der Afro-Brasilianer fristet ein Leben in Armut.

Einen Teil ihrer Geschichte greift D'Salete auf. *„Angola Janga"* heißt auf Deutsch „Klein-Angola". Es bezeichnet das Herkunftsland der Menschen, die zu Tausenden vor der Sklaverei in den Zuckerrohrplantagen der Kolonialherren in *Quilombos* flüchten, in freie Siedlungen in den Wäldern von Palmares im Nordosten des Landes. *„Angola Janga"* heißt das Ende des 16. Jahrhunderts gegründete unabhängige Königreich, in dem die *Palmaristas* für ihre Freiheit kämpfen. Es war ein Leuchtfeuer der Freiheit in einem von Unterdrückung geplagten Land.

Tata ist einer der Protagonisten, deren Geschichte sich durch den Band zieht. „Der Hund wedelt mit dem Schwanz, doch plötzlich beißt er." Tata mahnt zur Vorsicht, als ihm Zona von einem Friedensangebot der Portugiesen erzählt. Mehrfach haben diese erfolglos versucht, das kleine Königreich *„Angola Janga"* zu erobern. Schließlich unterbreiten sie den Geflohenen ein Abkommen. Doch es ist, so die Geschichte, ein Versuch, die *Palmaristas* zu spalten. Es wird erzählt, wie sich zwei Lager bilden: Zumbi, ein Anführer, und seine Gefährten lehnen den Vertrag ab. Sie misstrauen den Portugiesen und befürchten, dass der Vertrag ihnen nicht wirklich Freiheit bringen würde. Ganga Zumba, der König von *„Angola Janga"*, ist des Kämpfens und Fliehens müde. Er geht 1678 für seinen *Quilombo Cacaú* auf den Vorschlag der Portugiesen ein.

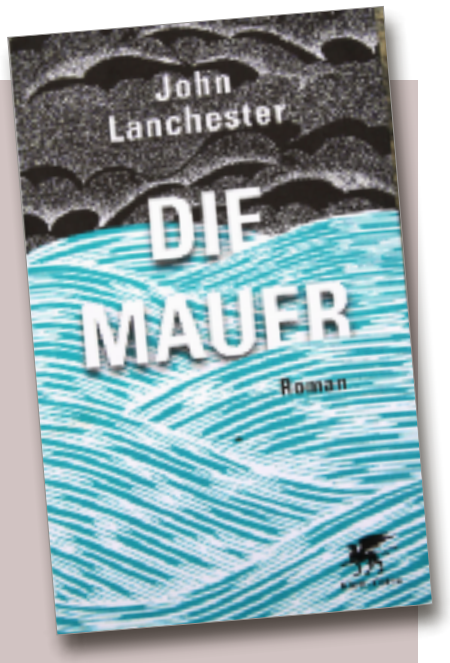
Elf Jahre lang hat Marcelo S'Salete zu den historischen Hintergründen des Freiheitskampfes der *Palmaristas* und zu den Machtkämpfen in dem unsicheren Königreich geforscht. Daraus ist eine intensive, bedrückende Geschichte um Unterdrückung, Intrigen und Buschkrieg entstanden, die in ihrer Komplexität nicht immer leicht zu verfolgen. Dennoch zieht sie einen in ihren Bann. Und es lohnt sich auch, den ausführlichen Anhang mit den historischen Fakten und Zusammenhängen zu lesen. (TBr)

Die Mauer:
beklemmende Negativ-Vision einer in der Angst abgeschotteten Gesellschaft

Des hl. Thomas Morus' Buch „Utopia" ist das endzeitliche Modell einer geglückten menschlichen Gesellschaft. Es hat allen Hoffnungen auf einen erlösten Zustand den Namen gegeben, die noch nirgends verwirklicht worden sind und vielleicht auch niemals verwirklicht werden. Sie sind „u-topisch", ort-los. John Lanchesters Roman „Die Mauer" ist das Gegenbild dazu: eine *Dystopie*, ein pessimistisches, ja katastrophales Zukunftsbild einer Gesellschaft, deren überzeichnete Negativ-Vision auf durchaus reale Fehlentwicklungen der Gegenwart hinweist: Migration, Abschottung, Fremdenangst und -feindlichkeit, Brexit, die „Festung Europa", Klimawandel – das sind einige Stichworte, die einem beim Lesen in den Sinn und in den Blick kommen.

Und das ist die Geschichte: Joseph Kavanagh tritt seinen Dienst auf der Mauer an, die England seit dem großen Wandel umgibt. Es gehört jetzt zu einer Gruppe von jungen Menschen, die die Mauer unter Einsatz ihres Lebens gegen Eindringlinge verteidigt. Der Preis für ein mögliches Versagen ist hoch. Schaffen es die Eindringlinge ins Land, werden die verantwortlichen Verteidiger dem Meer und damit dem sicheren Tod übergeben. Das Leben auf der Mauer verlangt Kavanagh einiges ab, doch die empfundene Bedrohung schweißt zusammen. Seine militärische Einheit wird zu seiner Familie. Und mit Hifa, einer jungen Frau, fühlt er sich besonders eng verbunden. Gemeinsam absolvieren sie Kampfübungen für den Ernstfall. Denn die Gegner können jeden Augenblick angreifen. Sie sind gefährlich, weil sie für ein Leben hinter der Mauer alles aufs Spiel setzen.

Es ist eine hochgradig spannende Geschichte von Liebe und Vertrauen und dem Kampf ums Überleben, in der der Autor die Herausforderungen unserer Zeit aufgreift: Menschen auf der Flucht, wachsende politische Differenzen und die immer stärker werdende Angst, die sich der Bevölkerung bemächtigt. (TBr)



John Lanchester: Die Mauer. Roman, a. d. Engl. v. Dorothee Merkel, Stuttgart (Klett-Cotta) 2019, 348 S., geb. m. Schutzumschl., ISBN 978-3-60896391-5, 24 Euro.

Aus Kirchengemeinden, Verbänden, lokalen Initiativen und den kirchlichen Werken.

The StringBeanParty.

Ein alternatives Leben aus Achtung vor der Schöpfung

Es ist nicht ganz leicht zu finden, das Anwesen Rempertshofen 8 bei Kißlegg im Allgäu. Es liegt etwas abseits der Dorfstraße und wird durch Büsche und verdeckt. Wenn man aber den Weg zu dem kleinen Bauernanwesen gefunden hat, wird man vor dem Haus von Hühnern unterschiedlichsten Alters und unterschiedlichster Rasse und Größe, von Puten und Enten begrüßt, die auf einem Wiesenstück herumpicken. Wie eine Hoflaterne hängt ein großer Bienenkorb hoch oben in einem Baum. Hier leben Serena und Jared Engel-Rust, die hier ihren Traum von einem alternativen Leben als Landwirte leben, motiviert durch eine tiefe Achtung vor der Schöpfung. Und durch die gemeinsame Liebe zur Musik.

Der Weg nach Oberschwaben

Serena stammt aus Australien, Jared aus den USA. Kennengelernt haben sie sich in Taiwan. Beide haben sich für biodynamische Landwirtschaft interessiert. Und als Serenas Mutter – verheiratet mit einem Deutschen, weswegen Serena die deutsche Staatsbürgerschaft besitzt – im Internet nach Möglichkeiten googelte, wie dieses Interesse umgesetzt werden könnte und dabei ein Auge auf Deutschland geworfen hatte, stieß sie auf die Kooperative Dürnau im oberschwäbischen Kreis Biberach. Dort lernten die beiden Johannes Loriz kennen – Idealist und Visionär wie sie selbst –, und Johannes bot ihnen nach dem Tod seiner Mutter an, im elterlichen Hof in Rempertshofen zu leben – für Null. Sonst wäre ihr „Traum der Möglichkeiten" nie möglich geworden. Dafür, sagt Serena, „danken wir ihm bis zur Sonne und zurück". Das wünschen sie allen Menschen, soweit es irgendwie möglich ist: den eigenen Begabungen entsprechend zu leben und entsprechende berufliche Aufgaben zu finden. „Lebendig sein in meiner Tätigkeit", sagt Jared. Das können nicht alle, und es bedarf manchmal eben auch eines Geschenks wie des Null-Euro-Pachtvertrags von Johannes Loriz, um dafür den nötigen Spielraum zu bekommen. Im August 2015 sind Serena und Jared nach Deutschland gekommen, seit Oktober 2015 wohnen sie auf dem „Stangenbohnenhof" in Rempertshofen. Ihre weiteren Kenntnisse haben sie auf dem Gärtnerhof in Oberreute erworben. Serena hat dort einen Lehrvertrag; im kommenden Frühjahr schließt sie ihre Ausbildung ab. Mit den Äckern in Rempertshofen und mit ihrer Musik haben sich die beiden Anfang 2017 selbständig gemacht.

Der Helenen-Hof

„Helenen-Hof" haben sie ihr Anwesen Rempertshofen 8 jetzt genannt; Helene hieß Johannes Loriz' Mutter. Zuerst hieß es „Stangenbohnen-Hof", denn als *„The StringBean-Party"*, als „Die Stangenbohnen-Partei", treten die beiden jungen Leute auf, wenn sie gemeinsam Musik machen, oft zweimal die Woche – Serena mit Cello und Gesang, Jared mit Gitarre und Percussion und Gesang. Eigene Lieder tragen sie vor, Folk-Musik, sie sind im Genre nicht festgelegt.

„Stangenbohnen-Hof" hat auch gepasst; das erklärt sich sofort, wenn Serena und Jared ihren Gast mit hinaus auf einen der beiden Äcker des Zwei-Hektar-Anwesens führen. Vor der atemberaubend schönen Allgäuer Bergkulisse schmiegen sich kreisbogenförmig Reihe um Reihe die angebauten Feldfrüchte in das leicht geneigte Gelände. Diese Art der Bodenbearbeitung verhindert Erosion und fördert durch die leichte Terrassierung den Wasserhaushalt. Und sie ist einfach schön und macht das Ganze lebendig. Und dort fällt als Allererstes die lange Reihe der Bohnenstangen und Stangenbohnen auf. Aber es gibt natürlich viel mehr: Buschbohnen, Karotten, Schnittsalat, Freilandtomaten, Knollen- und Stangensellerie, Erdbeeren, Zuckererbsen, Kolrabi, Pastinaken, Fenchel. Mangold, Blumenkohl, Rote Beete, Blaukraut, Zwiebeln, Artischocken, Rosenkohl, Sojabohnen, Lupinen (wegen der Kerne), Roggen …
Einmal in der Woche ist Auslieferungstag. Da beliefern die beiden vier Restaurants mit ihren sehr begehrten Agrarerzeugnis-

Als „The StringBeanParty“, als „Die Stangenbohnen-Partei“, treten Serena und Jared mit ihrer Musik auf, die ihren Lebensunterhalt sichert.

sen. Das macht schätzungsweise fünf Prozent des Anbaus aus und deckt die fixen Kosten. Außerdem gehen jede Woche 15 bis 18 Kisten an Familien in der Umgebung. Unentgeltlich. Daraus sind Freundschaften entstanden. Auch die eine oder andere Gegenleistung. Zum Beispiel Zimmermannsarbeiten an dem renovierungsbedürftigen, über 120 Jahre alten Bauernhaus, in und an dem es noch vieles zu machen gibt. Vieles machen Serena und Jared selbst, aber zum Beispiel ein Dachflächenfenster einbauen oder überhaupt ein Dach neu decken, dafür brauchen sie doch die Hilfe von Fachleuten. Aber es gibt keine verpflichtende Gegenseitigkeit. Auch Johannes Loriz verlangt übrigens keinerlei Gegenleistung. In erster Linie geht es ihnen darum, den Menschen ein Bewusstsein für eine gesunde Ernährung zu vermitteln. Da geht es aber noch um mehr: um eine seelische Entwicklung; um ein Bewusstsein dafür, mit der Natur, mit der Umwelt, mit den Menschen eine qualitativ andere Beziehung zu leben. Wenn man Liebe zu etwas habe, dann strahle diese Liebe auch zurück, davon sind sie überzeugt. Sie wollen ihren Lebenstraum nicht für sich alleine besitzen, sondern ihn mit anderen Menschen teilen. Sie sind überzeugt von dem, was sie tun und wie sie leben, und auch von ihrer Mission, mit anderen Menschen zusammen einen Weg zu gehen, der die Menschheit zukunftsfähig werden lässt.

Deshalb sind jede und jeder als Gast willkommen. Beim gemeinsamen Essen, bei dem auch Lebensgeschichten und Lebensgeschichte ausgetauscht werden – sehr offen, sehr bereit, über die eigenen spirituellen Beweggründe zu reden. Eine Bedingung nur: der Teller muss leer gegessen werden. Essen ist zu wertvoll, um weggeworfen zu werden. Und die richtige Einschätzung des eigenen Maßes gehört auch zu einem schöpfungsfreundlichen Bewusstsein. Eingeladen sind die Menschen auch, sich unentgeltlich auf dem Acker zu bedienen – wenn möglich, nach einer ersten Einführung. Serena und Jared wollen nichts daran verdienen, sondern die Menschen bei einer gesunden Ernährung unterstützen. Das allerdings ist nur möglich, weil sie inzwischen ihren Lebensunterhalt hauptsächlich durch ihre Musik bestreiten. Denn für ihre Art des Wirtschaftens, ohne Maschinen, alles in Handarbeit, mit viel Zeit und Geduld, darf man nicht vom Produktionsdruck abhängig sein. Dieses Jahr wollen Serena und Jared allerdings noch jemanden anstellen, es wird sonst alles zu viel. Dafür werden sie den Salatanbau und -verkauf um so viel erweitern müssen, als die Personalkosten betragen.

Ein erheblicher Teil des Anwesens war ursprünglich ein Feuchtgebiet – Moorlandschaft wie oft in Oberschwaben. Die intensive Landwirtschaft in der Umgebung hat die Feuchtbiotope allerdings weitgehend zerstört. Serena und Jared haben gegengesteuert und letztes Jahr einen Teich angelegt – und dieses Jahr tummeln sich bereits ungezählte Frösche und andere Amphibien und Libellen darin und Enten, und auch ein Storch hat sich eingestellt. Jetzt soll der Teich noch so weit vergrößert werden, dass er sich selbst reguliert. Und das nur ist ein Teil der Maßnahmen, mit denen sie die Biodiversität auf ihrem Anwesen fördern, Fauna und Flora entgegenkommen und möglichst vielen Lebewesen Lebensraum und Lebensrecht ermöglichen wollen. Auch eine Blühhecke, 120 Meter lang und sechs Meter breit, gehört dazu. Wiese, Äcker, Teich sowie Büsche und Bäume sind die Biotope, die dafür gestaltet werden. Serena hat über die entsprechenden förderlichen Landschaftselemente eine Pro-

Ehrfürchtige Sorge für die Bienen …

jektarbeit geschrieben. Und Anzeiger des Erfolgs, sagt Serena, sind jedes Tier, jede Wildbiene und jedes Insekt, jede Amphibie und jeder Vogel, jede Pflanze, die auf dem Anwesen des Helenenhofs wieder Lebensraum finden.

Ehrfürchtige Sorge für die Bienen

Die Bienenkörbe. Von Johannes Loriz haben sie ihr Verständnis der Imkerei gelernt. Sie ist ihnen eigentlich das Wichtigste und Zentrale bei ihrer ganzen Tätigkeit. Man muss ihre Motivation dafür gerafft wiedergeben – bezeichnend ist, dass sie kürzlich zwei mehrtägige Seminare in Taiwan darüber gehalten haben. Die Bienen, so erklären sie, seien früher heilig gewesen und mit großer Verehrung behandelt worden. Nur Priestern und Mönchen sei die Imkerei vorbehalten gewesen, in Europa, Asien und überall. Dann habe man sie buchstäblich vom Himmel geholt, sie von den Bäumen heruntergeholt und in quadratische Kisten gesperrt, die man auf dem Boden stapeln kann. Man habe sie zu Produktions- und Ertragsmechanismen degradiert wie die gesamte Natur. Heute seien die Bienen akut bedroht. Äußere Faktoren trügen dazu bei wie Monokulturen, in denen sie keine Nahrung mehr finden, und Agrargifte. Aber entscheidend seien die inneren Faktoren: das maßlose Konsumverhalten, für das die Natur nur noch eine möglichst effizient auszubeutende Produktionsmaschinerie sei. An der Krise der Bienen sei dieses Verhalten als Erstes und am Deutlichsten zu sehen. Bienen reagierten mit am Empfindlichsten auf den Raubbau am Ökosystem. Und das Bienensterben, so sagen Serena und Jared, sei ein Spiegel für die Zerstörung der natürlichen Umwelt insgesamt. Und: Wenn die Bienen sterben, sterben am Ende ungezählte Menschen mit – an Hunger, weil sie angewiesen sind auf die vielfältigsten Nahrungsmittel, für deren Erhalt die Bienen zuständig sind; die ganze Geschichte der Kulturpflanzen hat sich mit den Honigbienen entwickelt. Der Mensch steht nicht über oder außerhalb der Natur. Er ist Teil der Natur, und wenn er die Natur zerstört, zerstört er seine eigenen Lebensgrundlagen.

Serena und Jared sind keine Unheilspropheten, sondern Hoffnungs-Handelnde. Deshalb bringen sie die Bienen wieder vom Boden in den Himmel zurück. Konkret: von den auf dem Boden gestapelten Bienenkästen wieder hinauf in die Körbe hoch in den Bäumen. Und sie bemühen sich, in großer Ehrfurcht vor diesen Lebewesen, diese zu beobachten, wahrzunehmen, wessen diese bedürfen, um dann – wenn sie sie wegen der Honigentnahme stören müssen – nichts zu zerstören. Das hat dann praktische Konsequenzen: zum Beispiel im Acker gezielt die wildwachsenden Kräuter zuzulassen und zu fördern („Unkraut" gibt es in diesem Denken nicht), deren Blüten Nahrung für die Bienen geben. Oder ein Labyrinth in der Wiese anzulegen, in dem

… ist das wichtigste Anliegen und spiegelt exemplarisch die Vision eines guten Lebens.

Blumen so gesät werden, dass das ganze Jahr hindurch in wechselnden Phasen eine Bienenweide entsteht. Auch die anderen bereits genannten Biotop-Anlagen dienen diesem Anliegen. Für Serena und Jared gilt das konkret für die Bienen; es ist aber für sie auch exemplarisch für den Umgang mit der Schöpfung überhaupt: Am Anfang stehen nicht Effizienz, Ausbeutung und Profit, sondern eine ehrfürchtige Behandlung; und dann ist es auch erlaubt, dankbar anzunehmen, was die Natur uns schenkt.

„Es macht tierisch Spaß, zu sehen, wie sich das alles entwickelt", sagt Serena. Und aus ihrem Lachen leuchtet etwas von der Liebe zu den Pflanzen und den Tieren und den Bienen und auch zu den Menschen, denen sie und Jared mit ihrer Arbeit etwas wirklich Gutes tun wollen.

Dr. Thomas Broch

Weitere Infos:
www.thestringbeanparty.com

Verluste mit ungewissen Folgen.

Der „Genbänkle e. V.“

Motiviert durch eine *„Tour4life“* Fernreise mit dem Tandem-Fahrrad nach Indien wurde der Autor dieses Beitrags nach meinem Studium der Geoökologie auf die Problematik des Verlusts der Kulturpflanzenvielfalt aufmerksam. In dem Anliegen, sich für dieses Thema zu engagieren, studierte er im Master-Studiengang Saatgut und Pflanzenzüchtung in Hohenheim und ist jetzt u. a. als Geschäftsführer beim „Genbänkle – Netzwerk zur Förderung der Kulturpflanzenvielfalt in Baden-Württemberg e.V.“ tätig.

Die Mitglieder des „Genbänkle e. V.“ …

Artenverlust in wenigen Jahrzehnten

Die Entstehung eins passenden Klimas und einer Biodiversität des Leben dauerte viele Millionen Jahre. Aus dieser Artenvielfalt entwickelten unsere Vorfahren mühsam über Jahrtausende hinweg die heutigen Kulturpflanzen und schufen so die Grundlage für eine immer größer werdende Menschheit. Innerhalb der letzten Jahrzehnte gingen enorm viele Arten verloren oder sind in naher Zukunft vom Aussterben bedroht – oft ohne dass wir wissen, was wir verlieren. Darunter fallen auch alte regionale Sorten, die früher in vielen Gärten und auf Äckern zu Hause waren. Schätzungen zufolge gelten auch bei uns in Deutschland bereits über 75 Prozent der Gemüsesorten seit 1900 als verschollen. Anderen Sorten mit charmanten Namen wie „Neckarkönigin“, „brauner Trotzkopf“ oder „Blauhilde“ begegnet man nur noch selten.

Was man nicht kennt, wird nicht vermisst

Durch die Globalisierung wurde das regionale Sortenspektrum durch eine globale Auswahl an Produkten ersetzt, wodurch eine starke Vereinheitlichung und Vereinfachung unserer Ernährung stattfindet. Da im Supermarkt keine Sortennamen kommuniziert werden, geraten diese zusätzlich langsam aber sicher in Vergessenheit, werden durch immer zentralisiertere Märkte aus dem Sortiment verdrängt oder durch moderne Züchtigung mit mehr Ertrag oder größeren Früchte ersetzt. Dabei sind die alten Sorten neben Vielfalt in Optik und Geschmack vor allem auch Ausgangskapital für die Weiterentwicklung von Kulturpflanzen – jede verlorene Sorte verschlechtert den Genpool und damit die Fähigkeit, auf neue Herausforderungen reagieren zu können. Beschleunigt durch den weltweiten Prozess der Uniformierung findet ein großer Verlust der genetischen Ressourcen statt. Resistenzen gegen Schädlinge oder Pilze oder die Fähigkeit, Trockenperioden zu meistern, gehen so beim Verschwinden der alten Sorten verloren. Die Folgen der von Menschen gemachten rasant fortschreitenden globalen Abnahme der Vielfalt sind dabei zahlreich und in ihrer Gesamtheit noch nicht genau vorhersagbar – und sie werden zwischen Theorie und Praxis zu wenig kommuniziert. Einige Auswirkungen sind jedoch bereits jetzt oder in naher Zukunft spürbar und werden die Weltgemeinschaft vor noch nie dagewesene Probleme stellen. Regionen, die z. B. schon stark von den Extremereignissen des Klimawandels betroffen sind, stehen vor der Herausforderung, angepasste Sorten für die Ernährungssouveränität zu finden. Die Abhängigkeit der Landwirtschaft von internationalen Konzernen durch Spritzmittel und Hybridsaatgut sowie Patente auf Lebensmittel verschärfen die Situation.

… und geben Wissen und Produkte weiter – wie hier auf dem Samenmarkt in Tübingen.

Genbänkle: Kulturpflanzenvielfalt nicht auf die lange Bank schieben

Alte Sorten sind kulinarische Schätze und erhalten die biologische Vielfalt. Aber wie erfährt man, wo etwa alte oder seltene Gemüsesorten angebaut werden, wo deren Saatgut erhältlich ist? Das im Jahr 2016 an der Hochschule für Wirtschaft und Umwelt (HfWU) gestartete Projekt „Genbänkle" und der seit 2018 gegründete Verein „Genbänkle e. V." wollen hier weiterhelfen.

… erhalten alte Kulturpflanzensorten wie hier das Filderkraut …

Ziel des „Genbänkle" ist es, sogenannte „alte" Kulturpflanzensorten, insbesondere Gemüse, durch Anbau und Nutzung an vielerlei Orten zu erhalten. Derzeit fassen wir für Baden-Württemberg über 220 Sorten sowie über 60 Retter und Bewahrer solcher Kulturpflanzensorten in einer Internetdatenbank zusammen. Das so entstehende Netzwerk ermöglicht den Zugang zu regionalem Saatgut und fördert dessen Austausch. Auf diesem Wege sollen zudem alte oder verschollene Sorten wieder aufgespürt und nutzbar gemacht werden. In Ergänzung zu den zentralen, großen Genbanken in Gatersleben und andernorts können so viele kleine „Genbänkle" in unseren Gärten und auf unseren Feldern entstehen. Damit kann das Kulturgut der Sortenvielfalt zum Nutzen aller lebendig und regional angepasst erhalten werden.

Während die vier größten Saatgutunternehmen 1985 global nur einen Marktanteil von acht Prozent hatten, lag dieser 2017 bereits bei 79 Prozent. Der Vereinheitlichung der Ernährung und der Machtkonzentration im Bereich Saatgut sollte dringend entgegen gewirkt werden. Viele dezentrale und von Bürgern initiierte Erhaltungsansätze sowie Regionalmarken, geographische Schutzsiegel oder die „Arche des Geschmacks" leisten bereits tolle Arbeit, um diesen Prozessen entgegen zu wirken. Saatgut ist Kulturgut und betrifft uns alle. Statt dem Verlust der Kulturpflanzenvielfalt tatenlos zuzusehen, sollten wir uns engagieren und empören, bevor die letzte Chance vorbei ist.

Patrick Kaiser

Infos und Kontakt:
https://www.genbaenkle.de/;
info@genbaenkle.de

Der Umsonstladen.

Den Dingen eine zweite Chance geben

Barbara Bubenheimer freut sich, wenn gut erhaltene Ware in den Laden gebracht wird.

Im September 2018 Jahren hat in Aalen-Wasseralfingen ein Laden seine Pforten eröffnet, in dem man ohne Geld einkaufen kann: der Umsonstladen „unbezahlbar". Vasen, Suppentassen, Toaster, Taschen oder Kerzenständer stehen dort fein säuberlich sortiert in den Regalen. Lauter Dinge, die man halt so im Leben braucht. Es sind Gegenstände, die gut erhalten sind und einem neuen Besitzer noch gute Dienste leisten können. Die Dinge bekommen sozusagen eine „zweite Chance".

„unbezahlbar": eine Idee nimmt Gestalt an

Im Caritas-Ausschuss der St.-Stephanus-Kirchengemeinde kam die Idee auf, einen solchen Laden zu eröffnen, und zwar in erster Linie im Sinne der Nachhaltigkeit. „Jeder hat etwas, das man einfach nicht mehr möchte, aber das zu gut zum Wegwerfen ist", sagt Barbara Bubenheimer, die die Fäden für den Umsonstladen zusammenhält. Das Konzept der „unbezahlbar" nahm Gestalt an und die Gemeinde räumte ihre eh nur noch sehr selten genutzte Bibliothek. Der etwa 60 Quadratmeter große Raum wurde auf Vordermann gebracht, die Regale aus der Bibliothek umfunktioniert. „Manche waren anfangs skeptisch, aber wir waren ein paar Leute, die von diesem Konzept überzeugt waren, und so konnten wir gut starten", erinnert sich Barbara Bubenheimer.

Jeden ersten Samstag im Monat nehmen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Umsonstladens Waren an. Sie schauen danach, dass die Sachen noch gut sind und gebrauchsfähig, dass sie einigermaßen sauber sind. „Seit ein paar Wochen haben wir in einem Raum nebenan eine kleine Küche, dort können wir das eine oder andere Teil auch säubern", berichtet Barbara Bubenheimer. So füllen sich einmal im Monat die Regale, Bubenheimer schaut mit ihrem Team danach, dass alles sortiert und ansprechend dekoriert wird. „Das macht unglaublich viel aus." Jeden Freitagnachmittag hat die „unbezahlbar" geöffnet. Ein Pool von 20 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter teilt sich die Schichten.

Spenden fließen in Missionsprojekte der Gemeinde

Waren es anfangs noch hauptsächlich bedürftige Menschen, die sich im Laden umsahen, so hat sich das Bewusstsein im Sinne der Nachhaltigkeit mittlerweile in der Gemeinde und darüber hinaus herumgesprochen. „Uns liegt viel daran, dass alle Menschen kommen und sich bedienen können", so die engagierte Christin. Denn in erster Linie geht es darum, den Dingen, die noch gut sind und funktionieren, einfach eine zweite Chance zu geben.

Natürlich hat niemand etwas dagegen, wenn Leute, die im Umsonstladen „einkaufen", eine Spende geben. Diese werden gesammelt und Missionsprojekten, die die Gemeinde unterstützt, zugeführt.

Nachhaltigkeit – das geht jeden an. Barbara Bubenheimer freut sich immer, wenn sie wieder hübsche Sachen in die Regale räumen kann. Sie betrachtet mit viel Wertschätzung diese Dinge. Die Kette, die der Besitzerin nicht mehr gefällt, die aber noch total schön aussieht, die alte Aktenmappe aus echtem Leder, dessen erster Besitzer sie nicht mehr benötigt, oder die Bettwäsche, die im ersten gemeinsamen Haushalt nicht mehr auf die neuen Bettdecken passt – all dies sind Dinge, die jeder brauchen kann und die einfach eine zweite Chance verdienen.

Sibylle Schwenk

Weitere Infos:
https://ststephanus-wasseralfingen.drs.de/gruppen-und-verbaende/in-st-stephanus-wasseralfingen/umsonstladen-unbezahlbar.html

„Mensch, wo bist du?“

Das Hungertuch der MISEREOR-Fastenaktion 2019/2020

„Mensch, wo bist Du?“, das ist die Frage, die das Hungertuch der MISEREOR-Fastenaktion 2019/2020 an mich richtet. Der Designer, Bildhauer und Maler Uwe Appold, Flensburg, hat es gestaltet. Es ist eine Frage, die mich ganz persönlich angeht und die nur ich selbst ganz persönlich beantworten kann. Unter diesem Vorbehalt stehen die folgenden Gedanken zur Deutung des Bildes.

Das Original ist ein dreidimensionales Werk, was in der zweidimensionalen Wiedergabe nicht zu sehen ist. Ein goldener Ring aus Holz dominiert das Bild. Er befindet sich aber nicht in der Mitte, sondern ist leicht nach links ver-rückt: Die Harmonie zwischen Mensch, Gott und Natur ist gestört. Der Ring ist verankert in brauner Erde, Muttererde, die der Künstler aus dem Garten Gethsemane mitnehmen durfte, dem Ort, an dem das Leiden Jesu begann. In der Mitte des Rings steht ein Haus, fest „geerdet“, aber unfertig – oder beschädigt? – unser gemeinsames Haus. 12 Steine in grellen Farben, gelblich-rot, ungleichmäßig über die Erde verteilt und ebenfalls aus dem Garten Gethsemane, wirken wie Stolpersteine oder wie offene Wunden. Im unteren Teil des Bildes befindet sich links ein Kreuz, zusammen mit undefinierbaren Schriftzeichen – mit Ausnahme des senkrecht gestellten Unendlichkeits-Symbols 8. Es zeigt hinauf zur Unendlichkeit Gottes und verweist auf den aufrechten Gang des Menschen. Von dem Kreuz und den Zeichen führt ein nicht sichtbarer Weg von links nach rechts zum Zeichen des Auferstandenen: IX (*Iesous Christos)*. In dieser Spanne, zwischen Kreuz, Tod und Auferstehung, steht am unteren Rand des Bildes der Mensch, eine Figur mit Schatten – Schatten als unbewusste Anteile unseres Selbst, die wir oft unerkannt mit uns schleppen.

Mensch, wo bist du? (Gen 3,9)

Im Ersten Buch der Bibel wird der „Fall des Menschen“ geschildert. Entgegen seiner ursprünglichen Berufung will er sich selbst an Gottes Stelle setzen. „Ihr werdet sein wie Gott“, sagte die Schlange (Gen 3,5). Er macht sich selbst, seine eigenen Bedürfnisse und Interessen, zum obersten Maßstab. Mehr haben und mehr sein als der Andere ist das Ziel dieser Art von Menschwerdung. Das Ergebnis ist der Bruch mit Gott und mit der Gemeinschaft aller Kinder Gottes – die Vertreibung aus dem Paradies. Die von Gott gewollte Harmonie zwischen Gott, Mensch und Natur ist zerbrochen – und auch die Beziehung zum Nächsten. Der Mitmensch ist nicht mehr meine Schwester und mein Bruder, sondern jemand, der mein Leben stört, meine Karriere, meine Pläne, meine Interessen …

Zur Frage Gottes: „Mensch, wo bist du?“, gehört auch die zweite Frage Gottes: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ (Gen 4,9) Mit dem Traum des Sein-Wollens wie Gott beginnt eine Kette von Fehlern, die eine Kette des Todes ist. Und heute? Wenn wir aus der Perspektive des Glaubens in die Welt schauen und lernen, den Schrei der armgemachten und ihrer Lebensgrundlagen beraubten Menschen neu zu hören, ebenso den „Schrei der Mutter Erde“ (Papst Franziskus), dann wird die Geschichte vom Sündenfall zu einer aktuellen Geschichte. Ist es nicht psychologisch verständlich und logisch, dass eine Kultur des „Immer mehr“ und die Ideologie eines zwanghaften und unendlichen Wachstums uns unsensibel werden lassen für die Bedürfnisse des „Nächsten im Straßengraben“? Können wir noch spüren, dass ein solches Leben nicht viel mehr ist als eine schillernde Illusion, eine Seifenblase, in der wir leben? Und wir ahnen im tiefsten Innern: Sie kann platzen!

Dem Menschen oder Gott gehörig?

„Manchmal kommt uns angesichts der Schreie der Armen und des Sterbens der Natur die Gegenfrage in den Sinn: Gott, wo bist du? Gott ist an einem ganz bestimmten Ort Mensch geworden, ganz am Rand bei den Ausgegrenzten [Phil 2,6-9], den Unterdrückten und Gequälten“, sagt Pirmin Spiegel einmal.

Gott ist parteiisch. Seine Option ist eindeutig: Der Maßstab für ein Leben nach Gottes Willen ist unser Verhalten gegenüber den Hungernden, den Fremden und Obdachlosen, den Nackten und den Kranken. Diese Option für die Armen kann uns dazu bringen, neue Wege zu entdecken und zu gehen; möglicherweise liebgewordene und über Jahrhunderte gelebte Denkmodelle und Verhaltensweisen zumindest zu hinterfragen. So hat so z. B. eine dem europäischen rationalistischen Denkmodell folgende Interpretation der Schöpfungser-

zählung – „Macht euch die Erde untertan" (Gen 1,28) – zur Unterjochung, Ausbeutung und Zerstörung geführt. Diese Deutung wurde dann durch die von Europa ausgehende Kolonialisierung globalisiert. Das zugrundeliegende hebräische Wort *kabash* meint jedoch das Gegenteil: „zum Bereich Gottes gehörend". Die Schöpfung gehört nicht uns, den Menschen. Wir können nicht über sie verfügen, sie ist uns bestenfalls nur geliehen. Und das bedeutet im biblischen Denken: Wir müssen sie im Sinne des Eigentümers (Gott) gestalten; im Dienst des Mitmenschen, besonders der Ausgegrenzten, und in Beziehung mit den Mitgeschöpfen. Die Güter der Erde sind für alle Menschen bestimmt, und der Zugang zu den Gütern der Erde muss allen Menschen offen stehen. Sie dienen dazu, dass alle Menschen in Würde leben können, als Kinder Gottes, als sein Ebenbild. Das schließt das „Gute Leben" zukünftiger Generationen mit ein.

Hat die Umkehr eine Chance?

Wir scheinen wieder vor einem Epochenwechsel globalen Ausmaßes zu stehen: Die Gier, die man über Jahrtausende hinweg ansatzweise in den Griff zu bekommen versuchte, wurde zur Grundlage allen Wirtschaftens gemacht. Doch dieses Modell wird heute vielfältig, nicht zuletzt von Wirtschaftswissenschaftlern selbst, in Frage gestellt. Der Weltbiodiversitätsrat bestätigt in seinem Bericht vom 5. Mai 2019: „Wir erodieren global die eigentliche Basis unserer Volkswirtschaften, unsere Lebensgrundlagen, Nahrungsmittelsicherheit und Lebensqualität. Die Menschheit lässt in rasendem Tempo die Natur von der Erde verschwinden. Die Weltgemeinschaft muss sich dringend abwenden von wirtschaftlichem Wachstum als zentralem Ziel, hin zu nachhaltigeren Systemen." Ein vorrangig auf der Vermehrung von Kapital beruhendes Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell, das ein stetiges Wachstum unbedingt voraussetzt, ist in einer begrenzten Welt und bei zunehmend schwindenden Ressourcen unmöglich. Es gibt kein „Weiter so!" Nicht nur Papst Franziskus sagt das. Es ist vor allem die Jugend, die heute auf die Straße geht. Gut so. Ihre Zukunft ist bedrohter denn je zuvor.

Letzte Chance? Je größer die sich abzeichnende Katastrophe, desto größer die Hoffnung auf bzw. der Mut zu radikaler Umkehr. Ist es so? Werden diejenigen, die derzeit am meisten von der bestehenden Weltordnung profitieren, angesichts der Bedrohungen noch radikaler und gewalttätiger werden? Christen haben die Verheißung einer besseren Erde und das „Leitbild" einer Harmonie zwischen Gott, Natur und Mensch. „Unsere Umkehr wird die Menschen an den Rändern in das Zentrum unseren Handelns rücken, um so gemeinsam an dem ‚einen Haus' zu bauen. Ein neues Haus, ein neuer Himmel und eine neue Erde mögen Wirklichkeit werden! Eine neue Solidarität, ein neues Verständnis von Fortschritt, der Ausgegrenzte im Zentrum sieht und einen Platz für den ganz Anderen, für Gott, offenlässt!" So hat es Pirmin in einer Predigt zum Hungertuch 2019 gesagt.

Dr. Willi Knecht

Uwe Appold

MISEREOR-Materialien zum Hungertuch 2019:
https://fastenaktion.misereor.de/hungertuch-misereor/
https://www.misereor.de/fileadmin/publikationen/lehrerforum-110-hungertuch-2019-.pdf

Domradio Köln im Gespräch mit Uwe Appold:
https://www.domradio.de/audio/das-hungertuch-mensch-wo-bist-du-ein-interview-mit-uwe-appold-designer-maler-und-bildhauer
Website Uwe Appold:
http://uwe-appold.de/

Schöpfungsspiritualität in der Verkündigung.

„Nachhaltig predigen“

Das ökumenische Projekt „Nachhaltig predigen“ bietet Predigtanregungen und Impulse, um die Bibeltexte der Sonntage in den globalen Zusammenhang nachhaltigen Lebens und Handelns einzuordnen. Seit 2005 besteht es. 15 evangelische Landeskirchen und neun katholische Diözesen, darunter auch die Diözese Rottenburg-Stuttgart, sind daran beteiligt. Das von allen Projektpartnern gemeinsam finanzierte Internetportal *www.nachhaltig-predigen.de* gibt es seit 2011. Ergänzend zum Onlineangebot ist 2018 ein gedruckter Band mit beispielhaften Predigtanregungen erschienen: „Reden wir über Nachhaltigkeit“. Der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann sagt dazu: „Ich finde ‚nachhaltig predigen‘ gut, weil die Bewahrung der Schöpfung zum Grundauftrag Gottes an den Menschen gehört. Im Umgang mit ihr stehen wir in Verantwortung vor Gott und den Menschen – unseren Kindern und Enkeln, denen wir die Grundlagen guten Lebens nicht entziehen dürfen.“

Als die Deutsche Bischofskonferenz im Dezember 2018 zehn Handlungsempfehlungen zum Thema „Schöpfungsverantwortung als kirchlicher Auftrag“ herausgegeben hat, bezieht sie sich in der ersten Handlungsempfehlung zur Verkündigung explizit auf die Initiative „nachhaltig predigen“ und hebt sie als gutes Beispiel hervor. In der Präambel ist dazu zu lesen: „Der Schöpfungsglaube ist Kernbestand christlicher Überlieferung. Unsere Verantwortung für die Schöpfung und die ganzheitliche Entwicklung des Menschen erwächst aus dem Glauben an den dreieinigen Gott, der die Welt geschaffen und uns anvertraut hat. […] Wir Bischöfe laden alle Gläubigen ein, gemeinsam mit allen Menschen guten Willens praktische Verantwortung für Gottes Schöpfung in ihrer ganzen Fülle zu übernehmen. Der Klimawandel, der steigende Verbrauch erschöpfbarer Ressourcen, die Umweltverschmutzung und der Rückgang der Artenvielfalt führen uns mit aller Deutlichkeit die Notwendigkeit zu handeln vor Augen. Die Kirche verortet sich dabei insbesondere an der Seite der Armen, Schwachen und Benachteiligten. […] Unsere Gesellschaft muss sich von Denk- und Handlungsweisen, die auf der Ausbeutung von Menschen, Mitgeschöpfen und natürlichen Ressourcen beruhen, verabschieden.“ (S. 1)

Empfehlung durch die Deutsche Bischofskonferenz

Die erste Handlungsanleitung steht unter der Überschrift „1. Schöpfungsspiritualität in Verkündigung und Liturgie verorten“ und formuliert: „Schöpfungsverantwortung ist eine ‚wesentliche Dimension des kirchlichen Lebens auch in der Pastoral‘. Sie sollte deshalb noch bewusster zu einem Gegenstand kirchlicher Verkündigung und Katechese gemacht und ihr sollte regelmäßig ein Platz in der Feier der Gottesdienste eingeräumt werden. Dies kann sich zum Beispiel ausdrücken in Predigten, dem Fürbittgebet, der Feier des Weltgebetstags für die Schöpfung am 1. September jeden Jahres […] oder bei der Feier von Sakramenten und Gottesdiensten inmitten der Natur. Papst Franziskus ermutigt uns zu einem geistlichen Leben in ‚ökologischer Spiritualität‘; sie hat die Kraft, das persönliche geistliche wie das gemeinschaftliche kirchliche Leben zu prägen.“ „Anregungen für die Verkündigung“, wird dazu angemerkt, „bietet das ökumenische Projekt ‚nachhaltig predigen‘.“ (S. 2 m. Anm. 3)

Schwerpunktthemen für jedes Jahr

In vielen Bibelstellen sind Bezüge zu „Nachhaltigkeit“ – das heißt hier: zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der

Schöpfung – zu erkennen. Danach werden die Sonntagstexte aus der Bibel von den Autorinnen und Autoren in den „Predigtanregungen" befragt.

Für jedes Lesejahr empfiehlt das Projektteam ein bestimmtes Motto, so für 2017/18 das Motto „Bedrohte Freiheit". Damit war u. a. gemeint, dass der systembedingte Raubbau an der Natur die Lebensgrundlagen für immer mehr Menschen zu zerstören droht. Immer mehr Wachstum, immer mehr Konsum – auf wessen Kosten? Es ging dabei vor allem um eine Veränderung unseres Verhaltens, unserer Werte und Grundeinstellungen.

Für das Kirchenjahr 2018/19 wurde das Schwerpunktthema „Teilhabe" aufgegriffen, das von Armut in armen und reichen Ländern und von Bildung ebenso handelt wie von der Teilhabe an wirtschaftlicher Unterdrückung und an Verantwortung.

2019/2020 schließlich wird unter dem Leitgedanken „Vulnerabilität" stehen.

Dr. Willi Knecht

Internetauftritt:
www.nachhaltig-predigen.de

Buch:
Michael Rentz (Hrsg.): Reden wir über Nachhaltigkeit. Predigtanregungen zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. 26 ausgesuchte Predigtimpulse aus vier Lesejahren, Stuttgart (Katholisches Bibelwerk) 2018, 144 S, brosch., ISBN 978-3-460-26779-4, 14,90 Euro.

Ein Predigtbeispiel
„Wider die Habsucht“ (Lk 12,13-21)

Drei zufällige Meldungen von heute
(geschrieben am 21. Juni 2018):

1. Zehn-Stunden-Schichten ohne Pause, ohne Wasser und Essen, schutzlos auf gespritzten Feldern – unter solchen Bedingungen müssen Arbeiterinnen weltweit für unsere Lebensmittel schuften. Vor allem deutsche Handelsketten schneiden laut einer Studie schlecht ab. Es gibt Arbeiterinnen, die auf Plantagen das Essen für den Überfluss in unseren Supermärkten produzieren, aber selbst hungern müssen, weil ihre Löhne zum Leben nicht reichen.

2. Die Griechenlandkrise hat Deutschland einen Gewinn beschert. Seit dem Jahr 2010 hat die Bundesrepublik insgesamt 2,9 Milliarden Euro an Zinsen erhalten – Reingewinne aus Ankäufen griechischer Staatsanleihen. Das geht aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der Grünen hervor.

3. Der Europäische Gerichtshof in Luxemburg hat Deutschland wegen Verletzung von EU-Recht verurteilt, weil die Bundesregierung zu wenig gegen Nitrate im Grundwasser unternommen hat. Ein Übermaß an Nitraten, die meist aus Düngern der Landwirtschaft stammen, schadet der Umwelt und birgt Gesundheitsrisiken.

Wenn man das Gleichnis vom Kornbauern, wie alle Gleichnisse Jesu, nicht wie gewohnt individualistisch verstehen und deuten will, sondern als Erzählung über die Welt, so wie sie von Menschen gemacht worden ist, dann steht der reiche Kornbauer für ein bestimmtes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem. Die drei genannten Beispiele bilden nur einen winzigen, aber repräsentativen Ausschnitt dieses Systems ab. Eine industrielle Landwirtschaft, hoch subventioniert von der Allgemeinheit, zerstört Lebenswelten und Artenvielfalt, vergiftet Böden, Wasser und quält Tiere. Sowohl in reichen als auch besonders in arm gemachten Gesellschaften schuften Heerscharen von Arbeitssklavinnen dafür, damit wir möglichst billig einkaufen und quasi alles haben können. Solche unmoralischen Geschäftsmodelle, die nur deswegen einen so hohen Profit abwerfen, weil meist noch nicht einmal – wenn überhaupt – Mindestlöhne bezahlt werden und Menschenrechte systematisch verletzt werden, sind die Regel und keine Ausnahmen. Und eine globale Finanzwirtschaft sorgt dafür, dass die „Finanzströme“ von den Armen in die Kassen (oder „Verstecke“) weniger Reicher fließen.

Was haben diese Meldungen mit den Gleichnissen und der Botschaft Jesu zu tun, gar mit dem, was die Bibel sein will: eine gute, weil befreiende Nachricht? Es sind Meldungen, die man in dieser oder ähnlichen Form täglich lesen und hören kann. Sie berichten von dem, wie „diese Welt“ funktioniert und welche Gesetze und Maßstäbe in ihr herrschen. Und so tickten die Menschen schon zur Zeit Jesu, die Welt war keine andere als die heutige und umgekehrt. Denn wenn nicht, dann wäre das Evangelium die Botschaft aus einer anderen Welt. Es ist aber eine aktuelle Botschaft für diese unsere Welt, für uns Menschen heute. Sie hilft uns, die Welt, unser Verhalten und unsere Werte zu analysieren, zu deuten und dann im Geiste Jesu zu verändern. Die Weisung Gottes steht der Habgier diametral entgegen: der Gier nach Macht und Herrschaft über andere Menschen und Völker, der Gier nach unendlichem Besitz, der Gier, sich die Erde zu unterwerfen. Gott weist die Richtung unserer Wege, die dem Pfad der Gerechtigkeit, des Friedens und der Versöhnung folgen. Dann haben alle Menschen teil an den Gaben von Gottes Schöpfung. Denn Gottes Weisung führt zu einer Teilhabe, die Menschen das Leben in Fülle ermöglicht.

Dr. Willi Knecht

Flüchtlingssiedlungen in Norduganda.

Bericht einer KAB-Delegation aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Uganda hat derzeit 42 Millionen Einwohner. Im Jahr 2018 sind insgesamt rund eine Million Flüchtlinge ins Land gekommen, die überwiegend in Norduganda in verschiedenen Flüchtlingssiedlungen leben. Wie viele geflüchtete Menschen derzeit in dem ostafrikanischen Land leben, ist schwer zu sagen, da die Registrierung bei diesen enormen Zahlen von Schutz suchenden Menschen schwierig ist. Aber die geschätzte Zahl von rund 1,5 Millionen dürfte nicht unrealistisch sein, zumal sich die verheerende Situation in Südsudan und in der Demokratischen Republik Konto keinesfalls zum Guten geändert hat.

Im Rahmen ihres Besuches bei *Catholic Workers Movement (CWM) – Uganda* besuchte eine Delegation der Katholischen Arbeitnehmer Bewegung (KAB) aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart u. a. das *Adjumani Settlement*, ca. 35 Kilometer von der Stadt Adjumani entfernt. Dort leben derzeit über 240.000 Geflüchtete.

Es ist das Ziel der ugandischen Regierung, keine Flüchtlingscamps entstehen zu lassen, sondern *Settlements* (Siedlungen). In Adjumani sind sie auf diesem Weg bereits gut vorangekommen.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart fördert die hier beschriebenen Maßnahmen. Ihre Mittel sind gut investiert und geben den Geflüchteten neue Zukunfts- und Hoffnungsperspektiven.

Warten auf die Registrierung, alles läuft ruhig und gelassen ab.

Voraussetzung für alles: die Registrierung

Als erstes steht die Registrierung an. Es ist nicht einfach für die Flüchtlinge, die nötigen Papiere beizubringen. Die Registrierung erfolgt mit dem biometrischen Fingerabdruck. Davon hängt bei der Rückkehr in ihr Herkunftsland ab, dass sie einen Anspruch auf ihren Besitz anmelden können. Auch in der Siedlung erhalten sie nur mit Registrierung Grund und Boden – 30 mal 30 Meter für jede Familie, wo sie eine Hütte bauen und Nahrungsmitteln anbauen kann. Ohne Registrierung gibt es auch keine Unterstützung von einer der 13 Hilfsorganisationen, die in der Siedlung Adjumani aktiv sind – die einen geben Saatgut, andere Werkzeuge zum Bebauen der Anbaufläche oder für einen Brunnen in der Siedlung.

Ausgabe der Erstausstattung durch Mitarbeiter der Caritas-Gulu.

Unterstützung durch die Diözese Rottenburg-Stuttgart

Von der Caritas Gulu erhalten die Flüchtlinge eine Erstausstattung: Waschschüssel, Kochtopf, Decke, fünf Seifen, ein Moskitonetz und natürlich den Wasserkanister, ohne den gar nichts geht.

Die Caritas Gulu erhält das Geld für die Erstausstattung der Flüchtlinge aus den Mitteln der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Damit kann sie einmal im Jahr in jeder Siedlung, für die sie zuständig ist, eine Erstausstattung für

Frauen tragen ihr neues „Hab und Gut“ in ihr neues „Zuhause“. Waschschüssel, Wasserkanister, Kochtopf, Moskitonetz, Seifen und eine Decke.

ausgewählte Flüchtlinge durchzuführen. Die Auswahl trifft die Leitung der Siedlung mit den beiden Caritas-MitarbeiterInnen gemeinsam. Diese kommen ein- bis zweimal mal in der Woche, bieten Beratung an und organisieren bzw. unterstützen Selbsthilfegruppen in der Siedlung. Bei unserem Besuch haben wir drei Spar- und Darlehensgruppen in der Siedlung besucht.

Zu der Unterstützung gehören also Spar- und Darlehensgruppen, von denen jeder 25 TeilnehmerInnen angehören. Jede Gruppe erhält 1,5 Millionen *Uganda -Schilling (UGX)* als Startkapital; das entspricht ungefähr 360 Euro. Eine Gruppe berichtete bei dem KAB-Besuch aus Deutschland, sie verfüge derzeit über 5,6 Millionen UGX und könne davon 2,6 Millionen UGX als Darlehen vergeben. Damit werden überwiegend „Projekte“ mit Hühnern, Ziegen oder Gemüse gestartet und natürlich auch Schulgeld vergeben. Einen Schwerpunkt bilden dabei Investitionen zur Erlangung eines regelmäßigen eigenen Einkommens.

Die KAB Bad Waldsee hat darüber hinaus für jede Spargruppe rund 45 Euro für einen Sozialfonds gespendet, mit dem diese bei Notlagen einspringen kann. Um Transparenz sicherzustellen, werden die Gelder öffentlich vergeben.

Frauen sind die Mehrheit in der Siedlung

Sowohl in den Spar- und Darlehensgruppen als auch in der gesamten Siedlung sind die Frauen mit rund 80 Prozent weitaus in der Überzahl gegenüber den Männern. Viele Männer sind im Krieg oder sind bereits gefallen. Auch ehemalige Kindersoldaten leben unter den Geflüchteten. Wie überall in Afrika sind auch hier die Frauen die Aktiven, die überleben wollen. Einige von ihnen sind schon zum zweiten oder gar zum dritten Mal in Uganda; immer wieder versuchen sie, in ihre Heimat zurückzukehren.

Auch die einheimische Bevölkerung profitiert von den Hilfen

Einheimische und Geflüchtete leben im Norden von Ugandas gut zusammen. Dazu trägt sicher bei, dass bis vor sieben oder acht Jahren in diesem Gebiet selbst noch Bürgerkrieg herrschte und Menschen flüchten mussten. Die eigenen Erfahrungen machen sie empathisch und solidarisch.

Zum anderen hilft, dass auch die einheimische Bevölkerung von den Hilfen profitiert. 70 Prozent erhalten die Geflüchteten, 30 Prozent die Einheimischen. So wird ein Beitrag für die Entwicklung der Region insgesamt geleistet.

Ein Rat wurde gebildet, besetzt mit Einheimischen und Geflüchteten, in dem Konflikte besprochen und gemeinsame Aktivitäten geplant werden.

Übergabe der Spenden von der KAB-Bad Waldsee, an die Spar- und Darlehensgruppen in der Flüchtlingssiedlung.

Schlafräume für Frauen in der Berufsschule.

CWM/KAB Gruppe in Pakele, nahe der Flüchtlingssiedlung von Adjumani. Sie sehen gut aus in ihren einheitlichen Kleidern.

Sprachprobleme in der Siedlung

Die unterschiedlichen Sprachgruppen der Flüchtlinge sind eine große Herausforderung für die Kommunikation in der Siedlung und auch in der Beratung bzw. Qualifizierung. Viele Flüchtlinge sprechen kein Englisch und brauchen deshalb eine Übersetzung.

Es wird arabisch, englisch und die lokalen Sprachen Modi, Dinga und Kuku gesprochen.

Die *Technical-School* (Berufsschule)

In der Nähe von Adjumani liegt eine privat betriebene Berufsschule, in der rund 90 Jugendliche eine Erstqualifikation erhalten. In vier Monatskursen werden sie als Maurer, Kellner/Gastronomie, Schreiner, Friseurin oder Näherin qualifiziert. Auch Englisch-Unterricht erhalten die jungen Leute in diesen vier Monaten. Dafür übernimmt Caritas Gulu/Diözese Rottenburg-Stuttgart das Schulgeld. Sechs Jugendliche kommen selbst für das Schulgeld auf. Von den 90 Jugendlichen sind 70 geflüchtet und 14 einheimisch. Einige junge Männer gehören dazu, die sich rechtzeitig vor dem Krieg retten konnten, und auch ehemalige Kindersoldaten.

Die Unterbringung in der *Technical School* ist äußerst einfach. Sechs bis acht Jugendliche schlafen in einem Raum auf Matratzen, die hochgeklappt werden müssen, um Zugang zu den anderen Matratzen zu bekommen. Eine Unterkunft wurde neu gebaut.

Erfolgsanzeigen

Ein ehemaliger Schüler war zur Zeit des Besuchs der KAB-Delegation zu Besuch in der Berufsschule. Er hat sich selbstständig gemacht und stellt einfache Ziegel her. Dafür suchte er drei zusätzliche Arbeiter. In einem Restaurant in Adjumani trafen die deutschen KABler einen Kellner aus dem Südsudan, der dafür die Qualifikation in der Berufsschule erhalten hatte.

Ob vier Monate in der *Technical School* für eine entsprechende Qualifikation ausreichen, wird derzeit geprüft. Die Caritas will eine eigene Berufsschule in der Siedlung bauen, um sowohl die Kapazitäten zu erhöhen als auch die Qualität an der bestehenden Schule zu verbessern. Der wichtigste Grund aber ist, dass viele der jungen Frauen kleine Kinder haben und Schwierigkeiten damit haben, ihre Kinder allein in der Siedlung zu lassen bzw. eine Betreuung für sie zu finden. Da die bestehende Berufsschule 40 km von der Siedlung entfernt ist, können die jungen Frauen die Schule gar nicht besuchen, solange ihre Kinder im Säuglingsalter sind.

CWM/KAB und Geflüchtete

Beim Besuch der CWM/KAB-Gruppe im ugandischen Pakele wurde berichtet, dass dort ein Besuchsdienst für Geflüchtete organisiert worden ist.

Der Priester der Gemeinde und Präses der Gruppe steht für einen Tag in der Woche in der Siedlung für Gespräche, für Gottesdienste und für die Vermittlung von Beratern zur Verfügung.

Peter Niedergesäss

Siehe zu weiteren Berichten zu Hilfsprojekten der Hauptabteilung Weltkirche für Menschen auf der Flucht S. 94-106.

Ein schöner und weitverbreiterter Brauch im Norden von Uganda ist es, einen Baum zu pflanzen. Ein Zeichen des Friedens und der Versöhnung.

Geistlicher Text.

Segensgebet

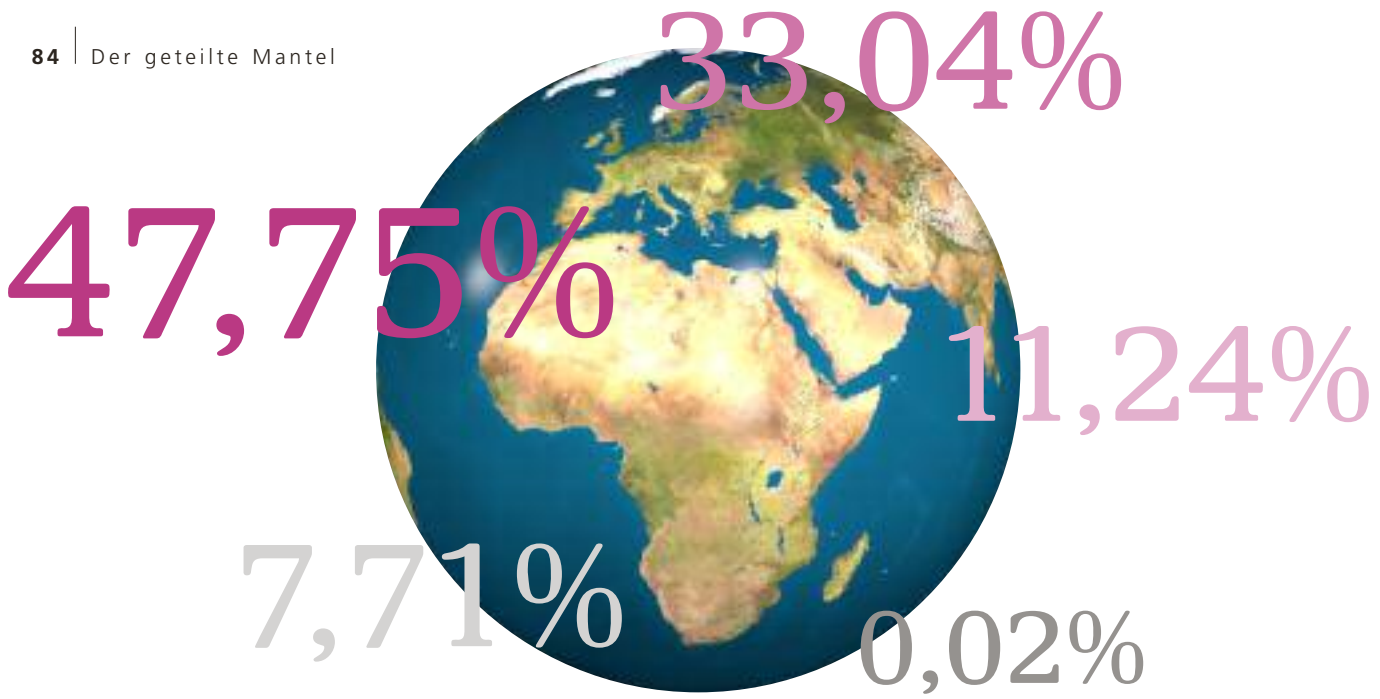
Geht in die Welt, in Abend und Morgen,
Gott, Schöpfer des Lichtes,
segne euch und alle Menschen
und alles, was den Hauch des Lebens in sich trägt.
Geht in die Welt, in Abend und Morgen,
Gott, Schöpfer des Lichtes,
segne euch und alle Menschen
und alles, was den Hauch des Lebens in sich trägt.

Gott segne euch

im Lauf der aufgehenden Sonne rund um die Erde;
sei du der Morgenstern, der über Australien wacht;
die Morgensonne, die über Asien aufgeht;
die Sonne der Gerechtigkeit,
die für Afrika neuen Segen bringt,
die Morgenröte, die über Europa erstrahlt;
das Sonnenlicht, das sich über die Weiten
Süd- und Nordamerikas verschenkt.
Gott segne euch und behüte euch.
Gott sorge für euch.

Gott bewahre euch und erfülle euer Leben mit Liebe.

Segensgebet anlässlich der EXPO 2000, Hannover



DRS.GLOBAL – für Verständigung und Miteinander, in Europa und darüber hinaus.

Jahresbericht 2018 zur Weltkirchlichen Arbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart

„Für Verständigung und Miteinander in Europa müssen wir werben!", so Bischof Dr. Gebhard Fürst bei der Eröffnung der Pfingstaktion im Renovabis-Jubiläumsjahr 2018. Was für Europa gilt, das gilt mit Sicherheit in gleicher Weise für die weltweite Staatengemeinschaft. So passt dieser Satz auch gut als Überschrift über die Arbeit der Hauptabteilung Weltkirche. Um Verständigung und Miteinander ging es in besonderer Weise bei mehreren Projektreisen von Mitarbeitern der Hauptabteilung, bei den Besuchen zahlreicher internationaler Gäste in Rottenburg, bei den unzähligen Begegnungen mit Missions- und Entwicklungsfachkräften, die im globalen Süden im Einsatz sind, oder auch bei den Einsätzen junger Erwachsener im Rahmen der Weltkirchlichen Friedensdienste hier wie dort. Zugrunde liegt all dem die alltägliche kirchliche Entwicklungszusammenarbeit: 468 bewilligte Projekte im Jahr 2018 mit einem Fördervolumen von 10.344.575 Euro.

Seit 25 Jahren gute Zusammenarbeit für Mittel- und Osteuropa

Derzeit sehen viele Beobachterinnen und Beobachter den Kontinent und die Wertegemeinschaft Europa in der Krise. Viele Fragen sich, was Europa in diesen auseinandertriftenden Zeiten zusammenhält. Die positiven Entwicklungen Europas nach dem Zweiten Weltkrieg und seit den Wendejahren 1989/90 werden aktuell durch heftige Spannungen zwischen Ost und West getrübt. Umgang mit Flüchtenden, Rechtsstaats- und Demokratieverständnis, zunehmender Nationalismus und Abschottung....[1]

„miteinander.versöhnt.leben. Gemeinsam für ein solidarisches Europa!" – unter diesem Leitwort stand die Renovabis-Pfingstaktion 2018, die am 22. April 2018 in der Diözese Rottenburg-Stuttgart eröffnet wurde. Mit ihr haben Renovabis, das Osteuropa-Hilfswerk der Katholischen Kirche, und die Diözese Rottenburg-Stuttgart in Ost und West für Verständigung und Versöhnung in Europa geworben. Renovabis hat dabei auch sein 25-jährige Bestehen gefeiert. Anlass genug, auf die erfolgreiche gemeinsame Arbeit zurückzublicken.

Die Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die in 2017 ihren 50. Geburtstag gefeiert hat, unterhält schon von Anfang an partnerschaftliche Beziehungen zu den Ortskirchen in Süd-, Mittel- und Osteuropa. Eines der zwei finanziellen Standbeine für die internationale Zusammenarbeit, das aus Kirchensteuermitteln gespeist wird, heißt sogar „Hilfe für die Kirchen Europas".[2] Interessant ist dabei ein Blick in die Geschichtsbücher: Als 1981 zum ersten Mal „Der Geteilte Mantel" erschien, wurde von insgesamt 24 Anträgen

Im Kreis von Mitbrüdern aus Ost- und Südosteuropa feiert Bischof Gebhard Fürst im Rottenburger Dom das 25-Jahre-Jubiläum des Osteuropa-Hilfswerks Renovabis.

Die renovierte Wallfahrtskirche im rumänischen Maria-Radna.

aus Europa berichtet, wobei diese aus Italien, Portugal, Spanien, Ungarn und dem damals noch bestehenden Jugoslawien stammten. Der Schwerpunkt lag dabei auf dem Letzteren. Auch im Jahr des Mauerfalls, 1989, war Jugoslawien der „Spitzenreiter". Im Jahr 2002, das erste Jahr nach Einführung der Projektverwaltungssoftware *Access*, stellte wiederum mit Kroatien eine der ehemaligen jugoslawischen Teilrepubliken das größte Ziel von Hilfszahlungen dar. Dahinter standen mit Rumänien und Russland jedoch bereits zwei Länder, mit denen dauerhafte Zusammenarbeit erst seit 1990 möglich war. Mittlerweile haben sich die Gewichte ganz eindeutig nach Osteuropa verlagert: In den letzten Jahren lag ein ganz großer Schwerpunkt auf der Ukraine.

Dies ist ein deutliches Zeichen für den Erfolg von Renovabis. Mit der Gründung dieses jüngsten internationalen katholischen Hilfswerks im Jahr 1993 – nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem liberal-demokratischen Neustart in vielen Ländern Ost- und Mitteleuropas – hat die Qualität und Intensität der Zusammenarbeit vor allem mit Osteuropa einen großen Schritt nach vorne gemacht, auch für die Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Gemeinsame Projekte mit Renovabis in den vergangene Jahren

Insbesondere die enge und erfolgreiche Zusammenarbeit mit gemeinsamen Projektpartnern ist in diesem Zusammenhang hervorzuheben. In den letzten zehn Jahren wurden gemeinsam 94 Projekte in 15 Ländern ermöglicht. Beispielhaft seien zwei Projekte kurz vorgestellt:

Mit der ukrainischen griechisch-katholischen Diözese von Sambir-Drohobych, wurde in 2017 ein Rehabilitationszentrum für Menschen mit posttraumatischen Störungen in Truskavets realisiert. Man schätzt, dass in der Ukraine 1,8 Millionen Binnenflüchtlinge ihre Heimat haben verlassen müssen. Angesichts dieser Situation hat Bischof Jaroslav Pryriz den Plan vorgestellt, das ehemalige Bischofshaus zu sanieren und als Reha-Zentrum für Menschen mit posttraumatischen Belastungsstörungen zu nutzen. Fachpersonal wie Psychologen, Priester und Therapeuten stünden zur Verfügung, weiteres Personal, vor allem Ärzte und freiwillige Helferinnen und Helfer, würden zusätzlich geschult. Das Zentrum steht für Geflüchtete aus der ganzen Ukraine zur Verfügung. Neben den therapeutischen Maßnahmen werden auch Integrationsprogramme angeboten. Insofern die rechtliche und wirtschaftliche Situation entscheidend für die Integration ist, geht es dabei besonders um Rechtsbeistand, um Ausbildungsmaßnahmen sowie Hilfen bei der Arbeits- und Wohnungssuche.

Das andere Beispielprojekt hat ein ehemaliger Priester der Diözese Rottenburg-Stutt-

1 Zurecht weist Christof Dahm im „Geteilten Mantel" 2018 (S. 48) darauf hin, dass sich die selben Spannungen auch quer durch die einzelnen Länder ziehen und es auch dort heftige Selbstverständigungsprozesse gibt.

2 Das andere „Standbein" nennt sich allgemein „Missions- und Entwicklungshilfe", und ist für alle nicht-europäischen Projektpartner bestimmt.

Ergebnisse der Kollekten und Sammlungen für die weltkirchliche Arbeit

	2018 in Euro	2017 in Euro	2016 in Euro
Afrikatag	108.234,43	125.965,87	101.596,89
Fastenopfer der Kinder	13.043,37	25.392,15	51.653,12
Misereor	2.838.344,41	3.479.811,75	3.194.786,02
Heilig Grab und Heilig Land	200.279,49	207.857,44	204.550,74
Missio-Kollekte	289.747,72	348.307,67	338.184,92
Adveniat	1.250.291,13	1.388.335,07	1.465.318,47
Renovabis	231.543,54	251.666,48	260.995,82
Krippenopfer der Kinder	105.556,79	125.001,51	130.269,00
Adveniat-Patenschaften	39.669,94	38.383,99	63.144,07
Miteinander teilen	56.000,00	50.000,00	53.000,00
Sternsinger	5.297.132,65	5.105.347,50	5.116.139,14
Verschiedene Missionszwecke	198.168,97	100.753,40	277.801,63
Katechisten im Sudan	0,00	150,00	0,00
Priesterausbildung in Osteuropa	39.073,52	44.542,76	42.798,58
Aktion Prim	287.846,13	302.940,67	368.676,26
Summe	**10.954.932,09.**	**11.594.456,26**	**11.668.914,66**

Weitere Geldeingänge (Nachzügler) werden noch erwartet.
(Stand: April 2019)

gart beantragt: Martin Roos, der von 1999 bis 2018 Bischof des Bistums Timisoara in Rumänien war. Dort liegt der Ort Maria-Radna, der schon seit dem 17. Jahrhundert ein Wallfahrtsort ist. Die Basilika und das Kloster wurden jedoch 1950 enteignet und als Altersheim genutzt. Nach der Rückgabe durch den Staat 1990 konnten die Gebäude ihrem eigentlichen Zweck wieder zugeführt werden. Allerdings war der Zustand der Gebäude sehr schlecht, so dass der Fortbestand gefährdet war. Mit Mitteln der Hauptabteilung Weltkirche, von Renovabis und der Europäischen Union konnten die Basilika und das Klostergebäude erfolgreich renoviert werden.

Zwei Beispiele, wie auch die Zusammenarbeit von Kirchen und kirchlichen Einrichtungen Europa zusammenhält.

Mittelvergabe 2018: Verteilung der Zuschüsse auf die Kontinente

Mit Blick auf den Antragseingang und die daran gebundene Mittelvergabe der Hauptabteilung Weltkirche mitsamt den von ihr betreuten Stiftungen und Programme in 2018 ist jedoch zu konstatieren: Die Antragssteller ließen sich vom Renovabis-Jubiläumsjahr wenig beeindrucken.

Die mit Abstand meisten Anträge stammten nämlich aus afrikanischen Ländern, nämlich 513 aus 34 Ländern. Von diesen konnten 218 positiv beschieden werden – mit Zuschusszusagen in Höhe von insgesamt 4.940.039,86 Euro. Die Bewilligungsrate betrug 42,5 Prozent.

Aus Europa hingegen gingen immerhin 92 Anträge aus 16 Ländern ein, wovon 58 bewilligt werden konnten (Bewilligungsrate

Sektorale Verteilung der Geldmittel 2018

Sektor	in EURO	in %
Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe	3.372.085,00	39,91
Kirchliche Infrastruktur	1.915.271,30	18,12
Bildungsarbeit	941.440,31	8,90
Nutz- und Personenfahrzeuge	740.042,97	7,00
Gesundheits- und Sozialarbeit	704.874,13	6,67
Personalkosten In- und Ausland, Projektevaluation	591.194,06	5,59
Not- und Katastrophenhilfe	555.000,00	5,25
Aus- und Fortbildung, Pastoralaufgaben	515.807,82	4,88
Entwicklungsvorhaben	467.480,00	4,42
Erneuerbare Energien	445.800,00	4,21
Medienarbeit der Partner	95.579,50	0,90
Bewusstseinsbildung Inland	89.121,24	0,84
Sonstiges (Personalkosten; Gästebetreuung etc.)	133.726,52	1,27
Gesamt	**10.567.422,85**	**100,00** (gerundet)

53,4 Prozent). Das Gesamtfördervolumen für Europa belief sich auf 1.163.318,77 Euro.
Auf Asien wiederum entfielen 2018 insgesamt 262 Zuschussanträge aus 20 Ländern an die Hauptabteilung Weltkirche. Von diesen konnten 130 mit Förderzusagen in Höhe von insgesamt 3.418.548,86 Euro bewilligt werden. 49,62 Prozent der eingegangenen Projekte aus Asien wurden bewilligt.

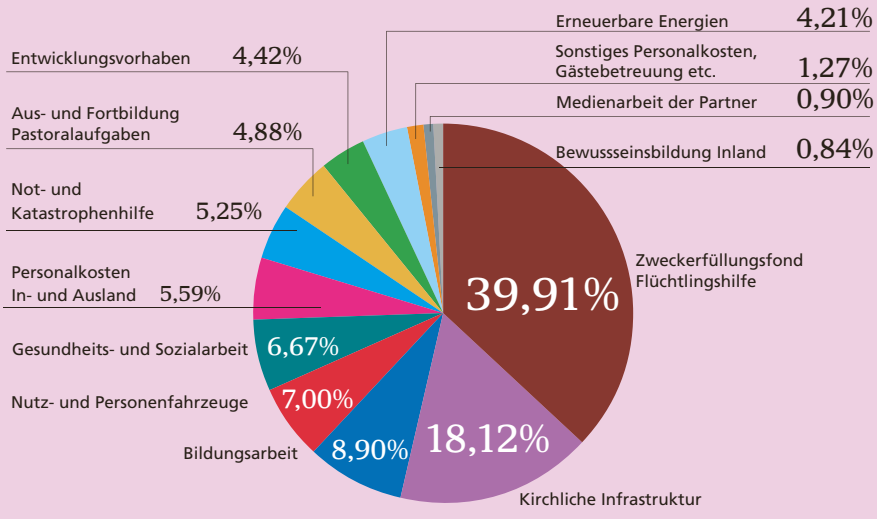
Aus 14 Ländern Mittel- und Südamerikas gingen im Jahr 2018 77 Anträge ein, von welchen 62 bewilligt wurden. 797.667,60 Euro flossen dorthin. Die Bewilligungsrate von 80,52 Prozent ist vergleichsweise hoch und spricht für die Qualität der aus Lateinamerika eingehenden Anträge.

Hauptempfängerland der Zuwendungen aus Rottenburg war mit 1,52 Millionen Euro Indien, gefolgt von Jordanien mit 0,75 Millionen Euro, dem Südsudan mit 0,67 Millionen Euro und der Ukraine mit 0,58 Millionen Euro. Auf den Plätzen 5 bis 10 folgen der Irak (0,5 Millionen Euro), Tansania (0,44 Millionen Euro), Sudan (0,38 Millionen Euro), Uganda (0,37 Millionen Euro), Burkina Faso (0,32 Millionen Euro) und Mali (0,3 Millionen Euro). Knapp nicht mehr in den Top Ten landete das Hauptempfängerland in Südamerika, Guatemala, mit 0,29 Millionen Euro.

Geförderte Bereiche der Zusammenarbeit 2018

Aufschlussreich ist auch ein Blick auf die Projektbereiche, denen die geförderten Anträge zuzurechnen sind (für die genau-

Die eingesetzten Mittel entfielen auf die Bereiche



en Angaben siehe die Schaubilder auf S. 87). Im Vergleich zu den Vorjahren findet sich auch hier eine große Kontinuität – mit leichten Verschiebungen:

Mit knapp 32 Prozent des Gesamtvolumens stellt die weltkirchliche Flüchtlingshilfe erneut mit deutlichem Abstand den größten Sektor dar. Gefolgt wird dieser von den Zuschüssen zu kirchlichen Infrastrukturmaßnahmen wie Kirchbauten, Bildungshäusern oder Priesterseminaren, die ca. 18 Prozent aller Zuwendungen ausmachen. In die Bildungsarbeit (fast 9 Prozent), in die Mobilität von Partnern (7 Prozent) sowie in die Gesundheits- und Sozialarbeit (fast 6,7 Prozent) flossen ebenfalls nennenswerte Anteile. Erneut stiegen die Zuschüsse für eneuerbare Energien, so dass sie in 2018 bereits über 4 Prozent aller Zuschüsse ausmachten.

Jahresabschluss der Hauptabteilung Weltkirche

Jeder Bereich ist für das Wirken der Kirche weltweit von wesentlicher Bedeutung. Jedes Projekt, das gefördert werden konnte, macht für die Menschen vor Ort einen deutlichen Unterschied aus. Dies träfe sicherlich auch auf diejenigen Projekte zu, die allein aufgrund von knappen Mitteln abgelehnt werden mussten. In allen diesen Projekten zeigen sich die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten", wie es in der Pastoralkonstitution der Zweiten Vatikanischen Konzils der Kirche ins Stammbuch geschrieben wurde.

Wie wir 2018 personell geholfen haben

2018 waren insgesamt 134 Missions- und Fachkräfte aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart in 39 Ländern tätig (Stand: 23. April 2019), und zwar:

Bischöfe (em.) und Äbte	3
Ordensschwestern	83
Ordensbrüder	9
Ordenspriester	19
Fachkräfte der Entwicklungszusammenarbeit	11
Diözesan- und Weltpriester im Dienst anderer Ortskirchen	9

2018 waren außerdem 87 junge Erwachsene als Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Weltkirchlichen Friedensdienstes (WFD) in Übersee im Einsatz.
21 Reverse-Freiwillige aus verschiedenen Ländern Lateinamerikas leisteten einen einjährigen Freiwilligendienst in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Hauptempfängerländer 2018

Land	Fördersumme in Euro
Indien	1.522.817,20
Jordanien	751.050,00
Südsudan	667.585,00
Ukraine	576.694,00
Irak	500.000,00
Tansania	435.545,59
Sudan	379.356,09
Uganda	367.060,46
Burkina Faso	316.061,97
Malawi	297.500,00
Guatemala	289.178,00
Gesamt	**6.102.848,31**

Insgesamt konnten von 994 Anträgen aus 83 Ländern im Jahr 2018 468 Projekte mit über 10,34 Millionen Euro gefördert werden. Mit 49,58 Prozent konnte somit fast die Hälfte aller Anträge berücksichtigt werden.

Wie wir 2018 finanziell geholfen haben

An Kirchensteuermitteln, Stiftungserträgen und Spenden wurden 2018 für weltkirchliche Aufgaben im Einzelnen aufgewendet:

Kirchensteuermittel über den Verband der Diözesen Deutschlands für die Weltkirche:	5,14 Mio. €
Von der Diözese selbst vergebene Mittel:	6,08 Mio. €
Aus den Stiftungen der DRS für weltkirchliche Zwecke:	0,88 Mio. €
Aus dem Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfe:	3,37 Mio. €
Kollekten-Erträge zugunsten der Hilfswerke:	10,95 Mio. €
Gesamt:	**26,44 Mio. €**

Gemeinsam bilden sie die Bilanz der Projektförderung 2018 durch die Hauptabteilung Weltkirche im Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart: Von den 944 Anträgen aus 83 Ländern, die im Jahr 2018 registriert und bearbeitet wurden, konnten 468 mit Zuschüssen von insgesamt 10.344.575,09 Euro bewilligt werden. Damit konnten 49,58 Prozent aller eingereichten Projektanträge finanziell gefördert werden. Für die Bewusstseinsbildung im Inland wurden 89.121,24 Euro aufgewendet, die Aufwendungen für Personalkosten aus Vergabemitteln sowie für Gästebetreuung etc. machten 133.726,52 Euro aus.

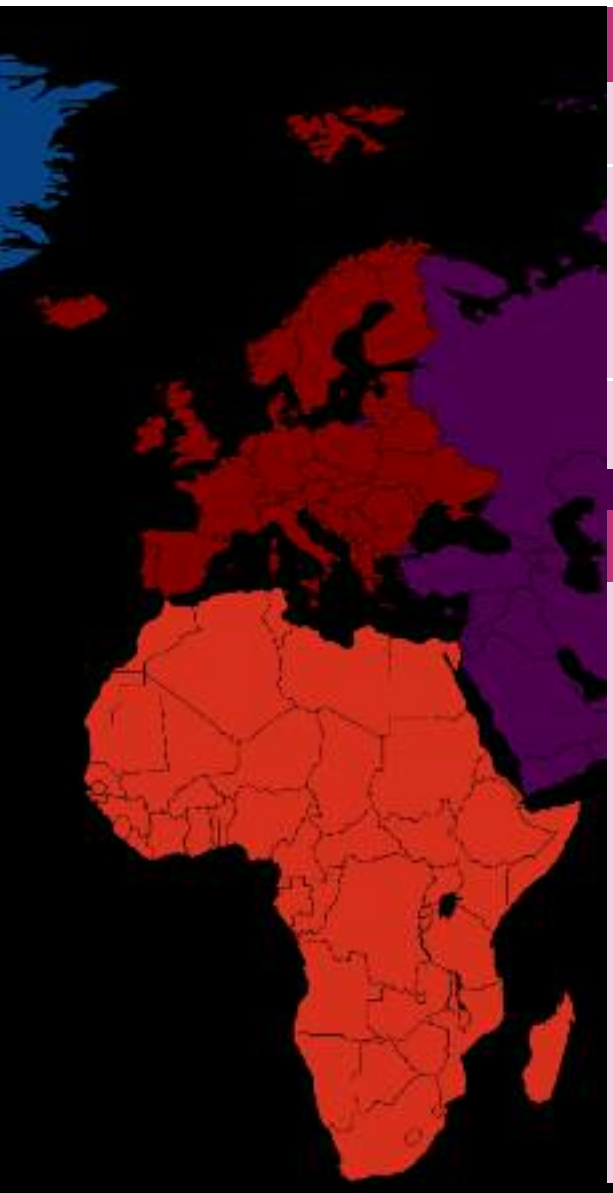
Von den 944 Anträgen entfielen insgesamt 84 auf die an die Hauptabteilung Weltkir-

che angegliederten Stiftungen: drei gingen an die Stiftung „Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart", die restlichen an die Unterstiftungen „Pastorale Dienste in Übersee" (36 Anträge, davon 14 bewilligt), „Schwestern helfen Schwestern" (44 Anträge, davon 16 bewilligte) sowie *„El Maestro en Casa"* (ein eingereichter und bewilligter Antrag). Näheres hierzu findet sich in der Bilanz 2018 der weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart (S. 92-93 in diesem Heft). 28 Anträge gingen an den Zweckerfüllungsfonds Weltkirchliche Flüchtlingshilfe der Diözese, wovon 21 bewilligt wurden. Die restlichen Anträge waren an die sonstigen von der Hauptabteilung Weltkirche verwalteten Vermögen adressiert.

Herkunft der Mittel

Der größte Teil der Hilfsgelder stammt aus den im Rahmen der Vorwegausgaben bereitgestellten Kirchensteuermitteln für „Mission und Entwicklungshilfe" sowie für die „Hilfe für die Kirchen Europas". Die Projekte zur Vermeidung von Fluchtursachen werden aus dem „Zweckerfüllungsfonds Weltkirchliche Flüchtlingshilfe" bestritten, der sich aus Kirchensteuerüberschüssen seit 2014 speist. Die Geldvermögen der unter dem Dach der rechtlich selbstständigen „Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart" zusammengeführten privaten Stiftungen kirchlichen Rechts, nämlich „Pastorale Dienste in Übersee" (PDÜ), „Schwestern helfen Schwestern" (SHS) und *„El Maestro en Casa" (MEC)* wurden in 2018 dank der vorausschauenden Anlagepolitik der kurialen Finanzverwaltung mit 1,88 Prozent verzinst. Einen bedeutsamen Posten stellen die freiwilligen Zuwendungen aus dem Gehaltsverzicht von Priestern der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu Gunsten der Aktion PRIM (Priester helfen einander in der Mission) dar. In deren Rahmen wird der Klerus der armen Kirchen der PRIM-Partnerländer der Diözese Rottenburg-Stuttgart – Äthiopien, Eritrea, Sudan und Südsudan – unterstützt. Hinzukommen weitere allgemeine Spenden sowie diejenigen Beiträge, die auf die Adveniat-Patenschaftsaktion zurückzuführen sind, bei der Einzelpersonen, Gruppen und Pfarrgemeinden die Priesterausbildung in Lateinamerika fördern.

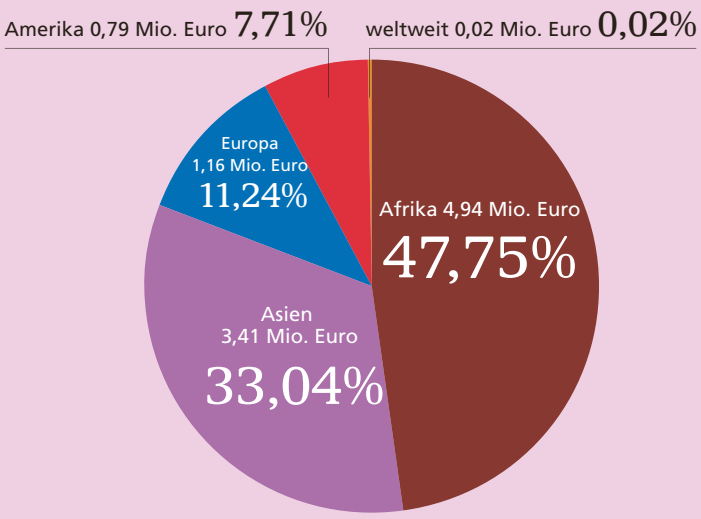
Dr. Wolf-Gero Reichert



Kontinentale Verteilung der Geldmittel 2018

Kontinent	in Euro	in %
Afrika	4.940.039,86	47,75
Amerika	797.667,60	7,71
Asien	3.418.548,86	33,04
Europa	1.163.318,77	11,24
weltweit	25.000,00	0,02
Gesamt	**10.344.575,09**	**100,00** (gerundet)

Von den 10,34 Millionen Euro entfielen auf



Bildungsmaßnahmen für eine zukunftsfähige Welt.

Bilanz 2018 der weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Die globale Nachhaltigkeitsagenda, die sich in den 17 globalen Nachhaltigkeitszielen ausbuchstabiert, identifiziert Bildung als einen zentralen Schlüssel für nachhaltige Entwicklung. Das vierte Ziel lautet: „Für alle Menschen inklusive, chancengerechte und hochwertige Bildung sowie Möglichkeiten zum lebenslangen Lernen sicherstellen." Bildung, sowohl im schulischen und universitären als auch im zivilgesellschaftlichen Bereich war im Jahr 2018 ein Förderschwerpunkt der Arbeit der vier weltkirchlichen Stiftungen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Insgesamt förderten die Stiftungen *„El Maestro en Casa"*, „Pastorale Dienste in Übersee", „Schwestern helfen Schwestern" sowie die Dachstiftung „Weltkirche" 38 Projekte mit Zuschüssen von insgesamt 781.582 Euro.

Jugendliche Afro-Ecuadorianer in San Lorenzo erhalten eine Ausbildung als KFZ-Mechaniker.

Stiftung Weltkirche: Ausrüstung der KfZ-Lehrwerkstatt in San Lorenzo (Ecuador)

Stadt und Kanton San Lorenzo liegen im Grenzgebiet zu Kolumbien. Die Einwohner sind überwiegend Afro-Ecuadorianer, die Einwohnerzahl wächst rapide (derzeit 65.000). Viele Jugendliche leben in Armut, oft bei alleinerziehenden Müttern, erleben Diskriminierung und Gewalt und haben wenig Chancen, aus dem Kreislauf der Armut auszubrechen. Der Bedarf an Kfz-Werkstätten ist durch die urbane Lage, der Anbindung an die Autobahn und die Grenznähe groß. Die katholische berufsbildende Schule des apostolischen Vikariats Esmeraldas ist die einzige im Kanton, die eine Kfz-Ausbildung anbietet (neben Landwirtschaft und Metallverarbeitung).

Den Kfz-Zweig gibt es nun seit 10 Jahren. Derzeit lernen dort 102 Schüler, wovon elf Mädchen sind. Um den neu eingerichteten technischen Sekundarstufenabschluss *(bachillerato técnico)* in Kfz-Mechanik anbieten zu können, musste die Werkstatt so ertüchtigt werden, dass die Ausstattung den Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt entspricht. In der Ausbildung wird besonders Wert auf Arbeitssicherheit gelegt, auch EDV-Kenntnisse werden vermittelt. Ziel ist es, möglichst viele Schülerinnen und Schüler für weiterführende Studien zu begeistern, ihnen die Selbständigkeit oder ein geregeltes Angestelltenverhältnis zu ermöglichen.

Zur Ertüchtigung der Kfz-Werkstatt der katholischen Berufsschule sowie für vier weitere Projekte gewährte die Stiftung Weltkirche 2018 Zuschüsse in Höhe von 70.486,99 Euro.

Auch sie ist eine Stipendiatin: Sr. Roshin John Kunnel studiert mit Hilfe der Stiftung „Schwestern helfen Schwestern" klinische Psychologie.

Schwestern helfen Schwestern: Stipendium für ein Aufbaustudium in Versöhnungs- und Traumaarbeit für Sr. Odette Mukandori (Demokratische Republik Kongo)

Die missionarische Schwesterngemeinschaft „Abarangarukundo" wurde 1991 in der Diözese Kikwit gegründet. Sie kann derzeit aus Platzgründen und wegen Geldmangels nicht mehr Nachwuchskräfte aufnehmen, da sich bereits viele junge Frauen in Ausbildung befinden. Die Schwestern arbeiten im Krankenhaus, in Gesundheitszentren, als Erzieherinnen, als Verwaltungsfachkräfte und in weiterführenden Schulen als Lehrerinnen.

Im Ostkongo ist der soziale Zusammenhalt aufgrund des andauernden Bürgerkriegs extrem zerrüttet. Die Gemeinschaft würde

Kinder der indigenen Maya-Bevölkerung Guatemalas erhalten durch IGER eine Schulbildung und damit Chancen für eine bessere Zukunft.

gerne ein Netzwerk von „Brückenbauern zum Frieden" ins Leben rufen, wie es bereits in Ruanda erfolgreich etabliert wurde. Dazu wurde eine der Schwestern, Odette Mukandori, zu einem dreijährigen Aufbaustudium an das Institut für ganzheitliche menschliche Bildung in Montreal entsandt. Dieses Institut bietet eine sehr praxisorientierte Ausbildung in Psychologie, Psychotherapie, Ethik sowie Persönlichkeitsbildung an. Die Ausbildung befähigt dazu, vor Ort Multiplikatoren auszubilden und Netzwerke wechselseitiger Hilfe aufzubauen. Zielgruppen sind Personen, die anderen Menschen helfen, Traumata zu bewältigen und Frieden mit sich und vor allem auch ihrer Umgebung und ihren Feinden zu schließen. Schwester Odette soll nach dem Studium an einem stark frequentierten Wallfahrtsort arbeiten, wo viele Menschen neue Kraft schöpfen und Frieden finden wollen. Außerdem wird sie für die Weiterbildung der Mitschwestern verantwortlich sein.
Dieses und weitere 16 Projekte mit einem Fördervolumen von 289.595,00 Euro bewilligte die Stiftung „Schwestern helfen Schwestern" im Jahr 2018.

Pastorale Dienste in Übersee: Institut zur Bildung und Stärkung von Laien in der Diözese Vellore (Indien)

In der südindischen Diözese Vellore soll in Zukunft eine viel stärker partizipative Kirche entstehen. Neben den Priestern und Ordensleuten sollen vor allem ehrenamtliche Gemeindeleiter die vielen kirchlichen Basisgemeinden leiten. Dazu baut die Diözese ein eigenes Trainingszentrum für Laien auf: *LIFE – Laity Institute for Formation and Empowering Centre*.

Früher habe es in der Diözese Vellore bezahlte Katechisten gegeben, die die kirchlichen Basisgemeinden analog zu den Pfarrern geleitet haben und im *Tamil Nadu Catechetical Liturgical Centre* ausgebildet worden waren. Seit dieses 2005 schließen musste und die Finanzmittel der Diözese nicht mehr ausreichen, ging die Zahl der bezahlten Katechisten drastisch zurück.

Der designierte Leiter des neuen LIFE-Zentrums, Pfr. Dr. Ramesh Lakshmanan, hat zu Fragen partizipativer Kirchenentwicklung in Tübingen promoviert. Die neue Idee ist es, Ansätze der Rottenburger Kirchengemeinderatsordnung mit dem Gedanken der kirchlichen Basisgemeinden und der ehrenamtlichen Leitung zu verbinden. Bei der Stiftung „Pastorale Dienste in Übersee" wurde der Bau eines Seminargebäudes mit einer Aula und drei Seminarräumen beantragt.

Dieses und weitere 13 Projekte mit einem Fördervolumen von 358.500 Euro ermöglichte die Stiftung „Pastorale Dienste in Übersee" im Jahr 2018.

STIFTUNG WELTKIRCHE
BEI DEN MENSCHEN SEIN
Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

***El Maestro en Casa* (Guatemala)**

Die Beziehungen zum Radio-Bildungsinstitut IGER in Guatemala gehören zu den ältesten und intensivsten der Hauptabteilung Weltkirche. Es gibt mit *„El Maestro en Casa"* (MEC) – der Lehrer im Haus – sogar eine eigens für das IGER zweckbestimmte Stiftung. Die Idee von IGER: Wenn Menschen der Weg in die Schule versperrt ist, muss der Lehrer ins Haus kommen. Die Lösung ist ein Radio-gestütztes Abendschulprogramm, bei dem pro Jahr zwischen 30.000 und 40.000 Menschen ihren Schulabschluss nachholen können.
Für IGER verausgabte die Stiftung MEC in 2018 Mittel in Höhe von 60.000 €, vor allem für Gehälter der Regionalkoordinatoren und Referenten sowie für Kurse für Orientierungslehrer. Um das IGER zukunftsfest zu machen, hat die Stiftung MEC einen

zusätzlichen Zuschuss von 3.000 Euro zur Ausarbeitung einer Fünfjahresstrategie 2018 bis 2023 ausbezahlt. Mit Unterstützung eines Fachmanns der Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit geht es darum, das Engagement von Ehrenamtlichen zu stärken und das Bildungsangebot sinnvoll zu erweitern.

Die Hilfsgelder tragen dazu bei, dass das Ausbildungsinstitut IGER den aktuellen Anforderungen der Zeit genügen und weiterhin qualitative Bildung der bildungsfernen Landbevölkerung im wahrsten Sinne des Wortes „nach Hause" bringen kann.

Dr. Wolf-Gero Reichert

Fluchtursachen lindern.
In der eigenen Heimat den Menschen wieder ein menschenwürdiges Leben ermöglichen

Von den derzeit fast 71 Millionen geflüchteten Menschen weltweit sind etwa zwei Drittel innerhalb ihres eigenen Landes zur Flucht gezwungen. Das geht aus einer Studie hervor, die das Beobachtungzentrum für Binnenvertriebene (IDMC) und der Norwegische Flüchtlingsrat (NRC) am 10. Mai 2019 veröffentlicht haben. Zählt man dazu die Geflüchteten, die nicht in einer anderen Region ihres eigenen Landes Zuflucht finden, sondern in den angrenzenden Nachbarländern, so dürfte sich die Gesamtzahl derer, die sich nicht nach Europa oder in andere entfernte Regionen auf den Weg machen, bei vier Fünftel oder mehr aller Geflüchteten liegen.

Von den Binnenflüchtlingen wurden dieser Studie zufolge im Jahr 2018 mehr als zehn Millionen Menschen durch bewaffnete Konflikte zur Flucht innerhalb ihres Landes gezwungen. Für über 17 Millionen waren Naturkatastrophen die Fluchtursache: Stürme, Überschwemmungen, Feuersbrünste, Erdbeben. Die Demokratische Republik Kongo, Äthiopien, Kamerun und Nigeria führten 2018 das traurige Ranking unter den Ländern an, in denen kriegerische Gewalt die Menschen zur Flucht gezwungen hat. Zyklone und Überschwemmungen waren 2018 vor allem auf den Philippinen, in China und in Indien die Ursache, dass die Menschen sich eine neue Bleibe innerhalb ihres Heimatlandes suchten. Der Zyklon „Idai" in Mosambik und Malawi lieferte 2019 ein erschütterndes Beispiel für die Häufung von Wetterextremen.

Damit eine Familie ihre Heimat verlasse, müsse sie extreme Gewalt erfahren haben oder unerträgliche Angst vor Naturkatastrophen haben, hieß es bei der Vorstellung der Studie. Ihre Heimatländer verlassen viele Menschen erst, wenn sie dort gar keine Möglichkeit mehr haben, Schutz zu suchen.

„Es muss unser vorrangiges Ziel sein, in den Heimatländern dieser Menschen dazu beizutragen, dass sie nicht zum Verlassen ihrer angestammten Heimat gezwungen sind, sondern dass sie dort wieder Zukunftsperspektiven und die Chance eines menschenwürdigen Lebens bekommen, wo sie leben und wo die allermeisten auch bleiben wollen", unterstreicht Domkapitular Heinz Detlef Stäps die Bemühungen der Diözese Rottenburg-Stuttgart, in den Kriegs- und Krisenregionen weltweit die Fluchtursachen zu lindern und das Leben dort wieder möglich zu machen. Über 18,6 Millionen hat sie dafür aus ihren Haushaltsmitteln für die Flüchtlingshilfe in den vergangenen vier Jahren investiert, zum Teil im Rahmen eigener Partnerschaftsbeziehungen, zu einem erheblichen Teil in Zusammenarbeit mit Caritas international. „Und das wird auch weiterhin eine unserer vorrangigen Aufgaben und Herausforderungen bleiben", so Stäps.

Im Folgenden werden drei Hilfeprojekte exemplarisch dargestellt; über die Gesamtmaßnahmen im Berichtszeitraum Juni 2018 bis Ende Mai 2019 wird in einem zusammenfassenden Überblick berichtet.

Die Initiativen der Hauptabteilung Weltkirche zur Linderung von Fluchtursachen werden im Wesentlichen aus Mitteln des so genannten „Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfen" der Diözese Rottenburg-Stuttgart bestritten, den der Diözesanrat im November 2013 beschlossen hat. Aus diözesanen Haushaltsmitteln wurden in diesem Fonds bislang für Hilfemaßnahmen für geflüchtete Menschen weit über 40 Millionen Euro zur Verfügung gestellt. Davon ist je die Hälfte der Flüchtlingshilfe in der Verantwortung der Hauptabteilung Caritas (VI) innerhalb des Diözesanbereichs sowie den Maßnahmen in Verantwortung der Hauptabteilung Weltkirche (X) im internationalen Radius zugedacht. Zur Flüchtlingshilfe innerhalb der Diözese Rottenburg-Stuttgart hat die Hauptabteilung VI einen sehr ausführlichen, differenzierten und lesenswerten Geschäftsbericht für das Jahr 2018 herausgebracht.

Dr. Thomas Broch

Stichwort-Info:

Bischöfliches Ordinariat – Hauptabteilung VI-Caritas (Hrsg.), Geschäftsbericht Zweckerfüllungsfonds Flüchtlingshilfen innerhalb der Diözese Rottenburg-Stuttgart 2018, Mai 2019, 59 S., DIN A 4, geheftet, zu beziehen über Bischöfliches Ordinariat, Hauptabteilung VI, Frau Justyna Höver/Frau Maria Herrmann, Tel. 0711-9791-3261 oder -3262, E-Mail: JHoever@bo.drs.de oder MHerrmann@bo.drs.de

Download: https://caritas.drs.de/fileadmin/user_files/124/Dokumente/Stiftungen_Fonds/Zweckerfuellungsfonds_Fluechtlingshilfen/Geschaeftsbericht_2018.pdf

Endstation Rabat.

Gemeinsam mit der Caritas hilft die Diözese in Marokko Geflüchteten aus Afrika

In vielen Regionen dieser Welt unterstützt die Diözese Rottenburg-Stuttgart Menschen, die wegen Terror, Krieg und Bürgerkrieg, wegen Naturkatastrophen oder schierer existenzbedrohender Armut auf der Flucht sind. Ein Projekt besonderer Art sind Camps für Flüchtlinge aus Afrika, die in Marokko gestrandet sind. Die Diözese hilft diesen Menschen gemeinsam mit Caritas international und den Partnern von Caritas Rabat. Eine Delegation aus Rottenburg mit Domkapitular Dr. Heinz Detlef Stäps war im Februar 2019 dort. Ende März 2019 besuchte auch Papst Franziskus die Camps.

In Marokko gestrandet: Geflüchtete aus afrikanischen Ländern erhalten in den Camps der Caritas …

Hoffnungsziel Europa

Spätestens seit der faktischen Schließung der Mittelmeerroute kommen vermehrt Flüchtlinge aus den afrikanischen Ländern südlich der Sahara in Marokko an mit der Hoffnung, über das nahe spanische Festland oder die beiden spanischen Enklaven Ceuta und Melilla nach Europa zu gelangen. Eine Hoffnung, die sich für die meisten nicht erfüllen wird, da die spanischen Grenzen teilweise festungsgleich ausgebaut wurden. Also sind die Menschen nun in Marokko. Der Staat oder muslimische Organisationen kümmern sich kaum um sie; nur die Caritas Rabat hat mit Hilfe der Diözese Rottenburg-Stuttgart und anderer Partner eine Kette von Zentren aufgebaut, um diese Migranten zu unterstützen.

Hilfe für die am meisten Verwundbaren

Diese Zentren sind für viele die ersten Anlaufstationen. Komplexe Programme versuchen, die drängendsten Probleme zu erkennen und Lösungen zu finden. Besonders kümmert sich die Caritas um die Verwundbarsten von ihnen: Frauen, besonders Schwangere, und unbegleitete Minderjährige. Hier werden die Migranten beraten, medizinische Hilfen und Möglichkeiten der Unterkunft werden vermittelt. Besonders Bedürftige erhalten auch Nahrung, Medikamente und Decken, Kinder werden in Schulen und Kindergärten vermittelt, Jugendliche erhalten Sprachkurse und Ausbildungsmöglichkeiten und Erwachsene rechtliche Beratung und Informationen für das Leben in Marokko. 2.500 Geflüchtete sollen über dieses Projekt jedes Jahr Unterstützung erhalten. Eine Integration aller Flüchtlinge in das Gastland ist wegen der großen Zahl aber nicht möglich.

Die Flüchtlinge in Marokko sind zum größten Teil Arbeitsmigranten. Sie haben ihre Heimat verlassen, weil sie Geld für ihre Familie verdienen wollen und oft genug von Erzählungen über scheinbar paradiesische Zustände in Europa angelockt wurden. Ist das etwa ein Grund, diesen Menschen nicht zu helfen? Sie hängen in Marokko fest, so kurz vor den goldenen Toren Europas, sie dürfen nicht arbeiten und haben keine Möglichkeit der Beschäftigung. Wenn sie ohne etwas in der Hand zurückkehren würden, wäre der Gesichtsverlust zu groß.

Tieftraurige junge Menschen

Beim Besuch von zwei Wohngruppen für Jugendliche in Rabat und Meknes bin ich tieftraurigen jungen Menschen begegnet. Sie sind traumatisiert, sie haben Gewalt und Missbrauch hinter sich, sie haben ihre Hoffnungen und ihre Zukunftsvisionen verloren, sie müssen geschützt und unterstützt werden, damit sie dem Leben wieder trauen können. Mit leiser, trauriger Stimme erzählen manche von ihnen aus ihrer Geschichte. Der jüngste von ihnen sagt, er sei 10 Jahre alt. Er habe die Elfenbeinküste verlassen, weil seine Eltern sehr arm seien und kein Schulgeld mehr bezahlen konnten, aber er unbedingt wieder zur Schule gehen wollte. Er hörte, dass in Marokko der

Die Delegation aus der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit Domkapitular Heinz Detlef Stäps (2. v. l.), Mitarbeitenden der Caritas Rabat und Geflüchteten im Camp in Meknes.

Schulbesuch kostenlos sei und machte sich mit zwei Freunden auf den Weg.

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart kann über die Zusammenarbeit mit Caritas international dazu beitragen, dass vor allem junge Menschen dort einen geschützten Raum erhalten, dass sie zumindest für eine gewisse Zeit in Sicherheit leben können, um ihr Essen nicht bangen müssen und ihnen psychologische Hilfe zuteil wird.

… eine menschenwürdige Unterkunft und psychosoziale Unterstützung.

Wir können die Anziehung unseres Wohlstands in Europa nicht wegdiskutieren. Und sie wird anhalten. Daran wird auch eine Abschottungspolitik nichts ändern. Etwas ändern könnte eine geregelte Arbeitsmigration. Können wir nicht zumindest darüber diskutieren, ob es nicht ein Weg wäre, solche Arbeitsmigranten legal aufzunehmen, mit einer Arbeitserlaubnis für drei Monate im Jahr? Sie könnten danach mit erhobenem Haupt zu ihren Familien zurückkehren, ihr verdientes Geld stolz präsentieren und würden nicht mehr als Flüchtlinge in Marokko versauern. Verhinderte Arbeitsmigration wird dagegen soziale Migration nach sich ziehen. Unausweichlich und immer mehr.

Dr. Heinz Detlef Stäps

Stichwort-Info:

Land: Marokko
Orte: Rabat, Meknes u. a.
Partner: Caritas international und Caritas Rabat sowie weitere europäische Caritasverbände
Europa ist Ziel aller Hoffnungen für ungezählte geflüchtete Menschen – Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlinge, Klimaflüchtlinge, Armutsmigranten – aus den Sub-Sahara Regionen Afrikas. Über das nahe spanische Festland oder die beiden spanischen Enklaven Ceuta und Melilla versuchen sie, nach Europa zu gelangen. Die Allermeisten stranden in Marokko, ohne Hilfe und ohne Zukunftsperspektive. Auch ohne Rückkehrperspektive. Gemeinsam mit Caritas international und Caritas Rabat fördert die Diözese Rottenburg-Stuttgart eine Reihe von Camps, in denen besonders vulnerable Menschen wie Frauen mit Kleinkindern, Schwangere und auch unbegleitete Kinder und Jugendliche medizinische Versorgung, Unterkunft, Ausstattung mit dringend benötigten Bedarfsartikel für das tägliche Leben und psychosoziale Beratung erfahren. Jugendlichen werden Sprachkurse und Ausbildungsmöglichkeiten angeboten. Jedes Jahr sollen 2.500 Menschen auf diese Weise unterstützt werden
Fördersumme:
Der Gesamtbedarf liegt bei etwas über 1,8 Millionen Euro.
Die Diözese Rottenburg-Stuttgart hat sich daran bislang mit 350.000 Euro beteiligt.

Folgen der Verwüstung lindern.

Überlebenshilfen für die Opfer von Zyklon „Idai“ in Mosambik und Malawi

Mit rund 230.000 Euro hat die Diözese Rottenburg-Stuttgart die kirchliche Katastrophenhilfe in Mosambik und Malawi bei der Bewältigung der Schäden unterstützt, die der Zyklon „Idai“ im Frühjahr 2019 angerichtet hatte.

Gesundheits- und Ernährungszentrum der Gemeinschaft Sant’Egidio in Beira betroffen

Am 15. März 2019 traf der Tropenzyklon „Idai“ – dem Ende April der Zyklon „Kenneth“ folgen sollte – vom Indischen Ozean her auf die Küste von Mosambik und zog über die Hafenstadt Beira und deren Umgebung hinweg. 90 Prozent von Beira wurden zerstört, mehr als 1.000 Menschen kamen dabei ums Leben. Von den Zerstörungen dieses Zyklons waren schätzungsweise rund 2,6 Millionen Menschen betroffen. Von der Zerstörung heimgesucht wurde auch ein Gesundheits- und Ernährungszentrum der Gemeinschaft *Sant’Egidio* am Rande von Beira. Die aus Italien stammende katholische Laienorganisation hat im Jahr 2002 nach dem Ende des Bürgerkriegs, am Beginn des Friedensprozesses mit einem Programm zur Behandlung von HIV/Aids sowie von Tuberkulose und Gebärmutterhalskrebs begonnen. *„Programm Dream“* hat sie dieser Initiative gegeben. An den Stadträndern In Beira und Manga Chingussura befinden sich die beiden wichtigsten Gesundheitszentren, in denen über 11.000 Menschen betreut werden. Der Zyklon hat das Dach des Gesundheitszentrums in Beira abgedeckt, wo in der Nacht zum 15. März etwa 400 Menschen aus der Umgebung Zuflucht gesucht hatten, ebenso entstanden Schäden am Ernährungszentrum, in dem täglich über 250 Kinder verköstigt werden. Für erste medizinische Hilfe für die Betroffenen im Zentrum und zur Vorsorge gegen Epidemien hat die Diözese der Gemeinschaft *Sant’Egidio* 150.000 zur Verfügung gestellt. Neben Medikamenten und medizinischem Material konnten damit auch Grundnahrungsmittel und wichtige Bedarfsgüter für das alltägliche Leben beschafft werden.

Das Gesundheitszentrum der Gemeinschaft Sant’Egidio …

Verwüstungen auch in Malawi

Für das Camp Chikuse in Nchalo in der Provinz Chikwawa in Malawi hat die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit einem erbetenen Betrag von 79.000 Euro die Versorgung von etwa 6.000 durch die Katastrophe betroffenen Menschen übernommen. Nach heftigen Regenfällen bereits im Januar 2019 hatte der Zyklon „Idai“ auch in Malawi – ebenso wie zudem in Simbabwe – dramatische Überschwemmungen ausgelöst. Allein in der Region Chikwawa wurden mehr als 68.000 Menschen obdachlos,

… ist von den Verwüstungen des Zyklons „Idai“ betroffen.

Im Camp Chikuse in Malawi.

acht Tote sind dort zu beklagen, und eine Person ist vermisst. Die Menschen wurden in den betroffenen Gebieten evakuiert und in Aufnahmezentren der Regierung untergebracht, von denen es allein im Bezirk Chikwawa 58 gibt. Dort fehlt es an allem: Lebensmittel, Kochutensilien, sauberes Wasser, Zelte, Toiletten, Moskitonetz, Decken u. a. m. Im Auftrag des Bischofs von Karonga, Martin Mtumbuka, wurde ein Team der katholischen Universität, deren Chairman der Bischof ist, mit der Evaluation der Situation beauftragt. Auf Vorschlag von Bischof Mtumbuka hat die schwäbische Diözese die Versorgung eines Camps – Chikuse – übernommen, während sich andere Hilfsorganisationen um andere Camps kümmern und die katholische Universität ebenfalls Personal und Dienstleistungen finanziert.

HA Weltkirche / Dr. Thomas Broch

Stichwort-Info:

Orte: Beira in Mosambik und das Camp Chikuse im Bezirk Chikwawa, Malawi
Partner: Gemeinschaft *Sant'Egidio* und Katholische Universität Karonga
In der Nacht vom 15. auf 16. März 2019 verwüstete der Zyklon „Idai" die Hafenstadt Beira im Norden von Mosambik und deren Umgebung. Auch im Süden Malawis und im Osten von Simbabwe verursachte der Sturm schwere Zerstörungen. Hunderte Menschen verloren ihr Leben, viele tausend in der Region wurden obdachlos. Während die Naturkatastrophe im nördlichen Mosambik nach einer verheerenden Dürre über das Land kam, gingen ihr in Malawi und Simbabwe zu Beginn des Jahres extreme Regenfälle und Überschwemmungen voraus. In beiden Situationen sind daher fast völlig Ernteausfälle zu beklagen, die Versorgungslage in den ohnehin äußerst armen Ländern wird langfristig sehr prekär.
Dass die man made desasters des Klimawandels vor allem die Länder und deren Menschen betreffen, die dafür am Wenigsten Verantwortung tragen, wird am Beispiel Mosambiks deutlich. Im Entwicklungs-Index der Vereinten Nationen nimmt das ostafrikanische Land Platz 180 von 189 ein; rund 60 Prozent der Bevölkerung leben von weniger als 1,90 Dollar pro Tag, also an der absoluten Armutsgrenze. Während dagegen die Menschen dort mit einem durchschnittlich minimalen CO2-Fußabdruck im globalen Ranking der Klimasünder mit Platz 177 ganz unten liegen, liegt das Land auf Platz 3 der vom Klimawandel am stärksten bedrohten Länder Afrikas.

Fördersumme: 150.000 Euro für das Gesundheits- und Ernährungszentrum in Beira / Mosambik, 79.000 Euro für die Versorgung des Camps Chikuse, Malawi

Bildung für burundische Flüchtlingskinder.

Erste ökumenische Projektreise führt in das erste Flüchtlingsprojekt der Diözese in Tansania.

Auch wenn in den deutschen Medien wenig darüber berichtet wird: Es gibt Flüchtlinge in Tansania, allein im Jahr 2017 wurden in dem ostafrikanischen Land 37.000 Asylanträge gestellt – mit stark ansteigender Tendenz im Vergleich zu den Vorjahren, v. a. wegen der wieder aufflammenden Krise im Nachbarland Burundi. Allein aus diesem Land hielten sich Ende 2017 rund 360.000 Menschen in Tansania auf, aber sie kommen auch aus Ruanda, der Demokratischen Republik Kongo oder Somalia, wo kriegerische Auseinandersetzungen sie aus ihrer Heimat vertrieben haben.

Den Schulbesuch von derzeit 27.360 burundischen Flüchtlingskindern im Nduta-Camp in Tansania …

Ökumenische Projektreise führt ins Nduta-Camp bei Kibondo

Genaue Zahlen kennt niemand, nicht zuletzt wegen der permanent volatilen politischen Situation in vielen afrikanischen Ländern. Allein in der Region Kigoma im Norden Tansanias leben in drei Camps rund 335.000 geflüchtete Menschen, die vom UNHCR betreut werden. Eines davon ist das Nduta-Camp nahe der Stadt Kibondo mit etwa 100.000 Menschen. Domkapitular Heinz Detlef Stäps hat es im Oktober 2018 gemeinsam mit Oberkirchenrat Professor Ulrich Heckel von der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und einer kleinen Delegation besucht – im Rahmen der ersten ökumenischen Projektreise der beiden württembergischen Kirchen.

Die Hälfte der Bewohner des Camps sind schulpflichtige KInder

Da beim UNHCR die Mittel gekürzt wurden, wird er von verschiedenen Kirchen und Hilfsorganisationen unterstützt. So hat die Caritas Kigoma die Aufgabe übernommen, für Bildung zu sorgen, und unterhält im Nduta-Camp, wo nur Flüchtlinge aus Burundi untergebracht sind, sechs Grundschulen und eine weiterführende Schule. Hier sind zum größten Teil Lehrerinnen und Lehrer tätig, die selbst geflüchtet sind. Gemeinsam mit 78 Angestellten der Caritas und 500 Helferinnen und Helfern unter den Flüchtlingen selbst versuchen sie eine ungeheure Aufgabe zu stemmen: 49 Prozent aller Bewohner des Camps sind Kinder im Schulalter, rund 46.800 Kinder.Viele von ihnen werden von ihren Eltern nicht zur Schule geschickt, da sie zum Unterhalt der Familie beitragen müssen. Dennoch besuchten im Jahr 2018 rund 27.360 Kinder die sieben Schulen im Nduta-Camp.

Bücher, Schulmöbel, Toiletten – es fehlt an allem

Ziel des UNHCR und der Regierung von Tansania ist es, die Flüchtlinge einmal wieder in ihre Heimatländer zu integrieren. Deshalb ist der Unterricht zwar von der tansanischen Regierung anerkannt und kann zum Besuch der örtlichen Universitäten befähigen, doch werden die Schulbücher der Herkunftsländer benutzt. Diese freilich sind nicht leicht zu beschaffen, da die Regierung von Burundi nicht kooperiert. Hier ist die Rolle von Caritas Kigoma entscheidend, die im unmittelbaren Kontakt mit der Caritas Burundi die Schulbücher beschaffen kann.

… unterstützt die Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit der Caritas Kigoma.

Dafür allerdings fehlt das Geld, ebenso wie für Schulmöbel oder Toiletten oder besonders für den Bau von Schulgebäuden. Trotz der Doppelschicht in den vom UNHCR gebauten Klassenzimmern findet der Unterricht für viele Kinder noch unter Bäumen statt. Es mangelt völlig an Spiel- und Sportgeräten, die nicht nur von großer Bedeutung für die kindliche Bildung sind, sondern die Kinder auch zum Schulbesuch motivieren. Ebenso fehlen die Mittel für Schuluniformen, die in Ländern wie Tansania mit Würde verbunden sind und besonders für Mädchen die Chancen erhöhen, im Lager mit Respekt betrachtet und behandelt zu werden.

Der dringende Bedarf, der sich hier darstellte, leuchtete dem Besucherteam aus Schwaben unmittelbar ein. Mit 130.000 Euro unterstützt die Diözese Rottenburg-Stuttgart die Caritas Kigoma bei ihrer unverzichtbaren Arbeit – das erste Flüchtlingshilfeprojekt der Diözese in Tansania.

Flavia Rizzi

Stichwort-Info:

Land: Tansania
Ort: Nduta-Camp nahe Kibondo/Region Kigoma
Partner: Caritas Kigoma

Genaue Zahlen der geflüchteten Menschen aus den afrikanischen Nachbarländern Tansanias – Burundi, Ruanda, Demokratische Republik Kongo, Somalia u. a. – kennt niemand. Allein in der nördlich gelegenen Region Kigoma leben derzeit in drei Camps rund 335.000 Menschen. Einen großen Anteil nehmen Geflüchtete aus Burundi wegen der dort seit 2016 wieder verstärkt aufgeflammten politischen Krise ein. 2017 waren es rund 360.000 Menschen. Während die tansanische Regierung in früheren Jahren burundische Flüchtlinge in großen Kontingenten einbürgerte, fordert sie nun individuelle Asylanträge. Obwohl diese zum überwiegenden Teil positiv beschieden werden, strebt Tansania langfristig eine Reintegration der burundischen Flüchtlinge in ihre Heimat an.
Im Nduta-Camp bei Kibondo leben etwa 100.000 ausschließlich burundische Flüchtlinge, fast 47.000 davon sind schulpflichtige Kinder und Jugendliche. Die Caritas Kigoma unterhält dort sieben Schulen, die von weit über 27.000 Schülerinnen und Schülern besucht werden. In ihrem ersten Flüchtlingsprojekt in Tansania unterstützt die Diözese Rottenburg-Stuttgart die Caritas Kigoma bei dringend notwendigen Investitionen in diesen Schulen.

Fördersumme: 130.000 Euro.

Von Addis Abeba bis Peru.

Weltweit leistet die Diözese Hilfen für geflüchtete und vertriebene Menschen

Weltweit unterstützt die Diözese Rottenburg-Stuttgart Maßnahmen, mit denen die Lebensbedingungen Menschen in Kriegs- und Bürgerkriegsregionen, in Katastrophen- und Krisengebieten erleichtert werden und ihnen Zukunftsperspektiven in der angestammten Heimat ermöglicht werden sollen. Seit Beginn der internationalen Flüchtlingshilfen im November 2013 bis zum Redaktionsschluss dieses Magazins am 31. Mai 2019 hat die Diözese 18.623.354 Euro investiert (s. dazu die Tabellen S. 106) und dabei sowohl mit regionalen kirchlichen Partnern als auch mit Caritas international zusammengearbeitet. Einen Schwerpunkt bilden auch im Berichtszeitraum 1. Juni 2018 bis 31. Mai 2019 Länder des Nahen Ostens und Afrikas.

Afrika

In *Äthiopiens* Hauptstadt Addis Abeba fördert die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit 90.000 Euro zum wiederholten Mal ein Berufsbildungsprogramm, um der illegalen Auswanderung der in den Slums der Randgebiete lebenden, oft völlig perspektivlosen Bevölkerung entgegenzuwirken.

Erneut stellt sie in der *Demokratischen Republik Kongo* für Prävention, Schutz und gesellschaftliche Reintegration von Kindersoldaten sowie für die Unterstützung besonders gefährdeter Kinder 200.000 Euro zur Verfügung.
In *Liberia* kann die Diözese bei den Wiederaufbaumaßen nach einer Überschwemmungskatastrophe in der Stadt Harper mit 150.000 Euro und bei der Integration von Geflüchteten aus *Côte Ivoire* mit 525.000 Euro helfen.

230.000 Euro stellt die Diözese für ein Migranten-Zentrum in Gao in *Mali* an einer der wichtigsten Fluchtrouten durch die Sahara nach Libyen zur Verfügung. Ebenfalls in Mali unterstützt sie die jährliche Versammlung von Jugendlichen der Diözese Sikasso zu Frieden, Umwelt und Verhinderung illegaler Migration mit 9.500Euro.

In *Marokko* fördert sie Zentren für die Aufnahme besonders vulnerabler Geflüchteter aus südlich der Sahara gelegenen afrikanischen Ländern mit 350.000 Euro (s. dazu den Bericht S. 96-97).

Für Hilfemaßnahmen in Beira, der im März vom Zyklon „Idai" besonders verwüsteten Hafenstadt im Norden *Mosambik*, stellt die Diözese Rottenburg-Stuttgart 150.000 Euro zur Verfügung, für die Versorgung von rund 6.000 Menschen im Camp Chicuse im ebenfalls von dem Zyklon hart getroffenen *Malawi* weitere 79.000 Euro (s. dazu den Bericht S. 98-99).

Für den am stärksten vom Ausbruch von Ebola betroffenen Distrikt Bombali mit seiner Hauptstadt Makeni in *Sierra Leone* kann mit 55.000 Euro zur Sicherung der Existenzgrundlagen betroffener Familien beigetragen werden. Ebenfalls für Einkommen schaffende Maßnahmen und für Schulbeihilfen dieser Familien stellt sie 67.000 Euro zur Verfügung.

Im *Südsudan* werden für die Trinkwasserversorgung in der Region Abyei 653.500 Euro und für Hilfsprogramme der Kongregation der *Daughters of Mary Immaculate* in Flüchtlings-Camps der UNO und in Herkunftsgemeinden der Geflüchteten 560.000 Euro eingesetzt. Für die Facharztausbildung eines Gynäkologen stellt die Diözese über den Katholischen Akademischen Auslandsdienst (im Folgenden = KAAD) 5.000 Euro zur Verfügung.

In *Ugandas* Hauptstadt Kampala, in der etwa 12 Prozent der rund 1,4 Millionen nach Uganda geflüchteten Menschen leben, finanziert die Diözese in vier Bezirken die Integration der Geflüchteten und Maßnahmen der Friedenserziehung mit 65.885 Euro.

Trotz aller Traumata: die Menschen kehren wieder in ihre Dörfer in der Ninive-Ebene zurück.

Naher Osten

Seit dem Überfall des IS auf den Norden des *Irak* trägt die Diözese Rottenburg-Stuttgart zu Hilfsmaßnahmen für irakische Binnenvertriebe und anderweitig bedürftige Menschen in der kurdischen Region Zakho bei, im Berichtszeitraum mit insgesamt 700.000 Euro. Mit 150.000 Euro finanziert sie Instandsetzung bzw. den Wiederaufbau von 50 Häusern in Dörfern der Ninive-Ebene, in die vor dem IS geflüchtete Familien wieder zurückkehren.

In *Israel* trägt sie mit insgesamt 215.000 Euro zum wiederholten Mal dazu bei, dass vor allem aus Eritrea und dem Sudan stammende Flüchtlingskinder psychosoziale Unterstützung erhalten.
Wie schon früher, so unterstützt die Diözese auch in diesem Berichtszeitraum in *Jordanien* mit 700.000 Euro Bemühungen, die Lebensumstände von irakischen Flüchtlingen und besonders bedürftigen Jordaniern zu verbessern. Ebenfalls in Jordanien werden von ihr mit 400.000 Euro Nothilfemaßnahmen für Flüchtlinge aus Syrien gefördert und ebenfalls für besonders bedürftige Einheimische. Das Studium von drei jungen in Jordanien lebenden syrischen Christen, Stipendiaten des KAAD, fördert sie mit zusammen 77.350 Euro.

Im Camp Dbayeh im *Libanon* trägt die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit 100.000 Euro zur Förderung besonders schutzbedürftiger Kinder und Frauen aus palästinensischen Flüchtlingsfamilien bei, auch der soziale Zusammenhalt in dem Camp soll dadurch gestärkt werden.

Auch in *Syrien* sind syrische Binnenvertriebene und Flüchtlinge aus dem Irak dringend auf Unterstützung angewiesen. Die Diözese engagiert sich hier im Berichtszeitraum mit 170.000 Euro in der Provinz al-Jaziré in Nordostsyrien.

Asien

Nach fünf Monaten bewaffneter Auseinandersetzungen zwischen Regierungstruppen und islamistischen Terrorgruppen auf der *Philippineninsel Mindanao* wurden zahlreiche Christen getötet oder verschleppt und die Stadt Marawi weitgehend zerstört. Die Diözese unterstützt mit 81.000 Euro Einkommen schaffende Maßnahmen beim Wiederaufbau von Marawi und die Reintegration von Binnenvertriebenen.

In *Thailands* Hauptstadt Bangkok leben derzeit rund 3.000 – hauptsächlich christliche – Asylbewerber aus Pakistan. Mit 100.000 Euro trägt die Diözese zu ihrer Unterstützung und zur Versorgung von Rückkehrern nach Pakistan bei.

Europa

Auch die *Ukraine* wurde in den letzten Jahren zu einem Schwerpunkt der durch die Diözese Rottenburg-Stuttgart geleisteten Hilfemaßnahmen. In Odessa fördert sie mit 74.900 Euro die Errichtung eines weiteren Zentrums des Organisation *The Way Home*, in dem binnenvertriebene Kinder

und ihre Familien psychosoziale Unterstützung erfahren. In dem ukrainischen Pilgerzentrum Zarvanytsya trägt sie mit 22.000 Euro zur Errichtung von Rehabilitations-Camps für Flüchtlingsfamilien, -kinder und -waisen aus der Ostukraine bei. In Kharkiv in der Ostukraine unterstützt sie humanitäre Hilfen und Lebensmittelgaben für Flüchtlinge und kinderreiche Familien sowie die Beschaffung von Winterschuhen für Flüchtlingskinder mit insgesamt 39.500 Euro. In Odessa wird die Förderung psychosozialer Hilfen für vertriebene Kinder und ihre Familien mit 66.700 Euro unterstützt; in der Ostukraine werden für die soziale Integration, für lokale Selbstorganisationen

Oben: Rehabiliationszentrum in Truskavets (Ukraine). Links: Christen sind von den Kämpfen auf Mindanao besonders betroffen.

Die Hilfen im Überblick[1] (Stand: 31. Mai 2019)

Hilfebereiche	Euro
Allgemeine Nothilfe*	8.524.950,00
Bildung/Schule/Ausbildung/Frauenbildung/Friedensbildung	2.998.330,00
Baumaßnahmen/Wiederaufbau/Wiederansiedelung	1.322.800,00
Landwirtschaftliche Projekte	36.600,00
Medizinische/therapautische/psychosoziale/rehabilitativeHilfen	4.219.800,00
Rehabilitation von Kindersoldaten	1.302.935,08
Forschung	163.000,00
Verschiedenes	54.938,92
Hilfen total	**18.623.354,00**

[1] In dem Bereich „Allgemeine Nothilfe“ sind häufig auch Maßnahmen aus den anderen Hilfebereichen enthalten.

Die Idylle trügt: der Vulkan Fuego in Guatemala hat 2018 Not und Elend über die Bevölkerung der Umgebung gebracht.

Lateinamerika

Zusammen mit anderen Organisationen begleitet die Caritas der Erdiözese *Ciudad de Guatemala* den Bau von Unterkünften von 188 Familien, die Opfer des wiederholten Ausbruchs des Vulkans Fuego bei Sacatepéques im Juni und November 2018 geworden sind, und kümmert sich dabei vor allem um die Wahrung humanitärer Standards bei der Neuansiedlung. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart unterstützt diese Bemühungen mit 50.000 Euro.

In *Haiti* fördert sie Programme zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Bevölkerung, die vom Erdbeben im Oktober 2018 betroffen sind, mit 52.000 Euro

In *Kolumbiens* Grenzregion zu Venezuela werden intern Vertriebene oder aus Venezuela zurückkehrende Kolumbianer sowie venezolanische Flüchtlinge durch die *Jesuite Refugee Services (JRS)* mit juristischer Beratung, humanitärer Erstversorgung und psychosozialer Begleitung, qualifizierenden Schulungen, Begleitung bei der Aufnahme einer landwirtschaftlichen Tätigkeit und in der Verbesserung der Lebensbedingungen in den Siedlungen unterstützt. Die Diözese fördert dieses Projekt mit 300.000 Euro.

In zehn Bildungszentren in den zentralamerikanischen Ländern Guatemala, El Salvador, Honduras und Nicaragua werden 754 Personen, darunter fast die Hälfte Frauen, zur Verbesserung ihrer beruflichen Perspektiven und damit zur Prävention gegen ihre Auswanderung ausgebildet. Die Diözese unterstützt dabei die verantwortliche *Federación Internacionál Fe y Alégria* in *Kolumbien* mit 100.000 Euro.

Mit 150.000 Euro unterstützt sie den *Servicio Jesuita a Migrántes* in seinem Programm zum Schutz der Menschenrechte zentralamerikanischer Flüchtlinge in Mexiko.

150.000 Euro trägt die Diözese zu dem Projekt „Brücken der Hoffnung" bei, das die JRS und andere Organisationen für die Integration venezolanische Flüchtlingsfamilien in *Peru* realisiert.

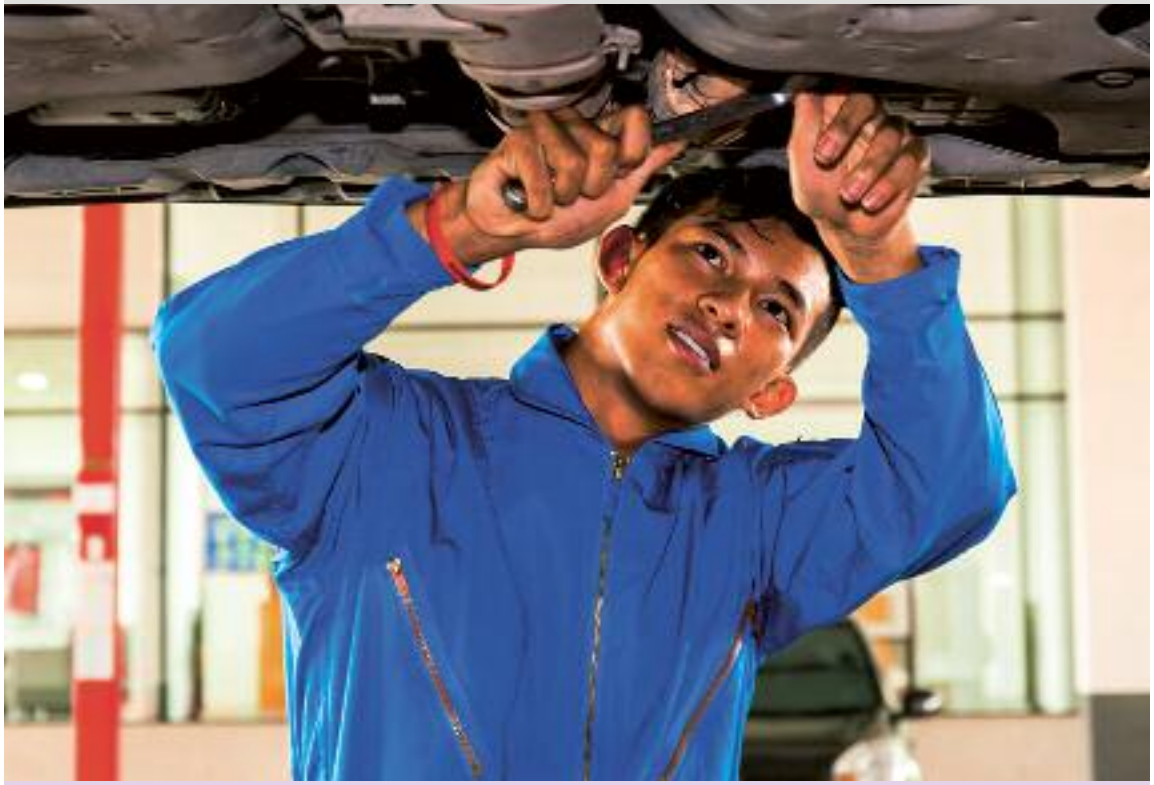
Die Hilfen im Überblick
(Stand: 31. Mai 2019)

Länder	Euro
Äthiopien	217.000,00
Albanien	410.000,00
Angola	28.700,00
Bangladesh	240.000,00
Burundi	150.000,00
Demokr. Rep. Kongo	1.002.935,08
Guatemala	50.000,00
Haiti	82.000,00
Honduras	16.500,00
Indien	151.600,00
Indonesien	36.800,00
Irak	2.442.850,00
Israel	367.500,00
Jordanien	3.518.030,00
Kenia	4.250,00
Kolumbien	600.000,00
Libanon	577.350,00
Liberia	875.000,00
Malawi	110.500,00
Mali	239.500,00
Marokko	600.000,00
Mexiko	150.000,00
Mosambik	150.000,00
Peru	150.000,00
Philippinen	192.000,00
Serbien	90.000,00
Sierra Leone	67.000,00
Sri Lanka	58.500,00
Südafrika	17.000,00
Südsudan	1.743.500,00
Syrien	1.798.600,00
Tansania	130.000,00
Thailand	170.000,00
Tschad	230.000,00
Türkei	25.000,00
Uganda	703.000,00
Ukraine	1.050.300,00
International	177.938,92
Länder total	**18.623.354,00**

Länder/ Hilfen	Allgemeine Nothilfe	Bildung/ Schule/Aus-bildung / Frauenbildung/ Friedensbildung	Bauen/ Wiederaufbau/Wiederansiedlung	Landwirtschaftliche Projekte	Medizinische Hilfen / Gesundheitshilfen / psychosoziale / rehabilitative Betreuung	Resozialisierung von Kindersoldaten	Forschung	Verschiedenes	Länder total €
Äthiopien		122.000,00			95.000				217.000,00
Albanien			410.000,00						410.000,00
Angola		28.700,00							28.700,00
Bangladesh	100.000,00						140.000,00		240.000,00
Burundi			150.000,00						150.000,00
Dem. Rep. Kongo						1.002.935,08			1.002.935,08
Guatemala	50.000,00								50.000,00
Haiti	52.000,00				30.000,00				82.000,00
Honduras	16.500,00								16.500,00
Indien	90.000,00		25.000,00	36.600,00					151.600,00
Indonesien			36.800,00						36.800,00
Irak	1.572.850,00	470.000,00	400.000,00						2.442.850,00
Israel					367.500,00				367.500,00
Jordanien	2.240.000,00	928.030,00			350.000,00				3.518.030,00
Kenia		4.250,00							4.250,00
Kolumbien					300.000,00	300.000,00			600.000,00
Libanon		577.350,00							577.350,00
Liberia					525.000,00				525.000,00
Malawi	110.500,00								110.500,00
Mali		9.500,00			230.000,00				239.500,00
Marokko					600.000,00				600.000,00
Mexiko					150.000,00				150.000,00
Mosambik					150.000,00				150.000,00
Peru					150.000,00				150.000,00
Philippinen	81.000,00	30.000,00	81.000,00						192.000,00
Serbien	90.000,00								90.000,00
Sierra Leonie		67.000,00							67.000,00
Sri Lanka	50.000,00	8.500,00							58.500,00
Südafrika		17.000,00							17.000,00
Südsudan	1.463.500,00	280.000,00							1.743.500,00
Syrien	1.528.600,00		70.000,00		200.000,00				1.798.600,00
Tansania		130.000,00							130.000,00
Thailand	170.000,00								170.000,00
Tschad	230.000,00								230.000,00
Türkei					25.000,00				25.000,00
Uganda	577.000,00	126.000,00							703.000,00
Ukraine	103.000,00	100.000,00	150.000,00		697.300,00				1.050.300,00
International		100.000,00					23.000,00	54.938,02	177.938,92
Hilfen total €	**8.824.950,00**	**2.798.830,00**	**1.322.800,00**	**36.600,00**	**4.219.800,00**	**1.302.935,08**	**163.000,00**	**54.938,02**	**18.623.354,00**

Kirche engagiert sich!

Diözese ROTTENBURG-STUTTGART



(Aus-)Bildung bedeutet Zukunft!

Der Kampf gegen Armut ist auch ein Kampf gegen Perspektivlosigkeit, Landflucht und unfreiwillige Migration. Er beginnt mit Alphabetisierung und schulischer Bildung. Hierfür engagieren wir uns zusammen mit unseren Partnergemeinden vor Ort.

So fördert die Stiftung Weltkirche beispielsweise die Ausstattung einer Kfz-Werkstatt für eine katholische Sekundarschule in San Lorenzo/Ecuador. Durch einen qualifizierten Abschluss als Kfz-Mechaniker haben die Absolventen gute berufliche Zukunftsperspektiven!

Mit Ihrer Unterstützung!

Fordern Sie bitte unverbindlich weitere Informationen an:
Eugen-Bolz-Platz 1, 72108 Rottenburg a. N.
07472 169-291, weltkirche@bo.drs.de
Spenden: LIGA-Bank, BIC: GENODEF1M05
IBAN: DE90 7509 0300 0006 4982 80

STIFTUNG WELTKIRCHE
BEI DEN MENSCHEN SEIN
Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart

www.weltkirchlich-engagiert.de

Autorinnen und Autoren

Abdo, Katharina, Geschäftsführerin des Ökumenischen Bündnisses für Klimagerechtigkeit, Rottenburg a. N.

Brandl, Thomas, Mediendirektor, Leiter der Stabsstelle Mediale Kommunikation der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Broch, Thomas, Dr. theol., Pressesprecher i. R., Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Pfaffenweiler i. Br. (TBr)

Contreras, Lucy, Regionalreferentin für die französisch- und portugiesischsprachigen Länder Afrikas sowie für Brasilien und Peru in der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Daquilanea, Rowena B., Programm-Koordinatorin im Sekretariat der Erzdiözese Jaro (JAPS)/Philippinen

De Rosario, Daniel, Projektmanager und Berater des Aufbauprojekts in der Gemeinde Tiabas/Philippinen

Döpker, Tobias, Chef vom Dienst in der Stabsstelle Mediale Kommunikation der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Fürst, Gebhard, Dr. theol., Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg. N.

Gehlen, Martin, Dr. rer. pol., Korrespondent für den Nahen und Mittleren Osten sowie für Nordafrika für die SüdwestPresse Ulm und andere Tageszeitungen, Tunis/Tunesien

Kaiser, Patrick, MA, Geschäftsführer des „Genbänkle – Netzwerk zur Förderung der Kulturpflanzenvielfalt in Baden-Württemberg e. V.", Nürtingen

Klinkisch, Eva-Maria, Dr. rer. soc., Wissenschaftliche Referentin der Missionsprokura der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal e. V., daneben lehrt und lernt sie an der Universität Tübingen und an der Dualen Hochschule Stuttgart, Untermarchtal (EMK)

Knecht, Willi, Dr. theol., Beauftragter der Diözese Rottenburg-Stuttgart für MISEREOR, Mitglied in den Diözesanratsausschüssen „Eine Welt" und „Nachhaltige Entwicklung", Ulm a. d. Donau

Meiser, Barbara, Mitarbeiterin der missio-Diözesanstelle Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Niedergesäss, Peter, Diözesansekretär der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) – Diözesanverband Rottenburg-Stuttgart, Stuttgart

Reichert, Wolf-Gero, Dr. theol., Geschäftsführer der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Rizzi, Flavia, Regionalreferentin für den Nahen Osten und die englischsprachigen Länder Afrikas in der Hauptabteilung Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Schröder, Philipp, missio-Diözesanreferent in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Konfliktforscher, Familien- und Wirtschaftsmoderator, Rottenburg a. N.

Schwenk, Sibylle, Mitarbeiterin des „Umsonstladens ‚unbezahlbar'", St.-Stephanus-Kirchengemeinde, Wasseralfingen

Spiegel, Pirmin, Msgr., Hauptgeschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerks MISEREOR, Aachen

Stäps, Heinz Detlef, Dr. hist. eccl., Msgr., Domkapitular, Leiter der Hauptabteilungen Ökumene und Glaubensfragen sowie Weltkirche der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Rottenburg a. N.

Vinke, Kira, Mitarbeiterin des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung und dort Leiterin des Projekts East Africa Peru India Climate Capacities (EPICC), Mitglied des Beirats Zivile Krisenprävention und Friedensförderung der Bundesregierung, Potsdam

Wagner, Heike, Dr. phil., Vertreterin der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im Tagungshaus Weingarten, Weingarten/Württemberg

Wallacher, Johannes, Prof. Dr. phil., Dr. rer. pol., Professor für Sozialwissenschaften und Wirtschaftsethik der Hochschule für Philosophie München und seit 2011 Präsident dieser Hochschule, München

---

Stiftung Weltkirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Liga Bank eG
IBAN DE 90 7509 0300 0006 4982 80
BIC GENODEF1M05
Stichwort „Stiftung Weltkirche"

Herausgegeben vom Bischöflichen Ordinariat
Der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Hauptabteilung Weltkirche (X)
Postfach 9
72101 Rottenburg am Neckar
www.drs.de

Redaktion: Redaktionsteam: Katharina Abdo, Dr. Thomas Broch (Schriftleitung), Norbert Brüderl, Tobias Döpker, Stefanie Heiberger, Birgit Joos, Dr. Willi Knecht, Barbara Meiser, Dr. Wolf-Gero Reichert, Philipp Schröder, Brigitte Willbold-Mulach

Bilder: Abdo, Katharina: 13; Appold, Uwe (privat): 75; Bischöfliches Hilfswerk MISEREOR e. V.: 75; Brandl, Thomas: 28-31, 89 (u.), 103 (u.); Broch, Thomas: U 1, 4, 5, 14, 21 (kleines Bild), 26-27, 36-38, 43-45, 50, 68-70, 85 (1), 88, 89 (o.), 92 (2), 93, 102, 105; Caritas international: 87; Contreras, Lucy: 19, 96-97; Diözese Rottenburg-Stuttgart/Stabsstelle Mediale Kommunikation: 47; Eglau, Katharina: 4, 20-23, 90, 104; Gemeinschaft Sant'Egidio: 98; KAB Diözese Rottenburg-Stuttgart/Niedergesäss, Peter: 79-81; Kaiser, Patrick: 71-72; Katholische Universität Karonga: 99; Klinkisch, Eva-Maria (privat): 48; **KNA-Bild:** © 2019 (Stefano Dal Pozzolo/Romano Siciliani), 8, © 2017 (Harald Oppitz), 9, © 2018 (Osservatore Romano/Romano Siciliani), 14, © KNA-Bild 15 [für alle: www.kna.de, alle Rechte vorbehalten]; Mayer zu Ermgassen, Leon: 41, 87; **Pixabay**/adege: 39/ DarkWorkX: 76-77/diego_Torres: 82-83/dMZ: 63/Free-Photos: 10, 11, 60, 103/geralt: 10, 62/k-images: 90-91/janeb13: 86, 106/PIRO4D: 4, 6/quimono: 49; Renovabis: 85 (2); Richter, Stefanie: 40, 42; Rizzi, Flavia: 100-101; Schwenk, Sibylle: 73; Sekretariat der Erzdiözese Jaro (JAPS)/Philippinen: 32-34, 53-57; Shutterstock/Sjstudio6: 67; Stiftung Weltkirche: 92 (1); Vinke, Kira: 24-25; Wallacher, Johannes (privat): 7; Welthungerhilfe: 16-18; Wikipedia: 46.

Gestaltung: www.thuemmrichdesign.de
Druck: Druckerei Maier, Rottenburg a. N.
Juli 2019
Gedruckt auf PEFC-zertifiziertem Papier